



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Warten in wissenschaftlicher Forschung
Machtbeziehungen und Aushandlungen im Kontext von
COVID-19

verfasst von | submitted by
Stefan Sametinger BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Tatjana Thelen M.A.

Danksagung

Die langen Wartezeiten während meiner Masterarbeit konnte ich lediglich durch mein Erleben als geteiltes Warten überbrücken. Für dieses gemeinsame Warten und die Unterstützung bin ich unsagbar dankbar. Der größte Dank gebührt dabei meiner Betreuerin Tatjana Thelen, die mich im Feld, in theoretischer Hinsicht und beim Schreiben mit unermüdlichem Engagement begleitet hat. Ohne ihre Unterstützung wäre diese Masterarbeit nur schwerlich zu einem Abschluss gekommen. Weiters geht ein Dank an die Mitglieder des CaSt-Teams in Wien. Durch Ideen für die Analyse und Feedback auf Textabschnitte haben insbesondere Quirin Rieder, Marlene Persch, sowie Nina Haberland meine Arbeit bereichert. Bedanken möchte ich mich auch bei Clemens, David und Moni für ihr geduldiges Korrigieren und ihre Rückmeldungen zur Arbeit. Bei Mariya und den CTL Schreibmentor*innen bedanke ich mich für die Motivation zum Schreiben.

Im Feld geht mein Dank an alle Ansprechpartner*innen im Feldzugang, an die Mitglieder der Forschungsgruppe und an die Teilnehmer*innen der Studie. Bei Chiara bedanke ich mich für die Aufnahme im Feld trotz der schwierigen Umstände. Ein besonderer Dank gilt Anna für die Einführung in das psychologische Forschen, die Einblicke in die Forschungsgruppe, aber vor allem für die geteilten Warteerfahrungen.

Ohne zeitliche Flexibilität vonseiten meiner Arbeitskolleg*innen hätte ich zudem nicht die notwendige Zeit zum Schreiben gefunden. Ein großer Dank geht daher an Gerti Seiser, Bernhard Hadolt, Christa Markom und Wolfgang Kraus, sowie an Kerstin, Rita, Victoria, Kristina, Helene und Judith.

Für unerschütterliche Unterstützung in unsicheren Wartezeiten bedanke ich mich besonders bei meiner Partnerin Neha, meinen Eltern und Geschwistern, sowie allen Freund*innen.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Das Experiment als Forschungsfeld.....	10
Warten als anthropologisches Forschungsfeld.....	11
Ethnographische Auseinandersetzungen mit dem Warten.....	14
1. Warten als ethnographische Praxis	16
1.1. Reflexionen über das Warten im Feldzugang	19
Warten als Gegenerzählung zu ethnographischen Heldenerzählungen	23
Warten als Perspektive auf Machtbeziehungen	26
Rhythmen und Zyklen des Wartens	30
Warten und methodisches Handeln in ethnographischen Aushandlungen zum Feldzugang.....	33
1.2. Warten mit COVID-19: Zweifel an der Forschung	35
Formen des Wartens in der ethnographischen Forschung	40
Vom formalen Zugang zu multiplen Zugängen im Feld – Grenzziehungen im Feld	44
Zweifel und Scheitern als produktive ethnographische Momente.....	47
2. Warten in einer psychologischen Forschungsgruppe	51
2.1. Von Hierarchie und Handlungsmacht: Aushandlungen in der Forschungsgruppe	56
Warten mit COVID-19	64
Warten als Perspektive auf hierarchische Organisation.....	69
Komplexe Aushandlungen und Handlungsmacht im Warten.....	72
2.2. Warten von Teilnehmer*innen und psychologische Forschungsrationalität	76
Aushandlungen um Gesellschaft und Wissenschaft	78
Zeitliche Organisation von Teilnehmer*innen im Experiment.....	84
Von ‚normalen‘ Teilnehmer*innen und ‚guten‘ Forscher*innen zu ‚unverfälschten‘ Daten.....	87
Conclusio	92
Bibliographie	95
Abstract Deutsch	102
Abstract English	103

Einleitung

„[W]hen and how does research and scholarly practice itself come to resemble a species of 'waiting'?“ (Jeffrey 2008: 957)

Jeffrey stellt diese Frage am Ende seines Artikels zu Warten und sozialem Wandel und sie dient als Leitfrage der vorliegenden Masterarbeit. Dabei eröffnete der Fokus auf das Warten nicht nur unterschiedliche Perspektiven auf psychologische Experimente und Forschung, sondern auch auf Ethnographie selbst. In der folgenden Erzählung werde ich einen Testungstag am Eyetracker¹ mit der Doktorandin Anna² wiedergeben. Anna leitete den experimentellen Teil des Studie und war meine Hauptbezugsperson während eines Großteils meiner Feldforschung. Zu diesem Zeitpunkt waren schon annähernd zwei Jahre seit Beginn meiner Suche nach einem Forschungsfeld vergangen. Überdies dauerten auch die Vorbereitung und Planung der gesamten Studie im Kontext der COVID-19-Pandemie schon beinahe eineinhalb Jahre an, wobei die folgenden Testungen darin nur Teil einer Vorstudie waren.

Am 16. August 2021 bin ich gemeinsam mit Anna für drei Testungen im Eyetracker-Raum eingeteilt. Über das Datum weiß ich schon seit zwei Wochen Bescheid. Da die Termine mit den Proband*innen sehr kurzfristig fixiert werden, erfahre ich aber erst am selben Morgen über den Zeitraum von 12 bis 16 Uhr. Es ist ein heißer Sommertag. Ohne Klimaanlage und aufgrund der Lage im obersten Stock des Universitätsgebäudes erwarte ich, dass es im Raum beinahe unerträglich heiß werden wird. Zudem müssen während der Testungen sowohl der Ventilator ausgeschaltet als auch die Fenster geschlossen sein, um die Konzentration der Teilnehmer*innen nicht zu stören. Trotzdem blicke ich nach langer Wartezeit aufgrund von COVID-19-Einschränkungen und vielfachen Anpassungen in der Eyetracking-Studie selbst voller Vorfreude

¹ Eyetracking ist eine Forschungsmethode in der Psychologie. Im Eyetracking-Experiment werden Bewegungen der Augen mit kognitiven Prozessen wie beispielsweise dem Lesen oder der Wahrnehmung von Bildern in Zusammenhang gebracht (Rayner 1998). Praktisch folgen dabei Kameras den Blickbewegungen der Proband*innen auf einem Bildschirm und werden als Daten aufgezeichnet. Diese Kameras sind die eigentlichen Eyetracker. Umgangssprachlich wurde bei den Testungen neben den Kameras auch der gesamte Aufbau des Experiments mit Bildschirm, Tastatur und beiden Computern als Eyetracker bezeichnet.

² Für sämtliche in meiner Arbeit vorkommende Personen verwende ich Pseudonyme. Um ein kontextuelles Wiedererkennen der Personen zu verhindern, wird zudem weder die Universität benannt noch auf den thematischen Inhalt der Studie eingegangen. Der Inhalt wird nur insofern erwähnt, als dies dem Verständnis der in dieser Masterarbeit behandelten Praktiken um das Warten dient.

und Hoffnung auf die Möglichkeit am Testungsalltag teilzunehmen.

Anders als bei den ersten Testungen vor einem Monat ist es ausreichend, wenn ich 15 Minuten vor der ersten Testung komme, schreibt mir Anna, da sie selbst alle Vorbereitungen für die Testungen durchführen wird. Nach meiner Ankunft begrüßen wir uns kurz, bevor Anna mich bittet, die erste Teilnehmerin vom vereinbarten Treffpunkt im Erdgeschoss vor einem Hörsaal abzuholen. Um die richtige Person zu finden, zeigt sie mir ihren Namen und ihr Bild aus den E-Mails. Ich setze meine FFP2-Maske auf und nehme ein COVID-19-Testkit mit. Dies ist eine Absicherung für den Fall, dass die Person keinen eigenen COVID-19-Nachweis mitbringt.

Etwa fünf Minuten vor 12:00 erreiche ich den Hörsaal und sehe mich dort erstmal nach der Person um. Doch niemand ist zu sehen. Das Universitätsgebäude ist aufgrund der vorlesungsfreien Zeit relativ leer. Anfangs beobachte ich alle Personen genau und versuche zu erkennen, ob darunter unsere Teilnehmerin zu finden ist. So warte ich einige Minuten und beginne mich zu langweilen. Um mir die Zeit zu vertreiben, gehe ich vor dem Hörsaal auf und ab und lese mir ausliegende Flyer und Plakate durch. Nach einer gefühlt sehr langen Zeit bleibt jemand vor dem Hörsaal stehen und schaut sich um. Nach einer kurzen Betrachtung ihres Gesichts erkenne ich sie als unsere Teilnehmerin wieder. Meine Nachfrage zu ihrem Namen und der Eyetracking-Studie bejaht sie und entschuldigt sich für ihre Verspätung. Nachdem ich ihren COVID-19-Nachweis kontrolliert habe, bitte ich sie, mir zu folgen. Während wir auf den Lift warten und dann zum Eyetracker-Raum hochfahren, plaudern wir kurz über ihr Studium. Im obersten Stockwerk angekommen, frage ich sie, ob sie vor der Testung noch die Toilette aufsuchen möchte, da die Testung etwa 45 bis 60 Minuten dauern wird. Sie verneint und wir betreten den Eyetracker-Raum, wo Anna sie begrüßt.

Während der Testung sitze ich am Eyetracker-Computer und beobachte die Abläufe aufmerksam, um in Zukunft selbst Testungen leiten zu können. Zuerst lässt Anna die Teilnehmerin am zentralen Tisch die Einverständniserklärung lesen und dann unterschreiben. Danach erklärt Anna den generellen Ablauf der Studie: „Die Studie besteht aus vier Teilen, wobei die ersten zwei am Eyetracker und die restlichen zwei am Laptop hinter dir stattfinden. Vor jedem Teil lies dir bitte die schriftlichen Instruktionen durch und ich erkläre dann alles nochmal mündlich. Bitte nachfragen, wann immer etwas unklar ist und lieber zwei-, dreimal mehr fragen als zu wenig. Wichtig ist, dass du die Aufgaben gut verstehst. Nach jedem Teil kannst du eine kurze Pause machen.“ Vor der ersten Aufgabe bittet Anna die Teilnehmerin, am Eyetracker Platz zu nehmen und die Instruktionen auf dem ausliegenden Zettel durchzugehen. Während sie liest, geht Anna durch den Raum und deutet mir an, dass ihr heiß ist. Nach kurzer Zeit meldet sich die Teilnehmerin

und Anna erklärt ihr neben der ersten Aufgabe, auch das Verhalten für die Eyetracker-Einstellungen sowie die Positionierung des Sessels, der Kinnstütze und der Tastatur. Nachdem alles angepasst ist, schlägt Anna der Teilnehmerin vor, die Maske abzunehmen. Diese nimmt das Angebot sofort an.

Anna setzt sich neben mich und beginnt mit der Einstellung des Eyetrackers. Wir sehen die Teilnehmerin nicht direkt, da sich ein Regal zwischen uns befindet. Doch sehen wir am Computer ihre Augen sowie die Information, in welchem Teil der Aufgabe sie sich befindet. Für die Einstellungen muss die Teilnehmerin mit ihren Augen einem Kreuz auf dem Bildschirm folgen. Anna leitet sie durch diesen Prozess, während sie mir sowohl die notwendigen Einstellungen als auch die Lösung von häufigen Problemen erklärt. Dies ist das einzige Mal, dass Anna laut mit mir spricht. Ansonsten flüstert oder deutet sie nur. Es folgt dann ein zweiter Durchlauf, um die Einstellungen zu kontrollieren. Nachdem Anna alle Werte als gut befundet, kündigt sie den Beginn der eigentlichen Aufgabe an. Sie wartet noch bis die Teilnehmerin die Aufgabe beginnt und zwei, drei Schritte in der Aufgabe erfolgreich absolviert, um dann auf ihrem Smartphone E-Mails an zukünftige Teilnehmer*innen zu schreiben. Jedoch behält sie den Ablauf der Aufgabe im Blick und steht schon auf, bevor die Teilnehmende verkündet, fertig zu sein. Anna geht zum Eyetracker und fragt wie angekündigt, ob die Teilnehmerin eine Pause benötigt, was diese verneint.

Die zweite Aufgabe verläuft dann wieder nach dem gleichen Schema, angefangen mit dem Lesen der schriftlichen Instruktionen, gefolgt von deren mündlicher Wiederholung von Anna, der Einstellung des Eyetrackers und der Aufgabe selbst. Die Aufgabe verläuft dann allerdings nicht reibungslos, da der Eyetracker mehrmals technische Probleme hat, die Augen der Teilnehmerin während der Aufgabe zu erkennen. Diese Probleme führen dazu, dass es zwischen den einzelnen Aufgabenteilen zu längeren Wartezeiten im Ausmaß von wenigen Sekunden bis zu einer halben Minute kommt. Aufgrund dessen widmen Anna und ich uns komplett der Beobachtung der Aufgabe über den Bildschirm.

Für die letzten beiden Teile wird die Teilnehmerin zu einem anderen Tisch mit dem Laptop geführt, wo schon die schriftlichen Instruktionen für die dritte Aufgabe auf sie warten. Wie schon bei den vorherigen Aufgaben erklärt ihr Anna die Aufgabe nochmals und lässt sie dann starten. Anna setzt sich neben mich und beginnt an ihrem eigenen Laptop zu tippen. Zugleich widme ich meine Aufmerksamkeit wiederum der Teilnehmerin, die uns den Rücken zuwendend am Laptop sitzt, und manchmal den Tätigkeiten von Anna. Abgesehen von den Mausklicks der Teilnehmerin und Annas Tippen ist es komplett still. So warten wir, bis uns die Teilnehmende wissen lässt, dass sie die Aufgabe erledigt hat. Anna geht zu ihr und öffnet die Fragebögen am Laptop. Dazu teilt sie

ihr nur mit, dass sie einfach den Anweisungen in den Fragebögen folgen soll. Anna widmet sich dann wieder ihrem Laptop. Nachdem ich einige Minuten warte und beginne mich zu langweilen, beschließe ich, einen mitgenommenen Text zu lesen. Aus meinen früheren Erfahrungen weiß ich, dass die Fragebögen zumindest 15 Minuten in Anspruch nehmen werden.

Schließlich meldet sich die Teilnehmerin und auch die letzte Aufgabe ist abgeschlossen. Anna bittet sie nochmals zum zentralen Tisch, um ihre Kontodaten für die Aufwandsentschädigung anzugeben. Dazu erklärt sie ihr: „Die Überweisung der zehn Euro kann einige Zeit dauern, da von der Finanzabteilung immer einige Überweisungen gesammelt bearbeitet werden. Falls das Geld nach mehr als einem Monat noch nicht überwiesen ist, kannst du dich gern nochmal per Mail bei uns melden.“ Da die Testung somit abgeschlossen ist, frage ich bei der Teilnehmerin nach, ob es für sie in Ordnung ist, ihre anonymisierten Daten dieser Testung für meine ethnographische Forschung zu verwenden. Sie bejaht und Anna begleitet sie dann noch aus dem Raum zum Lift. Dabei ermutigt sie die Teilnehmerin, Bekannten von der Studie zu erzählen, da noch Teilnehmer*innen benötigt werden.

Sofort öffne ich die Fenster und schalte den Ventilator an, da es während der Testung unangenehm heiß im Raum geworden ist. Bis zur nächsten Testung ist noch etwa eine Stunde Zeit. Zuerst bereiten wir gemeinsam alles für die nächste Testung vor. Währenddessen empfiehlt mir Anna zur Abholung immer mein Handy mitzunehmen. Die Teilnehmende hatte ihre Verspätung per Mail angekündigt. Woraufhin Anna mir dies in einer SMS mitgeteilt hatte, jedoch lag mein Mobiltelefon im Eyetracker-Raum. Weiters betont sie, dass Lesen eine gute Tätigkeit ist, um die Wartezeit während der Aufgaben zu überbrücken. Das Warten soll so leise wie möglich sein, damit die teilnehmende Person nicht gestört wird. Eigentlich sei ihr Tippen am Laptop nicht ideal, gibt sie zu, aber es sei in Ordnung, wenn es nicht zu laut wird.

Sie arbeitet gerade an einer Anleitung – dem Skript – für die Testungen. Diese enthält neben dem Ablauf auch den genau zu befolgenden Wortlaut der mündlichen Anweisungen und ist für alle Forscher*innen, die Testungen durchführen, gedacht. Anna wird die nächsten Wochen auf Urlaub sein und Andrea, Monika und ich sollen die Testungen alleine übernehmen. Andrea und Monika schreiben ihre Masterarbeiten in Psychologie über Annas Studie, weshalb sie auch an der Durchführung der Testungen mitarbeiten. Bevor Anna auf Urlaub fährt, muss sie zudem noch einige Seminararbeiten aus einem Bachelorseminar, das sie gemeinsam mit ihrer Betreuerin Chiara

gehalten hat, kontrollieren. Jedoch, so beklagt sie, ist es während der Aufgaben unmöglich, solche konzentrierten Arbeiten zu verrichten. Einerseits muss man immer mit einem Auge bei den Teilnehmer*innen bleiben und andererseits ist die Wartezeit relativ kurz. Deswegen erklärt sie mir, dass sie die Wartezeiten hauptsächlich für Organisationsarbeiten an der Studie nutzt. Dies umfasst unter anderem die E-Mail-Kommunikation mit Teilnehmer*innen, deren Einteilung für Testtermine oder momentan eben die Erstellung einer Anleitung. Sie versucht, alle ihre vorhandene Zeit vor dem Urlaub zu nutzen. Deshalb beginnt Anna nach der Vorbereitung gleich an der Beurteilung der Seminararbeiten zu arbeiten und setzt sich dazu vor den Ventilator. Die nächsten 30 Minuten bis zur Abholung der nächsten Person nutze ich für eine Runde auf der Terrasse direkt neben dem Eyetracker-Raum, bevor auch ich meinen Text weiterlese.

Gegen 13:50 erinnert Anna mich daran, die nächsten Teilnehmer*innen zu holen. Es ist ein Doppeltermin mit einem Paar, einem Mann und einer Frau, deren Bilder ich mir in den E-Mails noch anschau. Anna hat ihnen geschrieben, dass eine*r außerhalb des Raums warten muss, bis der*die andere fertig ist. Dieses Mal nehme ich neben dem COVID-19-Testkit auch mein Mobiltelefon mit, damit ich eventuelle Verspätungen mitbekomme. Im Erdgeschoss vorm Hörsaal angekommen, begeben sich wieder zum selben Warteplatz vor dem Hörsaal. Da niemand zu sehen ist, beschließe ich, mir die Zeit mit dem Schreiben von Nachrichten zu vertreiben. Doch sobald jemand in Sicht kommt, widme ich meine ganze Aufmerksamkeit dieser Person. Oft kontrolliere ich auch die Uhrzeit auf meinem Mobiltelefon. Etwa sieben Minuten nach dem vereinbarten Termin um 14 Uhr werfe ich einen Blick in die beiden anschließenden Gänge und den Hinterausgang, wo jedoch niemand zu sehen ist. Da mir auch Anna nichts geschrieben hat, warte ich weiterhin. 15 Minuten nach dem Termin beschließe ich mich weiter umzusehen und gehe eine Runde im Erdgeschoss zum Haupteingang.

Dort sehe ich einen Mann beim Portier, der sich nach einer Psychologiestudie erkundigt. Ich frage ihn, ob es die Eyetracking-Studie ist, was er bejaht. Daraufhin holt er seine Frau und Kleinkind im Kinderwagen von draußen und wir gehen zu den Bänken in den Nebengängen. Sie meinen, dass in ihrer Infomail nur vom Erdgeschoss die Rede war. Deshalb haben sie beim Haupteingang gewartet. Ich entschuldige mich für die Wartezeit und verspreche, das Problem in unserer Forschungsgruppe einzubringen. Der Mann kommt zuerst mit zur Testung, während die Frau mit dem Kind auf ihn wartet. Im Lift erzählt er mir, dass sie beide keine Studierenden sind, aber immer wieder zu Psychologiestudien kommen. Sie betrachten diese als eine gute Sache und ihre Studienteilnahmen als eine Möglichkeit, etwas dazu beizutragen. Ich warne ihn vor der Hitze

im Eyetracker-Raum, worauf er erwidert, dass es kein Problem sei und wir es auch den ganzen Tag aushalten. Die folgenden Testungen verlaufen wiederum ohne Probleme, während Anna und ich in den Wartezeiten weiterhin unseren eigenen kleinen Beschäftigungen nachgehen. Nach der letzten Testung räumen wir den Raum noch auf, kontrollieren die Daten der Testungen kurz und sichern diese ab.

Dieser Tag aus dem Alltag eines psychologischen Experiments verweist auf den ersten Blick nicht unbedingt auf das Warten. Doch bei genauerer Betrachtung werden hier viele Warteprozesse erkennbar – ich wartete vor dem Hörsaal auf die Teilnehmer*innen³, die Teilnehmer*innen warteten auf die Anweisungen von Anna, Anna und ich warteten aufmerksam, während die Teilnehmer*innen die Aufgaben abarbeiten, wir warteten auf die nächste geplante Testung, die Teilnehmer*innen warteten auf mich, sowie das Paar am Ende gegenseitig aufeinander, um nur einige offensichtliche Wartezeiten zu nennen. Des Weiteren gab es versteckte Wartezeiten, welche im Hintergrund dieser Erzählung blieben und deren Zeithorizonte darüber hinaus reichten. Jedoch waren diese nicht minder relevant im Erleben dieser Situation – beispielsweise mein langes Warten vor dem Beginn dieser Testungen, Annas Warten auf ihren Urlaub, unser Warten auf das Ende der Studie als Abschluss unterschiedlicher Datenerhebungen, aber auch das Warten der Teilnehmer*innen auf ihre Termine oder auf die Überweisung des Geldes nach dem Experiment. Diese Vielzahl von Wartezeiten überraschte mich bei der Analyse der Daten.

Ich nahm an, dass es im psychologischen Experiment Wartezeiten gab, aber nicht in diesem Ausmaß und diesen vielfältigen Formen. Das Warten lässt sich dabei oftmals nicht auf eine rein individuelle Ebene reduzieren, sondern ist in soziale Kontexte eingebunden, und gleichzeitig Teil der Reproduktion dieser. Oder wie Hage (2009b: 1) es treffend formuliert: „waiting pervades social life“. Die Wartesituationen eröffnen einen ersten Einblick in die Verflechtungen zwischen sozialer Organisation und Warteprozessen, welche die zentrale Thematik meiner Masterarbeit darstellen. Durch die COVID-19-Pandemie wurden diese Warteprozesse vielfach verstärkt, wodurch eine Fokussierung auf diese Verflechtungen des Wartens ermöglicht wurde.

³ In meiner Feldforschung sind die Bezeichnungen Teilnehmer*in und Proband*in sowie ihre englischen Entsprechungen *participant* und *subject* benutzt worden. Diese Bezeichnung wurden austauschbar verwendet. Sie haben sich auf Personen bezogen, welche unter einer anleitenden Person die Aufgaben und Fragebögen im Experiment durchliefen, um daraus verwendbare Daten zu erzeugen. Dazu wurden die Models in der Vorauswahl des Fotoshootings (siehe Kapitel 2) lediglich als Teilnehmer*innen bezeichnet. Die Bezeichnungen sind dabei sowohl in mündlicher Kommunikation als auch in Dokumenten und E-Mails vorgekommen.

Warten wird oft als leere Zeit wahrgenommen und mit Inaktivität für die wartende Person gleichgesetzt. Deshalb füllte Anna die Wartezeit zwischen den Aufgaben mit organisatorischen Arbeiten für die Testungen und mit der Kontrolle von Seminararbeiten. Dadurch nahm ich ihre Zeit als knapp wahr. Sie bestärkte dies noch mit dem Verweis auf die noch zu erledigende Arbeit vor ihrem Urlaub. Zeit ist ein knappes Gut in der Wissenschaft und musst aus dieser Perspektive heraus effizient genutzt werden. Darum wurden die als leere Zeiten wahrgenommenen Wartezeiten mit Tätigkeiten gefüllt. Diese Knappheit der Zeit spiegelte sich auch in der Aufteilung von Wartezeiten wieder. Die Abholung der Proband*innen nahm beide Male mehr Zeit als geplant in Anspruch. Während das Warten im Eyetracker-Raum ein Arbeiten am Laptop erlaubte, gab es diese Möglichkeit beim Warten am Treffpunkt nicht. Wenn Anna mich zur Abholung der Proband*innen schickte, übertrug sie mir damit eine leere Zeit, welche nicht für die Verrichtung anderer Tätigkeiten genutzt werden konnte. In dieser Entscheidung zeigte sich, dass unsere soziale Beziehung unter anderem eine hierarchische war. Anna leitete den experimentellen Teil der Studie und war zudem Doktorandin. Dagegen nahm ich in der Rolle eines Praktikanten freiwillig an der Studie teil und ordnete mich für die Möglichkeit meine ethnographische Forschung durchzuführen unter. Wer wartete, war also durch Machtbeziehungen beeinflusst. Zugleich reproduzierte Wartezeit diese Machtbeziehung wieder, in diesem Fall indem ich die mir zugeteilte Wartezeit bei der Abholung und die implizit damit verbundene Wertung von Annas Zeit als knapp akzeptierte. Das Warten ist demnach zugleich Ausdruck und Aushandlungsprozess von Machtbeziehungen. Diese Aushandlungen von Machtbeziehungen durch Warten werden ein zentrales Thema dieser Masterarbeit sein. Im ersten Kapitel liegt der Fokus dabei auf den Aushandlungen meines Feldzugangs und darauf, wie Zugänge auch danach innerhalb der Hierarchien des Feldes nicht gegeben sind. Den Schwerpunkt im zweiten Kapitel werden die Aushandlungen sowohl innerhalb der Forschungsgruppe selbst als auch zwischen Forscher*innen und Proband*innen im Experiment bilden.

Diese Analyse ist jedoch nur ein vereinfachter Aspekt des Wartens und seiner unzähligen Verflechtungen im Feld. Beispielsweise wartete ich bei der Abholung der Teilnehmenden zugleich auf das Ende der Eyetracking-Testungen, um meine Feldforschung zu beenden. Zu Beginn drückte ich meine mit der Teilnahme an den Testungen einhergehende Hoffnung nach der langen Wartezeit aus. Diese positive Einstellung aufgrund der Möglichkeit zur teilnehmenden Beobachtung erlaubte mir das Warten auf die Teilnehmer*innen nicht als leere Zeit, sondern als aktive und sinnvolle Zeit zu verstehen. Ähnlich verhielt es sich bei Anna, wenn ihr Warten durch die Hoffnung auf

psychologische Daten und in weiterer Folge wissenschaftliche Artikel sowie ihre Doktorarbeit genährt wurde. In der folgenden Auseinandersetzung wird Warten daher sowohl als eigenständiges Phänomen als auch als Auslöser verschiedener Formen sozialer Potenziale, wie Hoffnung, Zweifel und Unsicherheit verstanden (Bandak und Janeja 2018: 1). Die Analyse von Warten in Beziehung zu Hoffnung, Zweifel und Unsicherheit erlaubt es, die einzelnen Warteprozessen innewohnende Handlungsmacht aus den Verflechtungen verschiedener Formen des Wartens zu verstehen.

Meine Feldforschung fand zwischen Oktober 2019 und Oktober 2021 statt und beruhte hauptsächlich auf teilnehmender Beobachtung und informellen Gesprächen in der Vorbereitung und Durchführung einer psychologischen Studie. In diesem Zeitraum nahm ich an insgesamt 28 Tagen direkt an Tätigkeiten im Feld teil. Darunter fielen Treffen vor Ort sowie online, ein Fotoshooting zur Vorauswahl von Models, Treffen zur Einführung in das Eyetracking, Treffen zur Programmierung der Eyetracking-Aufgaben und ein Probedurchlauf des gesamten Experiments. In den letzten Monaten meiner Forschung war ich über 13 Tage an 35 Testungen der Eyetracking-Studie beteiligt. Dieser lange Zeitraum meiner Forschung resultierte aus unterschiedlichen Verzögerungen und Wartezeiten im Forschungsprozess. Anfangs konnte ich aufgrund von Schwierigkeiten erst für April 2020 den Zugang zu einer Studie aushandeln. Die Folgezeit war dann von Unsicherheit und Warten geprägt. Einerseits wurden diese durch die COVID-19-Pandemie und den damit einhergehenden Einschränkungen des sozialen Lebens wie Lockdowns ausgelöst. Andererseits gab es auch Anpassungen und Verzögerungen in der psychologischen Studie selbst.

Mein ursprüngliches Forschungsvorhaben bezog sich auf die Intimität von Beziehungen zwischen Forscher*innen und Proband*innen in einer fMRI-Studie⁴ und der darauf aufbauenden akademischen Wissensproduktion. Im Laufe der Vorbereitung dieser Studie entschied sich die Forschungsgruppe dafür, eine eigene Eyetracking-Vorstudie durchzuführen⁵. Um nicht für eine

⁴ fMRI ist eine bildgebende Gehirnforschungsmethode in den Neurowissenschaften und der Psychologie. Dabei wird der Sauerstoffverbrauch im Gehirn gemessen. Aus den daraus resultierenden Bildern werden Rückschlüsse auf Aktivität in verschiedenen Gehirnzonen gezogen (Cohn 2004: 56). In den 1990er Jahren wurde fMRI durch die Kombination von Vorstellungen aus den Neurowissenschaften mit experimentellen Designs aus der kognitiven Psychologie zu einer zentralen Forschungsmethode beider Felder (Rees 2016: 87).

⁵ Für die fMRI-Studie der Forschungsgruppe war geplant, den Proband*innen Bilder von Männern und Frauen zu zeigen. Anfangs sollten dafür die Bilder aus der Masterarbeit von Anna wiederverwendet werden. Jedoch entschieden sich Anna und ihre Betreuerin Chiara erst für neue Bilder weiblicher Personen und schließlich auch neue Bilder männlicher Personen. Um den gewünschten Effekt dieser Bilder auf die Teilnehmer*innen sicherzustellen, wurde beschlossen, die Eyetracking-Studie als Vorstudie einzuschieben.

unbestimmte Zeit auf die Durchführung meines Forschungsplans warten zu müssen, änderte ich das Thema meiner Masterarbeit zum Warten in wissenschaftlicher Forschung. Daraus folgten grundlegende Überarbeitungen und Anpassungen meiner Forschung. Dies umfasste die Rolle des Wartens sowohl im ethnographischen Forschen als auch in der Planung und Durchführung eines psychologischen Experiments. Damit einher ging auch ein Verständnis von Warten als ethnographische Methode (vgl. Bandak und Janeja 2018; Bielo 2018). Um dem Rechnung zu tragen, fügte ich meinem Datenmaterial aus den teilnehmenden Beobachtungen ergänzend Daten aus E-Mail-Kommunikationen im Forschungsprozess hinzu. Diese erlaubten mir, die langen Wartezeiten in die sozialen Kontexte meiner Forschung einzubetten. Besonders in den Unterkapiteln 1.1., 1.2. und 2.1. werde ich auf diese Daten Bezug nehmen.

Schließlich ist es notwendig, hier auf das pandemiebedingte Warten zurück zu kommen. Das Warten wurde unter Bedingungen von Quarantänen und Ausgangssperren zu einer neuen Norm (Andits 2020). Unter anderem in Form von Geduld wurde das Warten von Politikern gefordert (Bille und Thelle 2022: 110) und sowohl individuell als auch kollektiv erfahren. Andits (2020: 220) schreibt unter dem Eindruck dieser aktuellen Erfahrung: „We wait for the numbers to lower, for the vaccine to be invented or for the virus to magically disappear.“ In diesem Sinne könnten viele Warteprozesse, die in dieser Masterarbeit behandelt werden, vereinfachend auf COVID-19 zurückgeführt werden. Mit Verweis auf die in Folge diskutierte Literatur zum Warten werde ich stattdessen argumentieren, dass verschiedene Formen des Wartens in der Planung und Durchführung meiner Feldforschung bei der psychologischen Forschungsgruppe zwar durch die Pandemie verstärkt wurden, jedoch vielmehr auf den sozialen Beziehungen, Interaktionen und Strukturen im Feld beruhen. Die pandemiebedingten Verlängerungen und Verschiebungen von Wartezeiten machten die Aushandlungsprozesse von Warten explizit. In diesem Sinne ist COVID-19 eine Art Fokuslinse auf verschiedene Formen des Wartens und seine sozialen Dimensionen. So werden auch ansonsten unscheinbare oder unsichtbare Warteprozesse in der wissenschaftlichen Forschung in den Vordergrund geholt und für eine fruchtbare Analyse sozialer Beziehungen genutzt (vgl. Hage 2009b: 4). Durch die Pandemie wurde das Warten alltäglich, doch spiegelte sich darin auch die soziale Organisation wissenschaftlicher Forschung wider. Ethnographisches Forschen während einer Pandemie war eine Herausforderung, doch es erlaubt dieser Masterarbeit eine Antwort auf das Einstiegszitat von Jeffrey (2008: 957): „[W]hen and how does research and scholarly practice itself come to resemble a species of `waiting'?“ zu geben.

Das Experiment als Forschungsfeld

Das Experiment ist eine zentrale empirische Methode in der Psychologie und seit ihrer Entstehung eng miteinander verwoben. Historisch wird die deutsche Experimentalpsychologie im späten 19. Jahrhundert als einer der wichtigsten Begründungsmomente der modernen Psychologie gesehen (Saugstad 2018). Seit Mitte des 20. Jahrhunderts dominiert insbesondere die Inferenzstatistik, wozu der Psychologe Danzinger (1985: 3) schreibt:

„The imperative need to employ a limited number of techniques of statistical inference dominates the design of psychological experiments and even works back to the construction of data gathering techniques that must produce information of a type that can be handled by the statistical techniques. The methodology has become highly institutionalized, providing important criteria for publication policies and scientific reputations. Faith in this methodology certainly unites a much larger number of research psychologists than does any kind of commitment to a particular theoretical framework.“

Dieser weit verbreitete Glaube an die Statistik in der Psychologie wurde lange Zeit nur vereinzelt von Psycholog*innen wie Danzinger problematisiert.

Im Jahre 2011 erschüttern damit zusammenhängende Skandale die Disziplin als auch eine weitere Öffentlichkeit (Downey 2024: 165). Diese umfassten die Publikation einer fragwürdigen Forschung zu *precognition* in einem führenden Journal, die Aufdeckung von jahrelangem Betrug in der Forschung eines einflussreichen Sozialpsychologen sowie einen vieldiskutierten Artikel, welcher den Umgang mit statistischen Methoden in der Psychologie in Bezug zu fragwürdigen Forschungspraktiken bis hin zu Datenmanipulation stellt und daher eine Vielzahl falsch-positiver Ergebnisse in Studien vorhersagt. In Folge gab es die Befürchtung, dass viele psychologische Studien sich nicht replizieren lassen. Damit wäre die Psychologie als Ganzes in Frage gestellt worden. Diese Problematik wird in der Psychologie und anderen auf statistischer Methodologie aufbauenden Disziplinen unter dem Begriff Replikationskrise diskutiert (ebd.). Seither wurden diese Bedenken vielfach in Replikationsstudien, bei denen die ursprünglichen Ergebnisse nicht wiederholt werden konnten, bestätigt. Im Hinblick auf meine Forschung war dies insofern von Bedeutung, als das Interesse an meiner Forschung von Psycholog*innen mit Verweis auf die Replikationskrise begründet wurde.

Obwohl die Replikationskrise auch außerhalb der Psychologie in der Öffentlichkeit diskutiert wurde, hat es zu keinem bedeutsamen gesellschaftlichen Vertrauensverlust in die

Psychologie geführt⁶. Psychologie ist sowohl innerhalb als auch außerhalb der Wissenschaft immer noch ein dominantes Feld und repräsentiert gemeinsam mit den Wirtschaftswissenschaften einen privilegierten, autoritativen und wissenschaftlichen Diskurs über die menschliche Natur (ebd.: 166). In diesem Kontext entstand meine ethnographische Feldforschung.

Neben meinem Masterstudium in Kultur- und Sozialanthropologie studierte ich Cognitive Science. Kognitionswissenschaften sind ein interdisziplinäres Studienfeld, in dem Psychologie und im Speziellen psychologische Experimente eine zentrale Rolle einnehmen (Thagard 2023). Dadurch hatte ich einen Überblick über die Psychologie und ihre Prozesse. Basierend auf meinen zwei Studien plante ich zwei Masterarbeiten, welche auf einer gemeinsamen ethnographischen Feldforschung aufbauten. Anthropologie ist eine der Teildisziplinen in den Kognitionswissenschaften, jedoch spielte sie in meinem Studium keine Rolle. Überschneidungen fand ich nur im Feld der Künstlichen Intelligenz, wo Ethnographie als Grundlage für soziale Simulationen verwendet wird. Darauf aufbauend war das Thema der Masterarbeit in Cognitive Science eine Computersimulation der sozialen Entscheidungsfindung der Forschenden in einem psychologischen Experiment. Der Betreuer dieser Arbeit kam aus dem Feld der Künstlichen Intelligenz und arbeitete eng mit der Psychologie zusammen.

Schon in der Planung meiner ethnographischen Forschung kam vonseiten des Cognitive Science Betreuers die Frage nach einer formellen ethischen Freigabe meiner ethnographischen Forschung auf. Aus seiner Zusammenarbeit mit der Psychologie waren Ethikfreigaben über die Ethikkommission der Universität die Regel. Aus meiner Nachforschung über die Ethikkommission zeigte sich, dass diese nur auf quantitative Methoden ausgerichtet war und ethnographische Forschung keine Berücksichtigung fand. Diese ungelöste Frage hat mich dann auch in den Feldzugang begleitet (siehe Unterkapitel 1.1.).

Warten als anthropologisches Forschungsfeld

Während Zeit und Temporalität in der Disziplin schon lange zentral diskutiert werden (z.B. Fabian 1983), gibt es erst in den letzten Jahrzehnten Rufe und Versuche, eine „ethnography of waiting“ zu

⁶ Dieser gesellschaftliche Vertrauensverlust wurde von Studien weder in Bezug auf Europa (Anvari und Lakens 2018) noch auf Deutschland (Mede et al. 2020) festgestellt.

entwickeln (Sutton et al. 2011: 37). Das Warten wurde von Anthropolog*innen zwar schon davor als soziales Phänomen oder Teil solcher beschrieben, in dieser neueren Literatur jedoch wird Warten zusätzlich als analytisches Konzept angewandt, um neue Perspektiven auf soziale Praktiken und Prozesse zu ermöglichen. Hage (2009b: 4) beschreibt dieses Potenzial von Warten als „its capacity to highlight certain features of a social process that might have hitherto been foreshadowed by others or entirely hidden“.

Da Warten in vielen alltäglichen Situationen des sozialen Lebens eine Rolle spielt, wurde es unter anderem als das soziale Leben durchziehend (Hage 2009b: 1) oder als integraler Bestandteil des menschlichen Lebens (Bandak und Janeja 2018: 1) charakterisiert. Dieses Verständnis von Warten als Phänomen spiegelt sich auch in den breiten Themengebieten, in denen es Anwendung gefunden hat, wider. Einflussreiche ethnographische Beiträge zum Warten befassten sich in den letzten Jahren unter anderem mit Jugendarbeitslosigkeit in Indien (Jeffrey 2010), Sozialhilfeempfänger*innen in Argentinien (Auyero 2012) oder dem Alltagsleben im heutigen Iran (Khosravi 2017). Dazu kommen noch thematisch vielfältige Sammelbände von Hage (2009a) und Janeja und Bandak (2018) sowie ein auf Migration fokussierter Sammelband von Jacobsen et al. (2021). Diese erweitern die thematische Bandbreite, auf welche Warten analytisch fruchtbar angewandt wird, nochmals. Neben dieser thematischen Vielfalt wird in der Literatur zudem auf multiple Formen und Modalitäten des Wartens verwiesen.

Dywer (2009) unterscheidet zwei Formen: situatives und existentielles Warten. Wobei er unter ersterem eine Reaktion auf Dinge oder Ereignisse versteht, wie beispielsweise das Warten auf einen Bus oder das Warten in einer Schlange im Krankenhaus. Dagegen sieht er in zweiterem einen verkörperten Seinszustand, wie das Warten auf Gerechtigkeit, auf eine bessere Zukunft oder auch auf das Ende einer Pandemie. Jedoch warnt er davor, diese analytische Trennung als absolut zu sehen. Stattdessen weist er auf einen „personally experienced, and context-dependent, threshold“ hin (ebd.: 25). Diese Formen des Wartens treten dabei zumeist nicht isoliert auf, sondern in multiplen Formen, welche zugleich existieren und sich überlagern können. Hage (2018: 204) beschreibt dies als „entanglement“ und verweist damit auf die komplexen Beziehungen zwischen Formen des Wartens, auf welche Ethnograph*innen im Feld treffen. Affekte können dabei eine zentrale Rolle spielen, indem sie unterschiedliche Formen des Wartens verbinden oder gar fusionieren. Als „disentanglement“ beschreibt Hage deshalb die ethnographische Arbeit in Analyse und Schreiben, um individuelle, soziale und kulturelle Formen des Wartens zu unterscheiden.

Ein zentrales analytisches Werkzeug ist die Frage nach passiver und aktiver Modalität des

Wartens. Während man oberflächlich Warten als „passive modality of being“ verstehen könnte, wird bei genauerer Analyse die Verstrickung mit Aktivität und Handlungsmacht sichtbar (Hage 2009b: 2). Diese Ambivalenz in der Beziehung von Warten und Handlungsmacht drückt Crapanzano (1985: 44) aus, wenn er Warten als „passive activity“ bezeichnet. Warten wird hierbei als ein Prozess hervorgehoben, der aktives Handeln seitens einer betroffenen Person erfordert. Um eine generalisierende Unterscheidung zu vermeiden, schlagen Jacobson und Karlson (2001: 13) vor, Handlungsmacht als „differentially and relationally shaped in concrete situations [of waiting]“ zu verstehen. Für ein besseres Verständnis dieser unterschiedlichen Modalitäten des Wartens schlagen Bandak und Janeja (2018: 16) vor, durch Warten ausgelöste Affekte, die von Dringlichkeit bis zu Lethargie reichen können, in die Analyse miteinzubeziehen. Dabei betonen sie, wie wichtig eine „exploration of the figures of doubt, uncertainty and hope“ ist. Zweifel, Unsicherheit und Hoffnung ermöglichen – laut Bandak und Janeja – ein besseres Verständnis von Warten als soziales Phänomen. Zudem steht Warten in Beziehung zu diversen weiteren Affekten wie Antizipation, Verlangen, Dringlichkeit, Besorgnis, Langeweile, Furcht, Wut, Scham und Apathie (Jacobsen und Karlson 2021: 3f).

In dieser thematisch breit gefächerten Literatur gibt es unterschiedliche theoretische Positionen. Darunter kann eine unter dem Titel „politics of waiting“ zusammengefasst werden (Jeffrey 2010; Auyero 2012). Sowohl Jeffrey als auch Auyero beziehen sich auf dabei auf Bourdieu (2001). Für Bourdieu ist das ‚Warten-lassen‘ durch beispielsweise Verzögern und Aufschieben „ein integraler Bestandteil der Machtausübung“ (ebd.: 294). Diese Situationen nennt er „Spiele mit der Zeit“ bei denen ein „geheime[s] Einverständnis“ der Untergeordneten vorliegt (ebd.: 297). Im Fokus liegt also das Warten als Instrument struktureller und institutioneller Machtausübung und daraus resultierende Subjektivitäten. Beispielsweise zeigt Auyero (2012: 155), wie staatliche Behörden durch das Warten arme Menschen zu „patients of the state“ macht. Die so entstandene Subjektivität ist keine intrinsische Eigenschaft armer Menschen, sondern wird durch staatliche Herrschaft produziert. Dies versteht Auyero als „politics of waiting“. Mathur (2014) zeigt, dass Warten im Kontext des Staats nicht nur zu Unterordnung, sondern im Gegenteil auch zu Kritik an diesem führen kann. In ihrer Ethnographie beschreibt sie, wie das lange Warten nach Leopardenttötungen auf eine Reaktion des indischen Staats zu Kritik an diesem führt. Anders als Auyero argumentiert Mathur (ebd.: 162), dass das Warten nicht aus einer Herrschaftsstrategie des Staates hervorgeht, sondern als Scheitern der lokalen Bürokratie, unterschiedliche soziale Zeiten zwischen Bürgern und Staat zu vereinbaren, verstanden werden sollte. Auch in meiner Forschung

gibt es diese Aushandlungen zwischen unterschiedlichen sozialen Zeiten, sei es zwischen mir als Ethnographen und der Forschungsgruppe oder zwischen der Forschungsgruppe und den Teilnehmer*innen.

Ergänzend zur Politik des Wartens argumentieren Bandak und Janeja (2018: 3) für eine „poetics of waiting“. Unter Poetik des Wartens verstehen sie „the existential affordances of being placed in temporal relations, gaps and intervals where the outcome is uncertain“ (ebd.). Warten soll demnach nicht nur aus einer strukturellen und institutionellen Perspektive gesehen werden, sondern durch eine existentielle Perspektive und daraus folgende soziale Potenziale ergänzt werden. Ermöglicht werden soll dies „with waiting as a category that allows people’s doubts and uncertainties [...] to coexist with potentials of hope“ (ebd.: 5). Diese analytische Ausweitung führt zu einem anthropologischen Verständnis von Warten „through the different ways the world is being negotiated, lived, endured and acted upon“ (ebd.: 9). Die Analyse des Wartens kann dadurch nicht nur dabei helfen, Herrschaftsstrukturen zu verstehen, sondern ermöglicht auch eine Erkundung der unterschiedlichen Versuche, die Erfahrung des Wartens als sinnvoll zu verstehen. Für Procupez (2015: S63) ist Geduld im Kontext von argentinischen Familien auf der Suche nach Behausung „waiting while working to make something happen, it is (reluctant) hope and the formation of a collective subjectivity.“ In diesem Sinne erlaubt eine an der Poetik des Wartens orientierte Lesart von Warten ein Verständnis von diesem beruhend auf den Perspektiven der Wartenden.

In meiner ethnographischen Feldforschung fand ich unterschiedliche in der Literatur beschriebene Formen und Modalitäten des Wartens bei Forscher*innen, Teilnehmer*innen und mir selbst vor. Meine Arbeit wird im Sinne von Hage ein disentanglement des Wartens unterstützen, um neue Einblicke in die soziale Organisation ethnographischer und psychologischer Forschung zu ermöglichen. Angelehnt an Bandak und Janeja wird ein Fokus auf den Beziehungen von Warten zu Zweifel, Unsicherheit und Hoffnung liegen. Dadurch werden neben hierarchischen Beziehungen des Feldes zudem die Perspektiven und Aspekte von Handlungsmacht verschiedener Akteur*innen verständlich.

Ethnographische Auseinandersetzungen mit dem Warten

Die zwei Kapitel dieser Masterarbeit sind nicht nur thematisch, sondern auch chronologisch strukturiert. Die chronologische Struktur beruht auf der Verflechtung verschiedener Formen des

Wartens, wodurch ein weiter und zeitlicher ethnographischer Rahmen entsteht. Dieser Rahmen umfasst nicht nur kurzfristiges situatives Warten in Momentaufnahmen, wie die anfängliche ethnographische Beschreibung, sondern zusätzlich deren Verflechtung mit längeren existentiellen Warteprozessen. Dadurch zeige ich, wie verschiedene Akteur*innen sich in Wartepraktiken durch Hoffnung, Zweifel oder Unsicherheit aufeinander, aber auch auf vergangene Warteerfahrungen und die Zukunft beziehen. Durch die Verwendung des ethnographischen Präsens in den Erzählungen werden die unterschiedlichen Warteerfahrungen in ihrer Unmittelbarkeit dargestellt. Sowohl Dringlichkeit als auch lähmende Auswirkungen von Warteprozessen werden dadurch in der unmittelbaren Erfahrung von Akteur*innen sichtbar gemacht. Demgegenüber wird die Feldforschung in der Analyse mit der Vergangenheit beschrieben, um eine reflexive Distanz zu betonen. Diese Verwendung von Zeitlichkeit in meinem Text soll die Alltäglichkeit des Wartens veranschaulichen. Nach diesen Ausführungen zur Form stelle ich in Folge den Aufbau der Arbeit dar.

Im ersten Kapitel steht meine ethnographische Forschung selbst im Zentrum. Hier werde ich reflektieren, welche Rolle Wartepraktiken und -prozesse im Feld spielen, um soziale Beziehungen zwischen Ethnograph*innen und Akteur*innen im Feld zu ermöglichen. Mein Warten ist dabei ein Positionieren und zugleich ‚Einfügen-lassen‘ in die Machtbeziehungen des Feldes. Wobei mir der Ausnahmezustand um COVID-19 erlaubt, das Warten aus dem Hintergrund ethnographischer Prozesse in das Zentrum der Analyse zu bringen. In der Reflexion des ersten Kapitels zeigt sich, wie ich durch die auf das Warten bezogenen Hoffnungen, Zweifel sowie Unsicherheiten meine Handlungsmacht als Ethnograph in der psychologischen Forschungsgruppe aushandle. Dabei argumentiere ich, dass Warten ein zentraler Bestandteil ethnographischer Feldforschung von der Aushandlung des Feldzugangs bis zur Durchführung ist.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit Wartepraktiken in der psychologischen Forschungsgruppe selbst sowie deren Beziehungen zu den Teilnehmer*innen der Studie. Mein Fokus liegt dabei auf dem Verständnis von Warten als Prozess, durch welchen soziale Beziehungen ausgehandelt und die soziale Organisation (re)produziert werden. Hier verweisen Wartezeiten auf hierarchische Beziehungen in der Forschungsgruppe und dennoch ist das Warten in ständige Aushandlungsprozesse zwischen den hierarchischen Ebenen involviert. Dagegen zeigt der Umgang der Forschungsgruppe mit dem Warten der Teilnehmer*innen ambivalente hierarchische Beziehungen. Diese, so meine Argumentation, sind aus der psychologischen Forschungsrationalität und den daraus folgenden Zeiteinteilungen für Teilnehmer*innen zu verstehen.

1. Warten als ethnographische Praxis

Zu Beginn meiner Suche nach einer psychologischen Forschungsgruppe, bei der ich meine ethnographische Forschung durchführen kann, vereinbare ich im Oktober 2019 ein erstes Treffen mit Maria und John, zwei Nachwuchswissenschaftler*innen. Maria empfängt mich nach meiner pünktlichen Ankunft, aber bittet mich, noch kurz zu warten, da sie noch etwas fertig machen muss. Auf dem durch eine Glastüre abgetrennten Gang befinden sich die Büros der Forschungsgruppe. Mit den geschlossenen Türen und den Klappstuhlreihen erinnert der Gang an eine Behörde oder ein Krankenhaus, jedoch ist der Gang bis auf mich leer. Die Wände sind mit Postern der Forschungsgruppe dekoriert. Während ich warte, überfliege ich einige davon, aber schon nach ein paar Minuten holt mich Maria zu sich ins Büro. John befindet sich schon dort, als wir eintreten.

Wir setzen uns um den Schreibtisch und beide stellen kurz ihre eigenen Forschungsprojekte vor. Während der experimentelle Teil von Marias Studie erst in fünf Monaten starten soll, ist bei John schon etwa die Hälfte der Testungen durchgeführt. Dies weckt erste Bedenken in mir, da mein Plan ist, so bald als möglich den gesamten experimentellen Teil einer Studie zu begleiten. Die Darlegung meiner Idee für eine ethnographischen Forschung beschließe ich mit meiner Problematik zur Ethik. Diese hat mich schon während der Planung meiner ethnographischen Forschung und ihrer Situierung zwischen Sozial- und Kulturanthropologie und Cognitive Science beschäftigt – der formalen ethischen Freigabe meiner Forschung innerhalb eines psychologischen Forschungsprojekts. Beide bekunden grundsätzlich Interesse und sehen die Möglichkeit meiner Teilnahme als Praktikant. Doch betonen sie, dass ihre Forschungen ethische Freigaben haben und für die Durchführung meiner auch eine solche notwendig sein wird. Zusätzlich muss für meine Teilnahme sichergestellt sein, dass meine Anwesenheit die Daten ihrer Testungen nicht verfälscht. Bezüglich dieser Punkte müsste meine Teilnahme auch in Rücksprache mit der*dem Betreuer*in erfolgen. Nachdem mich diese Punkte an der Durchführbarkeit meiner Forschung zweifeln lassen, bietet mir John an am nächsten Tag zu einer seiner Testungen zu kommen. Ich bedanke bei beiden für ihre Zeit und verabschiede mich.

John schickt mir am Abend noch die Details für die morgige Testung. Trotz der Bedenken bezüglich meiner Forschung keimt mit der Einladung Hoffnung auf, dass sich eine Möglichkeit ergibt. Diese Hoffnung erfüllt sich am nächsten Tag nicht, aber die Teilnahme an der Testung gibt mir einen ersten Einblick in das Feld und John verspricht, sich bei seinen Kolleg*innen nach einer passenden Studie umzuhören. Während der Testung selbst, folge ich Anweisungen von John und

beobachte gespannt die Abläufe, fühle mich aber gleichzeitig auch überfordert in Bezug auf meine Rolle als Anthropologe und der ethischen Implikationen. Ursprünglich war ich davon ausgegangen, dass es sich nur um eine Probetestung handelt. Mich in einer ‚richtigen‘ psychologischen Testung wiederzufinden, während weder mein Forschungsplan noch die ethische Freigabe abgeklärt sind, lässt mich an mir und meiner Forschung zweifeln. Dies behalte ich jedoch für mich und überlasse es John, mich vorzustellen. Den Großteil der Zeit verbringe ich mit Warten auf den Abschluss der Aufgaben durch den*die Teilnehmer*in. Obwohl der*die Teilnehmer*in sich in einem anderen Raum befindet und uns nicht hören kann, rede ich nur, wenn angesprochen oder wenn ich das Gefühl habe, dass die Forscher*innen auch nur warten.

Diese ersten Szenen meiner Aushandlung eines Feldzugangs zu einer psychologischen Studie gaben einen Einblick in die Thematiken, die mich bis zur Erlangung meines Feldzugangs und darüber hinaus beschäftigten: Wartezeiten und Unsicherheiten in meiner ethnographischen Forschung, speziell im Feldzugang. Mein Umgang damit war von Hoffnung und Zweifel geprägt. Die oben geschilderten ersten Erfahrungen mit dem Forschungsfeld waren für meine weiteren Aushandlungen zum Feldzugang typisch. Verstärkt wurden sie von der darauffolgenden Covid-19 Pandemie, während der meine Kommunikation mit den Psycholog*innen hauptsächlich über E-Mail erfolgte. Weder in meinem Konzept noch im Zeitplan räumte ich möglichen Problemen beim Feldzugang genug Platz ein. Meine Hoffnung beruhte auf einem schnellen und möglichst problemlosen Feldzugang. Trotz der betonten Notwendigkeit einer ethischen Freigabe ließ mich die spontane Teilnahme an Johns Testung auf Flexibilität in diesen Regeln hoffen, um meinen Feldzugang zu ermöglichen

Das Warten auf den Feldzugang empfand ich zu diesem Zeitpunkt als verlorene Zeit, während welcher ich meine ‚wirkliche‘ ethnographische Forschung noch nicht beginnen konnte. Die Aussicht auf fünf Monate Warten bis zum Beginn von Marias Forschung führte mich zu einer sofortigen Ablehnung dieser Möglichkeit. Im Endeffekt musste ich viel länger auf den Beginn meiner Forschung warten. Rückblickend verstehe ich, dass die Wartezeit und das Aushandeln des Feldzugang schon Teil meiner Feldforschung waren. Bierschenk und Olivier de Sardan (2019: 251) schreiben dazu, dass „negotiating, and gaining access to the organisation to be studied, and, once in, to different segments of it, is not a preliminary to fieldwork, it is already part of it.“ Sie argumentieren weiter, dass die Aushandlungen zum Zugang Einblicke in die Funktionsweise der Organisation geben und daher von analytischem Interesse sind. Wenn John mich wegen Bedenken

zur ethischen Freigabe an seine*n Betreuer*in weiterverwies, gab dies Aufschluss über die innere Struktur der Forschungsgruppe. John konnte die Entscheidung über meine Forschung weiterreichen. Damit öffneten sich Einblicke in die Abläufe universitärer Forschung. Zugleich hielt es mir als Anthropologen aber auch einen Spiegel vor. Meine Forschung war sozial und temporal an mein Feld gebunden.

Dieses Kapitel stellt eine Reflektion über die Erfahrung des Wartens im Feldzugang eines noch relativ unerfahrenen Anthropologen dar. Es soll einen Einblick in das Zusammenspiel von Warten und ethnographischer Praxis geben. Ein Fokus liegt dabei auf dem Feldzugang. Damit sehe ich Warten hier im Sinne von Hage (2009b: 4) nicht nur als selbständiges Phänomen, sondern als neue Perspektive auf eine soziokulturelle Praxis. Mit diesem Perspektivenwechsel versuche ich den Feldzugang als sozialen Prozess zu verstehen. In Anlehnung an Ortner (2010: 215) sind meine ethnographischen Erzählungen in diesem Kapitel als (meta)ethnographisch zu lesen, „as ethnographies of what trying to do ethnography [...] is like“. In diesem Kapitel werden Aspekte von Ethnographie, die ich als ein Warten in verschiedenen Modalitäten verstehe, hervorgehoben. Dies erlaubt es, Ethnographie selbst als Prozess des Wartens zu analysieren. Aus diesem Grund sind diese (meta)ethnographischen Fragmente zusätzlich aus E-Mail-Verläufen und meinen Erinnerungen rekonstruiert.

Bereits bei Malinowski begründet das Warten auf den Trobriand-Inseln seine ethnographische Feldforschung. Bandak und Janeja (2018: 21) folgern aus diesem Begründungsmotiv anthropologisch ethnographischer Methode „[that it] rests on various modalities of waiting; as anthropologists we work, plan and deal with the unexpected but also wait, in the conduct of our fieldwork and the crafting of our analyses.“ Dieses Verständnis von Ethnographie entstand bei mir erst im Verlauf meiner Forschung aus eigenen Warteerfahrungen und deren Zentralität für die Durchführung dieser.

Der ursprüngliche Plan für die dieser Arbeit zugrundeliegende Forschung war, sie nicht nur für meine Masterarbeit in Kultur- und Sozialanthropologie, sondern parallel dazu für eine Masterarbeit in Cognitive Science zu verwenden (siehe Einleitung). Dieser Antrieb, transdisziplinär zu arbeiten, befeuerte einerseits mein Interesse am Thema, schürte andererseits aber auch Unsicherheiten im Hinblick auf unterschiedliche Herangehensweisen und Praktiken in den zwei wissenschaftlichen Disziplinen. Verschiedenste Warteprozesse begleiteten mich während meiner

gesamten Forschung, doch nahm ich sie zunächst als normalen Teil meines Forschungsalltags wahr. Warten wird oftmals als allgegenwärtiges Phänomen, welches das soziale Leben durchdringt, beschrieben (Hage 2009; Bandak & Janeja 2008). Doch kann das eigene Warten ein instruktiver Teil des ethnographischen Prozesses sein (Bielo 2018: 149). Erst durch die Neuorientierung meiner Forschung auf das Warten selbst wurden aus unscheinbaren und von mir als normal wahrgenommenen Warteprozessen solche, die Rückschlüsse auf die soziale Organisation meines Feldes, aber auch auf die ethnographische Methode selbst, zulassen.

Dieses Kapitel ist als auf die Ethnographie bezogene Antwort auf die Einleitungszitat von Jeffrey (2008: 957): „[W]hen and how does research and scholarly practice itself come to resemble a species of `waiting'?“ zu lesen. Das Warten ist als alltägliches Phänomen sozialen Lebens immer auch Teil von Ethnographie. Im folgenden Unterkapitel ‚Reflexionen über das Warten im Feldzugang‘ werde ich mich mit der ‚Normalität‘ des ethnographischen Wartens befassen und wie dadurch Warten oftmals zu einem verdeckten Teil von Ethnographie wird. Die ‚Wie‘ Frage erlaubt das Warten als Teil von Aushandlungsprozessen mit den Akteur*innen im Feld zu verstehen. Dabei werde ich zeigen, wie das Warten eine zentrale Methode in diesen Aushandlungen darstellt. Dass diese Prozesse nicht mit der Zusage eines Feldzugangs enden, wird im zweiten Unterkapitel ‚Warten mit COVID-19: Zweifel an der Forschung‘ behandelt. In der durch eine Pandemie geprägten Situation verstärken sich Warteerfahrungen aus dem Feldzugang in anderen, aber auch ähnlichen Formen. Dieses Warten gibt nicht nur Einblick in die Kontingenz von Ethnographie, sondern auch in die soziale Organisation des Feldes. Aushandlungen von Zugängen und sozialen Beziehungen sind immer ein Handeln mit dem Unerwarteten. Entstehende Unsicherheiten im Warten werden in einem Wechselspiel von Hoffnung und Zweifel ausgehandelt (Bandak und Janeja 2008: 5).

1.1. Reflexionen über das Warten im Feldzugang

Die folgenden Abschnitte schildern die Aushandlungsprozessen im Feldzugang zwischen psychologischen Forschungsgruppen und meinen anthropologischen Vorstellungen. Sie beruhen neben meinem Feldtagebuch auf meinen E-Mail-Kommunikationen dazu. Durch den chronologischen Aufbau dieser Abschnitte werden die unterschiedlichen Warteprozesse und ihre Verflechtungen sichtbar gemacht.

Oktober 2019

Über den Sommer schreibe ich an meinem Forschungskonzept, in dem ich nicht explizit auf den Feldzugang eingehe. Aufgrund meines Zweitstudiums in Cognitive Science sehe ich eine Forschungsmöglichkeit als gegeben an. In einem Gespräch mit einem Studienkollegen aus Cognitive Science bietet dieser mir an, mich mit potentiell interessierten Psycholog*innen in Kontakt zu bringen. Anfang Oktober 2019 stellt er E-Mail-Kontakt mit der Doktorandin Maria und dem bereits promovierten Mitarbeiter John her. Beide arbeiten in einer psychologischen Forschungsgruppe. Aufgrund von Krankheit schaffe ich erst nach einer Woche den beiden zu schreiben. Nachdem sie ihr Interesse bekunden, schlagen sie mir ein Treffen zwei Wochen später, Ende Oktober, vor. Gleichzeitig melden sie bereits Bedenken an, dass meine Anwesenheit ihre Daten ‚verfälschen‘ könnte. Trotzdem stimmt mich diese schnelle Kontaktherstellung hoffnungsvoll.

Wie eingangs dieses Kapitels dargestellt, findet am 28. Oktober dieses Treffen und am folgenden Tag meine Teilnahme an einer Testung in Johns Experiment statt. In meinem Warten auf einen Feldzugang lösen diese Aushandlungen Unsicherheit, aber auch Hoffnung aus. Aufgrund der fortgesetzten Problematik um die ethische Freigabe sowie dem neuen Problem, mit meiner Teilnahme keine Daten zu verfälschen, erscheint ein Feldzugang in weiter Ferne und zweifelhaft. Dagegen erweckt die spontane Teilnahme an der Testung und die zugesagte Unterstützung von John Hoffnung, dass sich durch Flexibilität in der Forschungsgruppe eine schnelle Lösung finden lässt.

November

Die nächste Woche öffne ich mein E-Mailprogramm vermehrt mit der Hoffnung auf ein E-Mail von John. Gleichzeitig versuche ich, mit meinen Betreuer*innen aus beiden Studienrichtungen eine Lösung für die ethische Freigabe meiner Forschung zu finden. Nach eineinhalb Wochen des Wartens beschließe ich, selbst mit einer Mail bei John nachzuhaken. Die Antwort kommt dann nach ein paar Tagen und ist leider negativ. John hat von keiner Forschungsmöglichkeit für mich gehört. Er rät mir, mich direkt an seine*n Betreuer*in zu wenden, da diese*r ohnehin seine Zustimmung für meine Forschung geben muss. Jedoch befürchte ich, keinen Zugang zu bekommen, wenn ich keine Antwort auf die Bedenken bezüglich Ethik und reibungslosen Studienablauf finde.

Aufgrund dieser Zweifel an meinem Projekt, beschließe ich mit der Mail zu warten und diskutiere die ethischen Bedenken mit meiner Betreuung und Mitstudierenden in einer

Lehrveranstaltung. Eine konkrete Lösung finde ich jedoch erst, als ich den Lehrenden der Science and Technology Studies, der ein ähnliches Masterarbeitsthema betreut hat, nach einer Lehrveranstaltung mit meinem Problem konfrontiere. Er empfiehlt mir, meine Rolle als Anthropologe und die damit verbundene Unterzeichnung meiner Einverständniserklärung erst am Ende des Experiments offen zu legen. Den Entschluss den Lehrenden direkt anzusprechen, fasse ich, als ich gerade dabei bin, eine E-Mail an ihn zu formulieren. Dabei kommt mir aber der Gedanke, dass ich auf seine Antwort womöglich einige Tage über das Wochenende warten muss. Nachdem ich nun eine mögliche Vorgehensweise habe, kläre ich diese mit meinen zwei Betreuer*innen ab. Da ich meine Fragen erst am Freitag schicke, muss ich über das Wochenende auf eine Antwort warten.

Dezember

Aufgrund der bisherigen Erfahrungen schreibe ich der E-Mail an den Psychologie Professor große Bedeutung für den Erfolg meines Feldzuganges zu. Ich überlege eine Woche lang und versuche eine Interesse weckende, informative, aber nicht zu lange E-Mail zu schreiben. Dieses Warten löst Unsicherheit aus und lässt mich an meinen Überlegungen zur Forschung zweifeln. Deshalb schiebe ich die Finalisierung immer wieder auf. Erst in der zweiten Dezemberwoche sende ich die E-Mail. Das Warten auf eine Antwort beginnt von Neuem. Nach einer Woche, am Montag vor den Weihnachtsferien, kommt seine Antwort. Es gibt momentan keine passende Studie. Allerdings weist er mich auf andere Leiter*innen von Forschungsgruppen hin, die Studien haben könnten. Ich kontaktiere die genannten Personen. Am nächsten Tag antwortet mir eine Professorin, dass ich mich im Jänner nochmal melden soll.

Da die restlichen Anfragen keine oder negative Antworten ergeben, beschließe ich bis Jänner zu warten. Meine Erwartung ist, dass über die Ferien an der Uni nichts passieren wird. In dieser Zeit beschließe ich gemeinsam mit meinen Betreuer*innen, meine Forschung zunächst auf die Kultur- und Sozialanthropologie zu fokussieren, da die Komplexität der Forschung und auch die Problematiken der letzten Monate, wie etwa ethische Fragen, unter anderem mit verschiedenen Ansätzen in den zwei Disziplinen zusammenhängen. Obwohl ich über das Scheitern meiner ursprünglichen Idee unglücklich bin, fühle ich mich durch die Begrenzung auf nur ein Thema und den Ausblick auf einen möglichen Feldzugang wieder einmal hoffnungsvoll.

Jänner 2020

Nach den Ferien schreibe ich gleich eine E-Mail an die Professorin und noch am selben Tag

vereinbaren wir ein Treffen für die nächste Woche. Die E-Mails sind auf Englisch, adressieren mich mit Vornamen und enthalten weder eine Abschiedsfloskel noch ihren Namen. Deshalb adressiere ich sie von diesem Moment an mit ihrem Vornamen – Chiara. Dieser informelle und nahbare Stil bestätigt sich auch beim Treffen in ihrem Büro. Auf mein Klopfen hin öffnet sie sofort die Tür und bittet mich herein. Beim Treffen sprechen wir Englisch und ich erkläre zuerst meine Ideen und Ethnographie generell, wobei ich versuche, psychologische Terminologie zu verwenden. Sie zeigt sich interessiert und bietet mir an, als externer Beobachter an laufenden Experimenten teilzunehmen. Diese Rolle kommt mir unzureichend für eine Ethnographie vor. Ich erinnere mich, dass Maria und John von Praktikant*innen gesprochen haben. Deshalb frage ich nach, ob es nicht auch möglich wäre, als Praktikant bei einer Studie mitzuarbeiten und damit auch Einblick in die Vorbereitungen eines Experiments zu bekommen. Sie bejaht diese Möglichkeit und erwähnt eine Studie, die für Mai in Planung ist und für mich interessant sein könnte. Bezüglich des weiteren Vorgehens verspricht sie mir, in ihrer Forschungsgruppe diese Woche nachzufragen, ob schon in einer früheren Studie eine Teilnahme als Praktikant möglich wäre.

Gespannt warte ich die folgende Woche auf eine Antwort von Chiara. Am Freitagnachmittag beschließe ich nachzufragen. Am Sonntag kommt dann schon die Antwort, dass es in keiner laufenden Studie die Möglichkeit gibt als „experimenter“ zu forschen - darunter versteht sie meine direkte Involvierung in die Durchführung eines Experiments. Jedoch könnte ich als externer Beobachter an Studien teilnehmen. Aus meiner Vorstellung einer idealen Ethnographie als teilnehmender Beobachtung lehne ich die Möglichkeit als externer Beobachter teilzunehmen ab und bekräftige mein Interesse an der Studie in Planung.

Februar

Bezüglich der im Mai beginnenden Studie sendet Chiara mir Anfang Februar den Ethikantrag der Studie mit mehr Informationen und einen Zeitplan. Darin ist generell ein halbes Jahr Vorbereitungszeit für die Studie veranschlagt und darauffolgend der Beginn des experimentellen Teils vorgesehen. Dieser Zeitrahmen scheint für meine Idee einer Forschung zur Vorbereitung und Umsetzung eines Experiments im Rahmen des Möglichen. Zudem habe ich für meine geplante Forschung auch keine Alternative. Ich kläre in den nächsten Tagen noch die zusätzliche Wartezeit auf den Beginn der Studie mit meiner Kultur- und Sozialanthropologie Betreuerin ab. Trotz der langen Wartezeit sage ich Chiara voller Vorfreude zu. Ich verbleibe mit Chiara, dass ich mich im April wieder bei ihr melde. Mit der erteilten Forschungserlaubnis gehe in eine Phase des beruhigten Abwartens über.

Warten als Gegenerzählung zu ethnographischen Heldenerzählungen

Zu diesem Zeitpunkt sah ich meine oben beschriebenen Erfahrungen nicht als wichtigen Teil meiner ethnographischen Forschung, sondern vielmehr als notwendiges Übel, um Zugang zum für mich interessanten Forschungsfeld zu bekommen. Meine Strategie um Zugang zu erhalten, war einen vorhandenen Kontakt zum Feld aus meinem Cognitive Science Studium zu nutzen. Nachdem der erste Kontakt nicht zu einer Zugangsmöglichkeit führte, folgte ich den Angeboten und Vorschlägen meiner Kontakte. Dieser Prozess erforderte geduldiges Warten von mir. Währenddessen versuchte ich, die Probleme einer ethischen Freigabe und der ‚potentiellen Verfälschung‘ der psychologischen Daten durch meine Anwesenheit zu lösen. Diese sechs Monaten meiner Chronologie des Feldzugangs war ich in dauernder Interaktion und Aushandlung mit Personen in meinem Feld. Jedoch fühlte sich der Prozess des Feldzugangs und seine vielen Wartezeiten nicht so an, wie ich es aus dem Lesen von Ethnographien und persönlichen Erzählungen aus der Feldforschung erwartete.

In meiner im Konzept ausgedrückten Vorstellung fand das Aushandeln des Feldzuganges schnell und ohne Probleme statt (siehe Einleitung). Diese Vorstellung wurde durch mein erstes Treffen mit John und Maria und die Möglichkeit am nächsten Tag an einer Testung teilzunehmen anfangs noch bestärkt. Zudem stimmte mich diese Erfahrung, wie oben beschrieben, hoffnungsvoll trotz aller Probleme Zugang zum Feld zu bekommen. In den folgenden Monaten des Wartens war unsicher, ob meine Aushandlungen zu einem für mich positiven Ergebnis führen würden. Besonders in den Zeiten zwischen dem Senden eines E-Mails bis zum Erhalt einer Antwort fühlte ich diese Unsicherheit im Warten. Doch meine Hoffnung auf eine positive Zusage für meinen Feldzugang ließ mich geduldig warten. Gespeist wurde diese Hoffnung aus meinen anthropologischen Erwartungen. Doch erst die Zusage der Forschung von Chiara erfuhr ich als Fortschritt für meine Forschung. Damit zog ich eine klare Trennlinie zwischen dem Feldzugang und der darauffolgenden Feldforschung. Nur der Feldforschung schrieb ich Wert für meine Ethnographie zu. Rückblickend erkenne ich jedoch, dass in dieser Phase wichtige Momente für mein Verständnis des Feldes und ethnographischer Forschung allgemein lagen.

Warten auf den Feldzugang erschien mir als notwendiges Übel, je weniger desto besser. Zugleich überraschte mich das Warten nicht und ich akzeptierte es als normal. Doch woher rührte diese Ambivalenz? Und welcher Zusammenhang besteht zwischen Warten und Ethnographie?

Bandak und Janeja (2018: 21) beschreiben dieses Verhältnis als Paradox: denn während Warten erst in den letzten Jahren zu einem ethnographischen Objekt wurde, bezieht sich die Sozial- und Kulturanthropologie als Begründungsmoment auf Malinowskis Feldforschung auf den Trobriand Inseln, in der ein erzwungenes Warten aufgrund des ersten Weltkriegs zur Feldforschung transformiert wurde und Warten zu Werkzeug und Methode für Ethnographie. Warten war demnach schon immer impliziter Teil ethnographischer Feldforschung. Bevor ich mich später in dieser Forschung und ihrem Schreibprozess analytisch mit dem Warten und seinem sozialen Kontext auseinandersetzte, nahm ich das Warten auf den Feldzugang als erwartbar und gewöhnlich für eine Feldforschung wahr.

Diese Normalisierung ethnographischen Wartens war sicherlich in meinem Anthropologiestudium begründet. Sie findet sich bei anderen Anthropolog*innen, wie das folgende Beispiel zeigt. Bei einer Präsentation dieser Warteerfahrungen in meiner Forschung vor einer Gruppe von Anthropolog*innen war eine der ersten Reaktionen: „Ja aber müssen nicht alle Anthropolog*innen auf ihren Feldzugang warten? Auch ich musste zu Beginn meiner ethnographischen Forschung auf Bewilligungen warten.“ Darin schwang der Vorwurf mit, dass mein ethnographisches Warten keiner expliziten Betrachtung bedarf, da das Warten für Anthropolog*innen auf den Feldzugang erwartet wird und nicht gesondert verstanden werden muss.

Ein ähnlicher Umgang mit Warten findet sich auch in anthropologischer Literatur wieder. Beispielsweise beschreibt Tobias Rees (2016: 4) im Buch *Plastic Reason* seinen Feldzugang folgendermaßen:

„Once I arrived in France, [...] [g]aining access to biotechnology centers turned out to be arduous and slow. Weeks passed, and I made little progress in securing a site for my research. But while my frustration with biotechnology labs grew, an unexpected opportunity opened up. I was offered the chance to work in the laboratory of Alain Prochiantz, located at the École Normale Supérieure (ENS) and concerned with the evolution and development of the nervous system.”

Dieser kurze Absatz ist die Beschreibung des Feldzugang in dieser Monographie. Obwohl der Prozess als langsam und anstrengend beschrieben wird, erfährt dies keine weitere Betrachtung oder Analyse. Rees gesteht dieser Wartezeit das Potenzial für Frustration zu, diese ist aber nach der Etablierung des Feldzugangs sofort vergessen. In Folge lenkt Rees die ethnographische Erzählung sofort auf das Labor, welches die Zustimmung zur Forschung gegeben hat. Diese Erfahrung könnte

auch eine Kurzfassung meines eigenen Feldzugangs und meines damaligen Erlebens sein. Wochen müssten nur gegen Monate ausgetauscht werden. Jedoch zeigt sich in diesen Beispielen ein interessanter Umgang von Anthropolog*innen mit dem Warten auf den Feldzugang. Wenn der Prozess für den Erhalt des Zugangs und die Wochen des Wartens als langsam und anstrengend beschrieben werden, dann ist im Umkehrschluss zu erkennen, dass es anfänglich eine andere Erwartung dazu gab – eine Hoffnung auf einfachen und schnellen Zugang.

Ein weiteres Beispiel liefert James S. Bielo in seinem Beitrag zu einem Sammelband zum Warten. Er beschreibt seinen Feldzugang folgendermaßen:

„I first contacted Answers in Genesis in April 2011, and received my first reply a month later. [...] I conducted an interview with Mike in late August 2011, after three months of emails and rescheduled meetings. The interview was as much about Mike acting as a gatekeeper for my ethnographic proposal as it was any questions I wanted to ask. Six weeks later, in mid-October 2011, I began my visits to the design studio.” (Bielo 2018: 149)

Dies ist insofern bemerkenswert, als er einen Absatz später davon schreibt, wie lehrreich sein Warten im ethnographischen Prozess war. Er bezieht sich dabei jedoch nur auf seine Zeit im Studio ab Oktober 2011. Somit nimmt er diese Warteerfahrungen im Feldzugang also explizit davon aus. Die Zeit zwischen April und Oktober 2011 wird nicht explizit als Warten beschrieben. Die gesamte Beschreibung des Feldzugangs ist nur eine Auflistung zeitlicher Fakten. Dagegen beschreibt er im weiteren Verlauf die Warteerfahrungen im Studio mit Langeweile im Alltag des Studios, aber auch als ängstliches Warten auf den Entzug seines ethnographischen Zugangs (ebd.: 153). Es verwundert, dass dieser Artikel auf die Rolle des Wartens im ethnographischen Prozess eingeht und dieses im Feldzugang zugleich nur implizit errahnen lässt. Über die Art und Weise des Wartens im Feldzugang kann jedoch nur gemutmaßt werden.

Warten wird in diesen Fällen als erwartbarer Teil von Ethnographie erlebt, wobei es idealerweise so kurz als möglich ausfällt und ihm kein intrinsischer Wert beigemessen wird. Anhand dessen wird mein eigener Umgang mit Warten im Feldzugang verständlicher. Obwohl das Warten im Feldzugang keine Beachtung in meinem Konzept oder meiner Forschungsplanung fand, überraschte mich das Auftreten von Wartezeiten nicht. In anderen Worten: ich normalisierte das Warten, indem ich es nicht explizit als Teil der Ethnographie einpflanzte, es jedoch implizit erwartete. Dabei wurde das Warten unter eine ethnographische Held*innenerzählung subsumiert und bedurfte keiner weiteren Ausführung.

Diese ethnographische Held*innenerzählung ist nicht die klassische Erzählung bei der/die Anthropolog*in in einer nahezu mythischen Rite de passage die Feldforschung durchführt, um dabei das Andere verständlich zu machen (Sontag 1966). Doch wie schon Malinowski auf den Trobriand Inseln stellt diese neue Held*innenerzählung Anthropolog*innen weiterhin als geduldig dar. Sie warten stoisch im Feldzugang als auch in der Feldforschung, ohne währenddessen noch danach einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden. Damit hat die Held*innenerzählung einen individualistischen Charakter, der Ethnograph*innen als in Kontrolle des Geschehens darstellt. Wenn sich mein Forschungsthema nicht zum Warten gewandelt hätte, wäre mein Feldzugang auch mit folgendem Satz beschrieben: „Im Oktober 2019 kontaktierte ich eine psychologische Forschungsgruppe und bekam nach einigen Vermittlungen im Februar 2020 Zugang zu einer im April beginnenden Studie.“

Diese Beschreibung würde nicht nur mein Warten im Feldzugang verdecken, sondern auch die damit verbundenen Aushandlungen und Machtbeziehungen. Denn wie es Bourdieu (2001: 293) formuliert, ist „Warten eine hervorragende Weise, [um] Macht und die Verbindung zwischen Zeit und Macht zu schmecken“. Diesem Geschmack der Macht wird sich der folgende Abschnitt ‚Warten als Perspektive auf Machtbeziehungen‘ widmen. Zudem erlaubt das Warten ein Verständnis der Prozesshaftigkeit des Feldzugangs. Dadurch kann das Unerwartete in der Ethnographie als zentrales Merkmal dargestellt werden. Der Abschnitt ‚Rhythmen und Zyklen des Wartens‘ wird zeigen, welche Rolle das Warten für das Einarbeiten und Verstehen der sozialen Organisation des Feldes spielte. Schließlich wird in ‚Warten und methodisches Handeln in ethnographischen Aushandlungen‘ die Wechselwirkung zwischen Warten und ethnographischer Methode dargestellt. Diese Abschnitte sollen damit aufzeigen, wie sich aus einer Analyse des ethnographischen Wartens im Feldzugang neue Perspektiven eröffnen können.

Warten als Perspektive auf Machtbeziehungen

Diese geduldige Haltung aus der ethnographischen Helder*innenzählung bildete sozusagen den Ausgangspunkt für die Aushandlung meines Feldzugangs. Daraus nährte sich eine grundlegende Hoffnung auf eine positive Zusage für meinen Feldzugang. Diese Hoffnung trug mich durch diese Phase meiner Forschung. In meinem Zugang spiegelten sich dieselben impliziten Hoffnungen auf einen schnellen und problemlosen Zugang wider, welche ich in der Feldzugangsbeschreibung von Rees (2016: 4) oben zeigte. Hoffnungen sind hier bewusst in den Plural gesetzt, da verschiedene

Wartezeiten im Feldzugang von unterschiedlichen Hoffnungen getragen oder auch überlagert wurden. In Anlehnung an das von Hage beschriebene „disentanglement“ (2018: 204) werden in diesem Abschnitt meine Wartezeiten und Gefühle im Feldzugang entwirrt, um ein Verständnis für die Machtbeziehungen zwischen Ethnograph*in und Feld zu schaffen.

Die ethnographische Erzählung zum Feldzugang zu Beginn des Kapitels gibt einen Einblick in dieses Zusammenspiel von Warten und Hoffnung im Feldzugang. Als John und Maria nach dem ersten E-Mail-Kontakt schon nach wenigen Tagen antworteten, interpretierte ich dies als positives Zeichen für einen schnellen Feldzugang. Nachdem sich diese Hoffnung beim Treffen mit den beiden nicht erfüllte, wandelte sie sich erst zu einer Hoffnung doch eine Möglichkeit in Johns Forschung zu finden. Später wurde sie dann zur Hoffnung auf Möglichkeiten bei den Forschungsgruppen, an welche ich weiterverwiesen wurde. Durch dieses wiederholte Weiterverweisen und den damit in Aussicht gestellten Feldzugang wurde konstant neue Hoffnung geweckt und ein hoffnungsvolles Warten begann von Neuem.

Ortner (2010: 217) beschreibt eine sehr ähnliche Erfahrung mit Weiterweisungen bei ihrem Feldzugang für eine Ethnographie zu Hollywood. Dabei vermittelt ihr der Vorsitzende eines Fernsehstudios eine Person, die sie unter Verweis auf dessen Namen anrufen soll. Dieser ruft sie zurück, weist sie aber an eine andere Person weiter. Dieser Prozess wiederholt sich einige Male, bevor ihre Bemühungen, Zugang zu erhalten, im Sande verlaufen. In ihrer Reflexion versteht Ortner diese Weiterweisungen als Problem, bei ihren Kontakten Interesse an ihrer Forschung zu wecken. Diese Rückrufe, die bei Ortner Hoffnung auf den Feldzugang erzeugen, stellen sich im Nachhinein als Strategie der Akteure im Feld heraus. Sie versuchen damit mehr Zeit zu gewinnen, um Ortners Einfluss und potentiellen Nutzen für das Studio einzuschätzen. Dieses Beispiel zeigt sehr anschaulich, dass die Aushandlungen zum Feldzugang in einer komplexen sozialen Gemengelage von Interessen und Interpretationen stattfinden. Nicht nur Anthropolog*in und Feld treffen dabei aufeinander, sondern auch innerhalb des Feldes treten unterschiedliche Interessen auf.

Diese mit dem Warten einhergehenden Gefühle wie Hoffnungen sind nicht nur individuelle Reaktionen, sondern eingebunden in Machtverhältnisse (vgl. Bandak und Janaja 2018). Wenn Bourdieu (2001: 293) Warten als Methode, um Macht zu schmecken, beschreibt, dann kommt Ethnographie als auf Warten aufbauende Methode immer schon auf den Geschmack von Macht. Ethnographische Forschungen sind immer in ein Netz von Machtverhältnissen im und um das Feld eingebettet, weshalb ich argumentiere, dass eine genauere Analyse des Wartens im Feldzugang nicht nur für meine Feldforschung, sondern auch generell ethnographisch aufschlussreich sein kann.

In Folge werde ich unterschiedliche Machtbeziehungen in meinem Feldzugang und ihre Zusammenhänge mit meinem Warten darstellen.

In meinem Feldzugang formte das Machtverhältnis zwischen der Psychologie und Anthropologie eine zentrale Komponente. Im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs zum Menschen nimmt die Psychologie eine dominante Rolle im Vergleich zur Anthropologie ein (Downey 2024: 166). Anfänglich dachte ich, durch die doppelte Verortung meiner Forschung mit den zwei Masterthemen in Anthropologie und Cognitive Science diese Problematik zu umgehen. Doch schon in der anfänglichen Kommunikation und dem Treffen mit John und Maria stellte sich heraus, dass meine Absicht, eine ethnographische Forschung durchzuführen, ohne Erklärung zu Ethnographie nicht verstanden wurde. Deshalb fügte ich in allen folgenden E-Mails an die Leiter*innen der Forschungsgruppen eine kurze Beschreibung von Ethnographie hinzu. Somit war schon durch meine Methode und das fehlende Verständnis von Ethnographie eine Hierarchie in meinem Feld vorhanden. Ich bestätigte diese Machtbeziehung noch, indem ich sowohl John als auch den Leiter*innen Zeit für ihre Antworten gab und geduldig wartete. Wie Bourdieu (2001: 297) schreibt, bedürfen Machtbeziehungen immer des „geheimen Einverständnisses“ der Wartenden.

Diese Unterschiede traten dann besonders in der Diskussion zur formalen ethischen Freigabe zu Tage. Schon in der Planungsphase wies meine Betreuung aus Cognitive Science auf die Notwendigkeit einer solchen hin. Jedoch gab es bei der zuständigen Ethikkommission der Universität dazu keine ethnographische Expertise. Im Gespräch mit John und Maria legten beide besonderen Wert auf die Notwendigkeit dieser formalen ethischen Freigabe für meine Forschung. Maria schlug vor, dass ich meine Forschungsfrage einfach nur in Hypothesen umwandeln müsse. An dieser Diskussion zeigte sich, dass Forscher*innen in der Psychologie ihre eigene methodische Vorgehensweise als Norm ansehen.

Diese Anpassungen und die Überlegungen, wie ich meine ethnographische Forschung in der Psychologie als akzeptabel darstellen kann, verlängerten meine Wartezeit im Feldzugang. Diese Wartezeit kam noch zusätzlich zu dem ohnehin zeitintensiven Warten auf E-Mail-Antworten und dem Warten auf vereinbarte Treffen hinzu. Das Warten auf den Feldzugang oder generell Probleme dabei sind aber keineswegs außergewöhnlich. So bezeichnet Ortner (2010: 212) Zugangsprobleme als „part of the very nature of fieldwork.“ Jedoch sieht sie diese Zugangsprobleme in ihrem Fall von Hollywood als verschärft, da die dazugehörige Gemeinschaft ihre Grenzen stark betont (ebd.: 213).

Diese Zugangsprobleme beschränken sich jedoch nicht nur auf Hollywood, sondern werden von Anthropolog*innen im Zusammenhang mit „studying up“ problematisiert (Nader 1972; Gusterson 1997). Studying up ist ein Appell die Mächtigen und Eliten anthropologisch zu beforschen. Explizit werden dabei Probleme mit dem Zugang als Hindernis angeführt.

Eine spezifische Form des Studying up ist die Ethnographie von Bürokratien (Bierschenk & Olivier de Sardan 2019: 252). Bierschenk und Olivier de Sardan sehen Universitäten als bürokratische Organisation (ebd.: 244), jedoch merken sie in Bezug auf ethnographischen Zugang zu Universitäten und notwendige Bewilligungen an, dass diese im Vergleich zu stark hierarchischen Institutionen wie Polizei oder Gesundheitssystem möglicherweise größere Autonomie haben (ebd.: 250). Dabei handelte es sich um ein weiteres Machtverhältnis in meiner Forschung. Meine Ethnographie fand innerhalb einer Universität statt und somit einer hierarchischen bürokratischen Organisation. In diesem Zusammenhang sind die Probleme mit der ethischen Freigabe in einem zusätzlichen Kontext zu verstehen – Vorgaben innerhalb der universitären Organisation zur Durchführung psychologischer Studien. Diese größere Autonomie im Umgang mit ihren bürokratischen Vorgaben von denen Bierschenk und Olivier de Sardan sprechen, erlaubte mir meine Forschung überhaupt durchzuführen, jedoch war diese Autonomie nicht klar ersichtlich. Die ethnische Freigabe war an die „Verfälschung“ der psychologischen Daten gebunden. Der Ansatz, die Einverständniserklärung erst am Ende des Experiments offenzulegen, eröffnete meiner Forschung die Möglichkeit unter der ethischen Freigabe der psychologischen Studie zu laufen. Um die größere Autonomie zu nutzen, war Wissen über die Organisation und Aushandlungen von Experimenten notwendig.

Die letzte Dimension von Machtbeziehungen in meinem Feldzugang ging nicht auf das Feld, sondern mich selbst als Ethnograph und Anthropologie zurück. Zu Beginn erwähnte ich dazu schon, wie mich die ethnographische Held*innenerzählung mit Hoffnung auf Wartezeiten reagieren ließ. Doch mischten sich auch Momente persönlichen Zweifels und Unsicherheit in die Wartezeiten. Viele dieser Zweifel bezogen sich darauf, ob meine Vorbereitung auf die Forschung ausreichend war oder allgemeiner meine Eignung als Ethnograph und Feldforscher. Besonders stark traten die Zweifel bei meinem Zuwarten auf die E-Mail an Johns Betreuer*in zu Tage. Obwohl ich ein klares Vorgehen für die Ethik und bezüglich der Bedenken zur Verfälschung der Daten hatte, stellte ich mich und meinen Forschungsplan in Frage. Diese Zweifel und das daraus resultierende Warten könnten als individuell bezeichnet werden, da es in dieser Situation keine direkte Interaktion mit anderen Menschen gab. Begründet waren diese Zweifel jedoch in meinem Selbstverständnis als Teil

der Kultur- und Sozialanthropologie mit der Position eines unerfahrenen Masterstudierenden.

Diese Machtbeziehungen und ihre Auswirkungen auf meinen Feldzugang als Wartezeiten müssen als sich gegenseitig überlagernd verstanden werden. Meine Aushandlungen sind daher in der Reflektion dieses Prozesses als langsames Lernen, Abwägen und Navigieren der Machtbeziehungen im Feld zu verstehen. Mein Warten und die Probleme beim Zugang waren jedoch keineswegs eine Ausnahme. Im Methodenlehrbuch *Doing Anthropological Research* schreibt Kelly (2014: 17) dazu:

„Even if they do agree to let you in, negotiating access can take a long time, something you might not have. This is not to say that you should not seek permission, but simply that you should be aware that it can be difficult. Some of the greatest projects collapse because researchers are not allowed in.“

Die Aushandlung von Zugang zu anthropologischer Feldforschung hat also immer das Potenzial, problematisch zu sein, lange Zeit in Anspruch zu nehmen und im schlimmsten Fall auch zu scheitern. Diese Natur von Feldforschung ist für Leser*innen in fertigen ethnographischen Monographien oder Artikeln oftmals nicht oder nur mehr zwischen den Zeilen nachzuvollziehen. In dieser Darstellung verliert der Feldzugang seine im Moment erfahrene Dringlichkeit, da die bloße Existenz der verschriftlichten Ethnographie die Erteilung des Feldzugangs vorwegnimmt. Durch den Fokus auf Warten werden diese alltäglichen Momente der Ethnographie in ihrer Unmittelbarkeit verständlich. Wenn Kelly von „negotiating access“ spricht, dann zeigt dies, dass Feldforschung immer ein Aushandlungsprozess ist, wobei Anthropolog*innen auf dem kürzeren Ast sitzen. Denn die letztendliche Entscheidung, ob und in welcher Form Zugang gewährt wird, hängt immer von den Personen und Gruppen im Feld ab. Die Möglichkeit des Scheiterns und der Verwehrung des Zugangs wirft Kelly am Ende auf. Auf diesen wichtigen Punkt werde ich näher im nächsten Unterkapitel 1.2. eingehen. Die/der Ethnograph*in agiert daher generell aus einer sich unterordnenden Position. Diese wird durch die individuelle Held*innenerzählung verschleiert. Der Fokus auf Warten erlaubte es mir diese Machtbeziehungen klar ersichtlich zu machen.

Rhythmen und Zyklen des Wartens

Die Analyse des Wartens erlaubt eine Perspektive auf den Feldzugang, durch welche das darin gesammelte Wissen über das Feld aus seiner Entstehung verständlich wird. Durch den Fokus auf

Warten wird die Rolle des Unerwarteten im Feld verständlich, denn „as anthropologists we work, plan and deal with the unexpected” (Bandak und Janeja 2018: 21). Dieses Unerwartete muss dabei nicht etwas Neues und Unbekanntes sein, sondern kann auch etwas Familiäres und Selbstverständliches sein. Meine Ethnographie war durch Vertrautheit mit dem universitären Umfeld und mein Studium der Cognitive Science eine *anthropology at home*. Dementsprechend werde ich in diesem Abschnitt Einblicke in die zeitliche Organisation meines Feldes beschreiben, welche durch Reflexion meiner Wartezeiten sichtbar wurden.

Die Aushandlungen des Feldzugangs waren zeitlich durch die interne Organisation des Feldes strukturiert. So waren meine Wartezeiten durch die zeitlichen Rhythmen und Zyklen der Universität und einzelner Forschungsgruppen bestimmt. Nachdem mir Chiara Mitte Dezember antwortete, dass ich mich im Jänner nochmal melden soll, wartete ich bis nach den universitären Weihnachtsferien, bevor ich ihr schrieb. Zudem erinnere ich in dieser Zeit keine andere potentielle Forschungsgruppe an meine Anfrage. Mein Warten über die Weihnachtsferien war für mich selbstverständlich. Dagegen überlegte ich bei Wartezeiten von zweieinhalb Wochen in anderen Fällen nachzufragen oder begann meine E-Mails häufig nach Antworten zu durchsuchen. Dabei bezog ich mich einerseits auf den weiteren gesellschaftlichen Kontext von Weihnachten und andererseits auf meine Erfahrung mit Weihnachtsferien im universitären Kontext. In Bezug auf die Universität war diese Zeit nicht nur lehrveranstaltungsfrei, sondern auch generell geschlossen. Im institutionellen Sinn war es also ein Warten bis zum Wiederbeginn im Jänner. Auf meine E-Mail an Chiara am ersten Tag nach den Weihnachtsferien bekam ich dann noch am selben Tag eine Antwort.

Es gibt in der universitären Zeit Perioden der Inaktivität und der Aktivität, die institutionell festgelegt sind. Jedoch waren diese Abgrenzungen nicht immer klar erkennbar. Später in der Forschung in den Sommermonaten 2020, die ebenfalls als lehrveranstaltungsfrei festgelegt waren, blieb ich in E-Mail-Kontakt mit der Forschungsgruppe. Diese arbeitete auch zu dieser Zeit, jedoch gab es individuelle Phasen der Inaktivität aufgrund von Urlauben. Deshalb wartete ich in dieser Zeit länger auf Antworten und stellte Rückfragen erst nach drei bis vier Wochen. Die Sommermonate 2021 waren dann das Gegenteil, da das psychologische Experiment und alle Testungen durchgeführt wurden. Da ich aktiv daran teilnahm und auch Testungen durchführte, fand die E-Mail-Kommunikation in dieser Zeit teilweise mehrmals täglich statt. Diese Unterschiede sind aus den vielen Unterorganisationen, aus denen sich eine Universität zusammensetzt, zu verstehen. Zudem spielte auch meine Beziehungen eine Rolle in diesen Zyklen des Wartens. Während ich im

Feldzugang aus einer außenstehenden Position kommunizierte, waren die Beispiele aus dem Sommer gruppeninterne Kommunikationen.

Wie die Erwartungen zu Wartezeiten auf E-Mail-Antworten von sozialen Beziehungen abhängen, zeigte sich am Beispiel des Wochenendes. Während von mir später als Teil der Forschungsgruppe erwartet wird, dass ich auch über das Wochenende auf E-Mails antworte, war meine Erwartung im Feldzugang eine andere. Wenn ich E-Mails mit Anfragen zum Feldzugang schrieb, erhoffte ich mir für Samstag, Sonntag und teilweise auch Freitag keine Antworten, da ich für meine Adressat*innen ein Unbekannter war. Aus meiner studentischen Erfahrung im universitären Kontext schrieb ich Kontaktaufnahmen ohne vorherige Beziehung an Wochenenden wenig Chancen zu. Bei meiner Kommunikation mit dem Lehrenden der Science and Technology Studies führte mich diese Erfahrung dazu, ihn direkt nach einer Lehrveranstaltung anzusprechen. Meine Erwartungen zu den Rhythmen und Zyklen der Universität informierten mein Handeln bezüglich von potentiellen Wartezeiten. Die Kontaktaufnahme nach der Lehrveranstaltung erschien mir als Möglichkeit, um einige Tage Wartezeit zu vermeiden. Dagegen war mein Warten während den Weihnachtsferien eine Unterordnung in die Machtbeziehungen zu den Leiter*innen der Forschungsgruppen, indem ich versuchte, meine Erwartungen an sie anzupassen.

Diese Kontrolle meiner eigenen Erwartungen beschäftigte mich während meines gesamten Feldzugangs beim Warten auf E-Mail-Antworten. Diese Wartezeiten waren oft nicht nur an die Person, sondern zusätzlich an gruppeninterne Prozesse ohne Einblick meinerseits gebunden. Wenn John mir versprach, sich bei Kolleg*innen umzuhören, oder Chiara Möglichkeiten mit ihrer Forschungsgruppe besprach, dann fanden diese Prozesse außerhalb meines Einflusses statt. In diesen Situationen versuchte ich, geduldig zu warten und erst nach einer von mir als angemessen angenommenen Zeit Nachfragen per E-Mail zu stellen – möglichst ohne dabei Druck auszuüben. Doch gleichzeitig frustrierte mich dieses Warten auf den Zugang zu einer Forschungsgruppe, obwohl diese Wartezeiten mit etwa zwei Wochen kürzer waren als beispielsweise die Weihnachtsferien. Dieses Warten ging mit großer Unsicherheit bezüglich seines zeitlichen Dauer einher. Rees (2016: 4) beschreibt auch diese Frustration, welche vom Stillstand im Feldzugang ausgehen kann. Erst ein Gefühl von Kontrolle über das Warten erlaubt es, dieses als sinnvoll und zielgerichtet wahrzunehmen (Bandak und Janeja 2018: 20). Im nächsten Abschnitt werde ich die bisherigen Reflexionen zum Feldzugang zusammenfassen, um darzulegen, wie Warten und ethnographische Methode sich in der Praxis gegenseitig bedingen.

Warten und methodisches Handeln in ethnographischen Aushandlungen zum Feldzugang

Am Ende meiner Verhandlungen zum Feldzugang, als sich eine Zusage von Chiara abzeichnete, verlängerte ich den für mich akzeptablen zeitlichen Rahmen für den Forschungsbeginn. Während mir fünf Monate Warten auf Marias Forschungsbeginn im Oktober 2019 viel zu lange waren, akzeptierte ich im Jänner 2020 Chiaras Angebot mit dem Forschungsbeginn in drei bis vier Monaten sofort. Diese zunehmende zeitliche Flexibilität ging jedoch Hand in Hand mit einer methodischen Rigidität. So beharrte ich etwa gegenüber Chiara darauf, als Praktikant oder „experimenter“ an einer Studie mitzuarbeiten. Dagegen lehnte ich ihre Angebote, als externer Beobachter teilzunehmen, bei unserem persönlichen Treffen und im folgenden E-Mail-Verkehr ab.

Mein Umgang mit dem Feldzugang hier zeigt, dass Überlegungen zu Warten und ethnographischer Methode zusammen analysiert werden müssen. Während meine Hoffnung zu Beginn ein einfacher und schneller Feldzugang war, wandelte sich aufgrund von Warteerfahrungen und Problemen im Feldzugang. Schließlich akzeptierte ich im Ausgleich für einen Forschungszugang, der meiner ursprünglichen Planung näherkam, eine längere Wartezeit. Diese Entscheidung beruhte auf der anthropologischen Idealvorstellung von Ethnographie als teilnehmender Beobachtung im Alltag des Feldes. Diese Vorstellung hatte ich verinnerlicht und in Abwägung gegen einen schnelleren Zugang bevorzugt.

Weiters ist diese Entscheidung im Kontext meiner Rolle als Masterstudent in der Kultur- und Sozialanthropologie zu sehen. Innerhalb dieser Machtbeziehung spielte nicht nur die erwähnte Idealvorstellung eine Rolle, sondern auch Zeitpläne in meinem Studienplan. Dort waren für Planung, Durchführung und Schreiben der Masterarbeit ein Semester, also etwa sechs Monate vorgesehen. Während ich diese Einschränkung bei der Ablehnung von Marias Forschung berücksichtigte, bevorzugte ich in den Aushandlungen mit Chiara die anthropologische Idealvorstellung für meine Ethnographie. Zu diesem Zeitpunkt im Jänner 2020 füllte allein mein Warten auf den Feldzugang schon dieses Zeitmaß. Mein Bestehen auf dem Ideal ist auch aus meiner Unerfahrenheit mit einer Ethnographie dieses Ausmaßes zu verstehen. Zuvor hatte ich in meinen Anthropologiestudien nur drei bis vier begrenzte ethnographische Forschungen durchgeführt.

Zuletzt spielte mein Plan, die ethnographische Forschung als Grundlage für zwei unterschiedliche Masterarbeiten zu verwenden, eine Rolle. Zwar räumte ich im Dezember bei einem Treffen mit meinen zwei Betreuer*innen der Arbeit innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie

Priorität ein, jedoch war die Idee einer zweifachen Masterarbeit aus einer Forschung im Jänner noch präsent. Da ich für die Umsetzung meiner Cognitive Science Masterarbeit bestimmte Daten aus meiner ethnographischen Forschung erwartete, war die Planung meiner Ethnographie sicherlich (zu) rigide. Daher beruhte meine Entscheidung für eine teilnehmende Beobachtungsmöglichkeit länger zu warten zusätzlich auf diesen Interpretationen der Aushandlungen mit meinen Betreuer*innen. Meine Unnachgiebigkeit in Bezug auf die Art meiner Teilnahme am Feld wird in Reflexion als ein Klammern an anthropologische Ideale und ethnographische Vorbilder aus der Literatur verständlich. Sie führten zu Unsicherheit und waren auf meine eigenen Ansprüche an zwei Masterarbeiten zurückzuführen. Durch die zunehmend lange Wartezeit auf einen Feldzugang nahmen diese Unsicherheiten zu. Zugleich verursachte meine Fixierung, in der Rolle eines Praktikanten an einer Studie teilzunehmen, zusätzliche Wartezeit bis zum Beginn der Studie.

In meinem Bestehen auf teilnehmender Beobachtung war ich nicht allein. Ortner (2010: 219f) beschreibt ihre unzähligen Versuche sich dem Feld Hollywood zumindest peripher mit teilnehmender Beobachtung anzunähern, da sie trotz Schwierigkeiten nicht auf diese Methode verzichten will. Während Ortner ihre Ethnographie durch Interviews ergänzt, war in meinem Fall teilnehmende Beobachtung mit zusätzlicher Wartezeit möglich. Im Rückblick sehe ich, dass in meinen Aushandlungen mit Chiara, wenn nicht schon bei John, auch ein schnellerer Zugang mit mehr Flexibilität meinerseits möglich gewesen wäre. Damit hätte ich den Vorschlägen von Gusterson (1997: 116) folgen können. Dieser empfiehlt bei ethnographischen Study up Forschungen nicht auf teilnehmender Beobachtung zu beharren, sondern diese durch andere Forschungsmethoden zu ergänzen, wenn nicht sogar ersetzen. Des Weiteren war nicht klar, welche Forschungsmöglichkeiten sich mit der Rolle des von Chiara angebotenen „externen Beobachters“ ergeben hätten. Teilnehmende Beobachtung wäre potentiell auch ohne mein langes Warten möglich gewesen.

Schließlich komme ich auf eine Erfahrung des Feldzugangs zurück, welche sich in meiner Forschung fortsetzte: Als Anthropolog*innen bereiten wir uns auf das Feld vor, lesen Literatur und überlegen uns methodische Vorgehensweisen. Dann treffen wir auf ein in seinen Details unvorhersehbares Feld, dessen innere soziale Abläufe und Beziehungen gerade während des Zugangs rätselhaft erscheinen, zu Wartezeiten führen und Unsicherheit erzeugen. Das ethnographische Schreiben über einen gelungenen Feldzugang und die folgende Forschung baut auf dem ethnographisch erlangten Wissen über die soziale Organisation des Feldes auf. Darauf

aufbauend kann der Zugang aus Sicht der Akteur*innen reflektiert und verstanden werden. Der Fokus auf das Warten der/des Anthropolog*in erlaubt es, zusätzlich einen Einblick in die Offenheit dieses Begründungsmoment von Ethnographie zu bekommen. Denn “waiting as a phenomenon is an unstable object. Waiting is not to be found merely in the absence of action but in an uncertain terrain where what is hoped for may or may not occur.” (Bandak und Janeja 2018: 16) Damit erlaubt das ethnographische Schreiben über das Warten im Feldzugang, die damit einhergehenden Probleme und alltäglichen ethnographischen Erfahrungen mit Hoffnungen, Zweifeln und Unsicherheit ins Zentrum zu stellen.

Diese Überlegungen führen mich dazu, das Warten in meiner Ethnographie nicht, wie einleitend in diesem Kapitel, als ‚verlorene‘ und durch die ethnographische Held*innenerzählung normalisierte Zeit zu verstehen, sondern als aktives Handeln in den Aushandlungen des Feldzugangs. Mein Warten erlaubte es mir, dem Feld mit Offenheit zu begegnen und dabei dem Feld durch Verständnis und den Aufbau von Beziehungen näher zu kommen. Im folgenden Unterkapitel werde ich aufzeigen, dass sich diese zentrale Rolle des Wartens auch nach dem Feldzugang fortsetzte.

1.2. Warten mit COVID-19: Zweifel an der Forschung

Durch den chronologischen Aufbau der kommenden Passagen werden Warteprozesse der ethnographischen Forschung in den Vordergrund gestellt. Zeitlich schließen diese Abschnitte direkt an das vorherige Unterkapitel an und beruhen wie diese neben meinem Feldtagebuch auf E-Mail-Kommunikationen.

Februar 2020

Mit dem gesicherten Feldzugang und dem kommunizierten Studienbeginn im April/Mai ist mein Warten auf die Forschung entspannter. Mein Warten hat ein fixiertes Ende und ich kann mich mental wieder anderen Dingen widmen. Bis auf das Lesen des Ethikantrags arbeite ich in dieser Zeit wenig an der Forschung. Doch mein Warten wird in Folge von einer globalen und unwägbaren Unsicherheit auf die Probe gestellt – der COVID-19-Pandemie.

März

Während der Anfänge der Pandemie und auch zu Beginn des ersten Lockdowns Mitte März bin ich

noch zuversichtlich, meine Forschung bald durchführen zu können. Ich hoffe, dass die Pandemie schnell vorübergeht und warte unter den COVID-19-Beschränkungen auf den Forschungsbeginn.

April

Dieser anfänglichen Zuversicht folgt im April dann Ernüchterung, wie sich in meinem Mail an Chiara vom 7. April zeigt:

„I am writing you regarding my participation in the [...] project. I know since we talked last a lot has happened, but I just wanted to ask if, at the moment, you have any idea how the project will proceed. Or if there are already some preparation works planned, that I could participate online. Thanks and stay healthy[sic]!“

Ich nehme an, dass die Studie durch die Pandemie beeinträchtigt wird. Gleichzeitig hoffe ich auf die Möglichkeit durch digitale Formen der Kommunikation, wie sie zu dieser Zeit generell an Universitäten vermehrt zum Einsatz kommen, an den Vorbereitungen zur Studie teilnehmen zu können. Chiara antwortet mir nur wenige Minuten später, dass sie mir Bescheid geben wird, wenn das erste Treffen zur Studie stattfindet. Sie teilt mir nach Ostern (12. April) als möglichen Zeitpunkt für das Treffen mit.

Die schnelle Antwort und erste Anzeichen einer Lockerung des Lockdowns lassen mich die nächsten Tage hoffnungsvoll auf eine Nachricht von Chiara warten. Doch die Tage nach Ostern vergehen, ohne dass die erwartete E-Mail bei mir eintrifft. Ich kontrolliere meine E-Mails mehrmals täglich. Je mehr Zeit vergeht, desto mehr kommen Zweifel auf, ob Chiara vielleicht vergessen hat, mir Bescheid zu geben. Gleichzeitig fühle ich mich aber auch dankbar, dass ich nun eine Möglichkeit für meine ethnographische Forschung habe und will dann nicht mit dauernden Nachfragen aufdringlich erscheinen. Nach zwei Wochen des Wartens beschließe ich dann am 30. April nachzufragen und bekomme noch am selben Tag die Antwort. Das erste Onlinetreffen wird nächste Woche, am 6. Mai, im Zuge eines Labmeetings stattfinden. Am Tag davor soll ich sie daran erinnern, mir den Link zu schicken.

Mai

Ich warte voller Vorfreude auf das Labmeeting und damit den Beginn meiner Forschung. Den Link bekomme ich von Chiara auf Nachfrage am 5. Mai sofort weitergeleitet. Beim Labmeeting stellt Chiara dann zuerst Anna und mich vor. Anna hat ihr Doktorat im April begonnen und wird dafür an einem Forschungsprojekt arbeiten, welches auf der von Chiara betreuten Masterarbeit von Anna

beruht. Mich stellt sie als Gast vor und erwähnt meine Pläne, in der Studie von Anna zu forschen. Die Vorstellung der Studie von Anna ist dann dem Ethikantrag sehr ähnlich und enthält folglich wenig Neues für mich. In der folgenden Diskussion geben dann die anderen Mitglieder des Forschungsteams ihr Feedback zur Studie. Anna wirkt während der Präsentation und Diskussion etwas unsicher – wie ich später erfahre, hat sie ihr Doktorat gerade erst offiziell begonnen. Zum Ende des Labmeetings stellt Chiara mir Anna direkt vor und verspricht, uns über E-Mail in Kontakt zu bringen. Anna meint, dass sie erstmal das Feedback einbauen und ihr Forschungsvorhaben konkretisieren muss, sich aber dann bei mir melden wird.

Nach dem Labmeeting stellt Chiara den E-Mail-Kontakt her und ich bin optimistisch, dass meine Forschung nun endlich beginnen kann. Jedoch verstreichen wieder Wochen voll Wartens auf eine E-Mail. In der zweiten Woche bin ich kurz davor, mit einer E-Mail bei Anna nachzuhaken. Diese Idee verwerfe ich dann aber wieder, da ich – wie schon bei Chiara – nicht aufdringlich erscheinen will. Zudem erinnere ich mich, dass Anna sich selbst noch über ihre Studie klar werden muss. Nach drei Wochen des Wartens, am 28. Mai, beschließe ich dann, bei Anna nachzufragen und sie antwortet mir noch am selben Tag. Sie hat mich vergessen und entschuldigt sich dafür. Daraufhin vereinbaren wir ein Telefonat für nächsten Tag, um uns gegenseitig über unsere Projekte auf den letzten Stand zu bringen. Wir reden dabei hauptsächlich über ihre Studie, und dass sie wohl mit einer Onlinestudie und dann eventuell einer Eyetracking-Studie starten soll. Aufgrund der COVID-19-Beschränkungen sind fMRI-Studien vor Ort momentan unmöglich. Abschließend lädt sie mich zu einem Treffen nächste Woche mit Chiara vor Ort ein. Per E-Mail lässt Anna mich dann wissen, dass auch Chiara zustimmt.

Juni

Den genauen Zeitpunkt schickt sie mir erst spät abends am Vortag und den genauen Ort dann zwei Stunden vor dem Treffen. Aufgrund von COVID-19-Beschränkungen ist unklar, wo ein Treffen möglich ist. Am 3. Juni komme ich dann zum Eingang des Psychologieinstituts und warte bis Anna mich abholt. In ihrem Büro sagt sie mir, dass ich mich erstmal setzen soll, da Chiara nach Labmeetings oft noch länger mit Leuten redet und sich Termine verspäten können. Während wir warten, reden wir über das allgegenwärtige Thema COVID-19. Anna beklagt, dass die Wissenschaft von der Politik einfach vergessen wird und psychologische Studien gerade schwer umzusetzen sind. Sie erzählt, dass sie schon davor Schwierigkeiten hatte, da sie lange nicht wusste, ob und wann sie ihr Doktorat starten kann. Die Gründe dafür waren organisatorische Änderungen der Universität in Bezug auf Stipendien. Sie wirkt frustriert und meint, dass die geplante fMRI-

Studie noch weit entfernt scheint, da momentan nur Onlinestudien möglich sind.

Nach etwa 15 Minuten des Wartens kommt dann Chiara. Die beiden besprechen die Planung der Studie und die dafür notwendigen Ressourcen. Auf meine Nachfrage meint Chiara, dass meine Teilnahme in Person bei der fMRI-Studie momentan nicht möglich ist. Anna wird eine Einschulung bekommen, aber wegen der COVID-19-Beschränkungen dürfen keine nicht unbedingt notwendigen Personen präsent sein. Sie bestätigt jedoch, dass ich bei allen Vorbereitungen mitarbeiten kann. Nachdem Chiara gegangen ist, weist mich Anna noch darauf hin, dass die zweiwöchentlichen Labmeeting für mich interessant sein könnten. Zudem bietet sie mir an, zu ihr ins Büro zu kommen, wenn die Umstände es zulassen (es kam dann bis zum Ende meiner Forschung nicht mehr zur Sprache, da die Beschränkungen immer nur eine Person pro Büro vorsehen sollten).

Die nächsten Tage kann ich mich nützlich machen, indem ich verschiedene Bilder aus dem Internet für die Onlinestudie suche und sie Anna schicke. Außerdem sende ich Chiara eine E-Mail mit der Frage, ob ich an den Labmeetings teilnehmen kann. Daraufhin kommt die folgende ablehnende Erklärung:

„i would rather invite you when we discuss anna’s project or we comment on papers related to her work. this is because otherwise i should open to all master students, and it would be a bit complicated. is that ok?“ (E-Mail-Kommunikation 16. Juni 2020)

Ich bin enttäuscht, da die Labmeetings mir neben der Kommunikation mit Anna als einzige Möglichkeit für eine regelmäßige Interaktion mit der Forschungsgruppe erscheinen. Aber ich akzeptiere die Entscheidung von Chiara und warte auf die angekündigten Onlinestudien.

Juli, August, September

Den Sommer verbringe ich mit Warte auf andere Möglichkeiten der Teilnahme, jedoch ergibt sich bis auf Annas Bitte um Verbreitung der Onlinestudie nichts. Im Juni bin ich noch wöchentlich im Kontakt mit Anna, aber im Juli, August und September warte ich mit Nachfragen bis zu drei bis vier Wochen. Ich nehme an, dass Anna im Sommer wegen Urlaub weniger erreichbar ist. Zudem bin ich selbst einige Zeit unterwegs. Ende August erfahre ich, dass als nächster Schritt ein Fotoshooting für Bilder und Videos eingeplant ist, jedoch bekomme ich auf die Nachfrage nach einem Termin keine Antwort. Ich warte aber mit der Hoffnung, rechtzeitig Bescheid zu bekommen, da sie mich in den letzten Mails immer auf dem letzten Stand gehalten hat.

Oktober

Mittlerweile warte ich schon ein Jahr, seitdem ich meine Suche für ein Forschungsfeld begonnen habe. Am 1. Oktober schreibt mir Anna dann ein Update zur Auswertung der Onlinestudie und dem Plan, demnächst die Aufgabe für das Eyetracking zu programmieren. Zusätzlich überrascht sie mich mit dem Termin für die Vorauswahl des Fotoshootings am 5. Oktober. Erst einen Tag davor teilt sie mir mit, dass ich wirklich vorbeikommen kann. Um teilnehmen zu können, verschiebe ich einen persönlichen Termin. Eine Stunde vor dem Termin schreibt sie mir noch, ob ich einen schwarzen Edding bringen kann. Nach langen Monaten des Wartens fühlt sich dieser Termin sehr hektisch für mich an, aber ich bin auch froh, dass endlich wieder etwas vor Ort passiert und ich am Alltag des Feldes teilnehmen kann. Nach dem Termin geht Anna noch auf einige Fragen aus meinem E-Mail ein und meint, dass die Eyetracking-Studie im November/Dezember starten soll. Zuvor muss der genaue Inhalt der Studie jedoch zwischen ihr, Chiara und anderen beteiligten Professor*innen geklärt werden.

Für drei Wochen höre ich dann nichts von Anna, jedoch erkrankte ich in dieser Zeit selbst mit COVID-19-Symptomen. Da ich nach einem COVID-19-Test kein Testergebnis bekomme, muss ich einige Zeit in Quarantäne verbringe und denke nicht an die Forschung. Am 29. Oktober beschließe ich, Anna zu schreiben. Sie antwortet mir, dass sich nach der Besprechung aller Beteiligten Probleme mit den Bildern ergeben haben und die Vorbereitung der Bilder mehr Zeit in Anspruch nehmen wird.

November

Ich warte meine Krankheit ab und frage Anna am 12. November, ob meine Teilnahme an der Studie noch möglich ist, da seit Anfang November ein neuerlicher COVID-19-Lockdown in Kraft ist. Nach einer Woche des Wartens erinnere ich sie an meine E-Mail. Die prompte Antwort lautet, dass es mit den COVID-19-Maßnahmen zwar kompliziert ist, ich aber bei den Testungen dabei sein kann. Ich biete meine Unterstützung für die Programmierung der Eyetracking-Aufgaben an, doch Anna arbeitet noch an der Bilderauswahl. Außerdem muss sie noch ein weiteres Fotoshooting durchführen, an dem ich wegen der COVID-19-Beschränkungen nicht teilnehmen kann.

Dezember

Wieder einmal warte ich zwei Wochen, bevor ich mich bezüglich Updates bei Anna melde. Anna informiert mich über ein Onlinetreffen für die Einführung in das Eyetracking. Auf Nachfrage kann ich teilnehmen und Anna lässt mir den Link für das Treffen am 17. Dezember zukommen.

Jänner bis Oktober 2021

Im weiteren Verlauf kann ich mich zunehmend für die Studie nützlich machen und fühle mich endlich als Teil der Forschungsgruppe. Im Jänner übernehme ich die Programmierung der Aufgabe für den Eyetracker und im März auch die digitale Bearbeitung der Bilder aus den Fotoshootings. Dadurch werde ich enger in die Studie eingebunden und die Wartezeiten zwischen E-Mails werden kürzer, da ich mit Anna über Umsetzungen, Probleme, etc. austausche.

Ende Jänner diskutiere ich auch mit meiner Betreuerin die veränderte Situation meines Forschungsfelds in Bezug auf meine ursprüngliche Forschungsfrage zu Beziehungen in fMRI-Experimenten. Diese ursprüngliche Frage ist durch den Fokus in der Forschungsgruppe auf die Eyetracking-Vorstudie nicht mehr realistisch. Aus meiner bisherigen Forschungserfahrung bietet sich ein Fokus auf die Beziehungen in den verschiedenen Warteprozesse als neues Thema an. Den Vorschlag meiner Betreuerin die Forschung an diesem Punkt zu beenden und aus den bisherigen Daten meine Masterarbeit zu schreiben, schlage ich aus, da vonseiten der Forschungsgruppe ein baldiger Beginn der Eyetracking-Testungen in Aussicht gestellt wird. Zudem habe ich, wie oben erwähnt, das Gefühl, endlich ein aktiver Teil der Forschungsgruppe zu sein. Durch das Übernehmen der Programmierung und anderer Aufgaben empfinde ich außerdem eine Verantwortung gegenüber der Forschungsgruppe. Andererseits will ich nach der langen Wartezeit die Möglichkeit teilnehmender Beobachtung vor Ort wahrnehmen.

Verstärkt wird dieses Gefühl der Zugehörigkeit durch Annas zunehmenden Austausch mit mir. Im Gegensatz zu meinen oftmaligen Erinnerungen/Nachfragen davor fragt Anna zum Beispiel eine Woche nachdem ich die Bildbearbeitung zugesagt habe, wie es mit den Bildern vorangeht. Ein baldiger Termin für einen Testlauf der Aufgaben mit Bildern soll festgelegt werden und sie benötigt die Bilder dafür dringend. Zudem lädt Anna mich zu allen Onlinetreffen und nach Ende des Lockdowns am 8. Februar auch zu allen Treffen vor Ort ein. In Folge bin ich mit diesen Aufgaben eng in die alltägliche Planung der Testungen am Eyetracker eingebunden, nehme an der Probetestung im Mai teil, unterstütze Anna bei den ersten Testungen Mitte Juli und führe dann bis Anfang Oktober selbst Testungen am Eyetracker durch.

Formen des Wartens in der ethnographischen Forschung

Diese chronologische Übersicht meiner Forschung nach der formellen Zusage meines Feldzugangs

zeigt, wie mein Warten sich in dieser Phase fortsetzte, aber auch wandelte. Verschiedene Formen des Wartens waren hier eng verflochten. Obwohl dieses Warten mit mehr als eineinhalb Jahren lange Zeit in Anspruch nahm, war meine erfahrene Wartezeit in den konkreten Situationen zumeist viel kürzer. Die Zeithorizonte für das Warten wandelten sich während meiner Forschung stetig und deutlich. Anfangs waren zwei Monate bis zum Beginn der psychologischen Forschungsvorbereitungen vorgesehen. Dazu wären dann laut dem Ethikantrag von Chiara vor Beginn der fMRI-Testungen nochmal sechs Monate für Forschungsvorbereitung und eine Pilotstudie hinzugekommen. Mit der COVID-19-Pandemie und dem ersten Lockdown im März 2020 wurde mir über die nächsten Monate langsam klar, dass diese ursprünglichen Pläne belanglos geworden sind und Warten meine einzige Option war.

Die generelle Unsicherheit um die Pandemie führte zu Unsicherheiten in der Planung der Studie und somit auch im Zeitrahmen meiner ethnographischen Forschung. Während ich anfangs noch die Hoffnung auf ein schnelles Ende der COVID-19-Pandemie hatte, erwies sich diese schon bald als unrealistisch. Die Zeithorizonte meines Wartens variierten von nach den Sommermonaten hin bis zum Ende der COVID-19-Beschränkungen. Allerdings nahm ich diese Zeiten gefühlt immer als nahe Zukunft wahr. Dieses Warten auf den Beginn der Forschung war also einerseits durch Unsicherheit geprägt, aber andererseits stimmte mich Aktivität oder der nahe Ausblick darauf hoffnungsvoll in Bezug auf die Forschung. Diese Hoffnung im Warten heftete ich sozusagen von einem Objekt an das nächste. Waren es anfangs die Forschungsvorbereitungen, wechselte die Hoffnung dann zur Bildersuche und der Onlinestudie und weiter zu den Fotoshootings. Schlussendlich mit dem Beginn der Programmierung der Aufgaben überschchnitt sich meine Hoffnung auf einen baldigen Beginn der Eyetracking-Testungen mit jenen von Anna. Dabei ließ sich an meinem Warten verfolgen, wie ich es anfangs individuell als Ausschluss von der Forschungsgruppe wahrnahm und es langsam erst zu einem Warten innerhalb der Forschungsgruppe wurde. Das zeigt das Beispiel zum Ende, wenn Anna wegen dem Fortschritt der Bildbearbeitung bei mir nachfragte. Aus meinem anfänglich einseitigen Warten auf Informationen und Fortschritte aus der Forschungsgruppe wurde ein reziprokes Warten mit geteilten Hoffnungen. Dieses geteilte Warten und Hoffen werde ich im Unterkapitel 2.1. als Warten in der Forschungsgruppe wieder aufgreifen.

Jedoch veränderten sich nicht nur meine Hoffnungen im Warten, auch die pandemiebedingte Unsicherheit wurde nach einem Jahr zumindest teilweise erwartbar. Das Warten um COVID-19 war

dabei nicht isoliert, sondern mit dem Warten in meiner Forschung verflochten. Erst durch diese Intensivierung des Wartens wurde es später es als Thema für meine Forschung fassbar. Dieses Warten mit COVID-19 umfasste unzählige Formen des Wartens. Zu Beginn der Pandemie zählt Andits (2020: 220) dazu das Warten in Quarantäne, das Warten auf ein Absinken der Zahlen an Infizierten oder das Warten auf eine Impfung auf. Aus meiner Forschungserfahrung kann ich dem noch das Warten auf COVID-19-Testergebnisse hinzufügen. Gemeinsam war diesen Formen des Wartens, dass sie gerade zu Beginn der Pandemie mit großen Unsicherheiten einhergingen, aber zugleich Warten selbst in bestimmten Kontexten sozial akzeptabel machten. Bille und Thelle (2022) bezeichnen dieses Warten in Reaktion auf die COVID-19-Pandemie als „engaged lingering“. Im urbanen dänischen Kontext trifft die pandemische Dringlichkeit auf ein politisch verordnetes geduldiges Warten. In Folge beschreiben Bille und Thelle wie die Betroffenen den Alltag zugleich als hektische Aktivität sowie Lähmung wahrnehmen – ein beschäftigtes Verweilen in der Gegenwart.

Im Hinblick auf meine ethnographische Forschung führte das pandemische Geschehen auch zu einem beschäftigten Verweilen, einem Abwarten. Ich versuchte mit E-Mails in möglichst engem Kontakt mit Chiara und dann später Anna zu bleiben, um alle Möglichkeiten einer Teilnahme im Feld zu nutzen oder zumindest darüber informiert zu sein. Im Feld war ich aktiv und bot meine Mitarbeit für alle Tätigkeiten an. Ich versuchte auch am Labmeeting, dem regelmäßigen Treffen der Forschungsgruppe, teilzunehmen. Sogar mein Privatleben ordnete ich der Forschung unter, wenn ich beispielsweise meinen persönlichen Termin für das Fotoshooting verschob oder in meiner Erwerbsarbeit Flexibilität für Forschungstätigkeiten einplante. Schon bald wurde in den Gesprächen mit Chiara und Anna klar, dass mein ursprüngliches Forschungsthema zur Intimität in fMRI-Testungen zeitlich noch in weiter Ferne lag. Die Unsicherheiten um COVID-19 und in meiner Forschung lähmten mich und ich verharrte im Status quo meines Forschungskonzepts. Erst viel später im Jänner 2021 stellte ich beim Treffen mit meiner Betreuerin Überlegungen zu notwendigen Anpassungen meine Forschungsthemas an. Daraus entstand das neue Thema zum Warten in der Forschung. In dieser Zeit legte ich also meinen gesamten Fokus auf die Teilnahme im Feld ohne die zukünftige Relevanz oder Verwendbarkeit meiner Daten zu bedenken.

Eine positivere Interpretation dieses Abwartens wäre durch ein Verständnis als ethnographisches Warten möglich. Bandak und Janeja (2018: 22) definieren ethnographisches Warten nicht nur als Abwarten, sondern als geschickte Form des aktiven und zielgerichteten Wartens. Ein Warten durch welches Offenheit für Unerwartetes und glückliche Fügungen – für

Serendipität – beibehalten wird. Mein Abwarten ist damit zugleich als Teil meiner gelernten ethnographischen Praxis zu verstehen. Aus dieser Perspektive kann es auch mit dem im vorigen Abschnitt thematisierten geduldigen Warten in Verbindung gebracht werden. Doch in der Ausnahmesituation der COVID-19-Pandemie war ein Abwarten in den Aushandlungen mit Chiara und Anna die beste Strategie. In Reflexion kann dieses Moment als Serendipität in meiner Forschung verstanden werden. Mein Feld, wie auch der Großteil der Menschheit, wurde durch die Pandemie in eine Ausnahmesituation versetzt. Gerade Katastrophen werden in der Literatur oftmals als Ausgangspunkt von Serendipität in Ethnographie angeführt (Rivoal und Salazar 2013: 180). Mit COVID-19 wird Warten zur neuen Norm (Andits 2020: 220) und bietet sich als neue Perspektive auf mein Feld an. Doch erst der externe Blick meiner Betreuerin auf die Daten erlaubt mir, dieses Potenzial im Themenwechsel zum Warten zu sehen. Dieses Argument zu COVID-19 und Serendipität formte eine große und in nachträglicher Reflexion sinnvolle Erzählung, doch die Analyse des alltäglichen Wartens ermöglicht zusätzliche Interpretationen meiner Feldforschung.

Bei weiterer Analyse der Daten meiner Feldforschung zeigt sich, dass ein Großteil meiner Wartezeiten aus dem Warten auf E-Mails bestand. Zwischen Februar 2020 und Jänner 2021 war ich mit der Forschungsgruppe größtenteils per E-Mail in Kontakt. Ausnahmen bildeten dabei nur das online stattfindende Labmeeting, das Telefonat mit Anna, das Treffen von Chiara und Anna vor Ort und die Vorauswahl des Fotoshootings vor Ort. Obwohl die Gründe für mein Warten unterschiedlich waren, waren sie der Erfahrung des Wartens auf E-Mails während meines Feldzugangs sehr ähnlich. Wenn ich längere Zeit auf eine Antwort wartete, verstand ich dies im Kontext meiner Aushandlungsprozesse mit der Forschungsgruppe. Die Bedenken zur zeitlichen Angemessenheit meiner Nachfragen standen im Zusammenhang mit meiner Position in den Machtbeziehungen der Forschungsgruppe. Diese Machtbeziehungen bestimmten auch meine soziale Beziehung zu Anna zu Beginn, als hierarchisch von oben verordnet. Unsere Beziehung musste in Folge erst ausgehandelt werden und beschränkte sich durch die COVID-19-Beschränkungen im ersten Jahr auf die E-Mail-Kommunikation.

Das Warten in der E-Mail-Kommunikation wurde mit COVID-19 einerseits komplexer, da die pandemischen Formen des Wartens und deren Auswirkungen auf die Planung der psychologischen Studie ein weiteres zu bedenkendes Element hinzufügten. Andererseits waren die COVID-19-Entwicklungen und damit einhergehende Beschränkungen zwar unsicher und schwer vorhersehbar. Dennoch waren sie durch ihre öffentliche Verbreitung kein gruppeninternes Wissen und machten sie in meinem Warten in der E-Mail-Kommunikation zu einer bekannten Größe, wie

es etwa die Weihnachtsferien waren.

In meiner alltäglichen Erfahrung des Wartens spielte die Pandemie im Vergleich zu anderen längerfristigen Formen des Wartens nur eine beschränkte Rolle, doch verstärkte COVID-19 andere Formen des Wartens. Diese zunehmende Wartezeit ging mit Unsicherheit und Zweifel einher. Diese ließ zudem meine mit dem Feldzugang ausgehandelten Forschungsmöglichkeiten wieder fraglich erscheinen. Im nächsten Abschnitt ‚Vom formalen Zugang zu multiplen Zugängen im Feld – Grenzziehungen im Feld‘ werde ich diese die Forschung durchziehende Aushandlung zu Zugängen behandeln. Zum Abschluss wird sich ‚Zweifel und Scheitern als produktive ethnographische Momente‘ der Frage widmen, welche Rolle das Zweifeln und Scheitern in diesen Aushandlungen von Zugängen spielt.

Vom formalen Zugang zu multiplen Zugängen im Feld – Grenzziehungen im Feld

Schon im Warten auf den Beginn der Forschungsvorbereitung im März und April 2020 kamen Zweifel an der Durchführbarkeit meiner Forschung aufgrund der COVID-19-Pandemie auf. Verstärkt wurden diese dann beim Treffen mit Chiara und Anna im Juni. Auf meine Frage, ob ich an der fMRI-Einschulung von Anna teilnehmen kann, kommt ein vertröstendes Nein von Chiara. Einige Tage später lehnte Chiara zudem meine Anfrage zur Teilnahme an den online stattfindenden Labmeetings ab. Auf meinen anfänglichen Enthusiasmus über die Zusage des formalen Feldzugangs folgte die Ernüchterung über meinen sehr begrenzten und Veränderungen unterworfenen Feldzugang. Doch waren die Antworten auf meine Anfrage nicht nur negativ. Nach dem Treffen mit Chiara und Anna verblieb ich noch etwas mit Anna. Dabei bot sie mir an, für meine Forschung Zeit mit ihr im Büro zu verbringen, sobald die COVID-19-Beschränkungen dies erlaubten. Neben den Zweifeln über die Absagen erlaubte mir dieses Angebot, hoffnungsvoll auf die nächsten Schritte in der Forschung zu warten. Diese und ähnliche Erfahrungen begleiteten mich über die nächsten Monate meiner Feldforschung.

Im Nachhinein hält mein ursprüngliches Verständnis von Feldzugang als einmaligem Aushandeln der Erfahrung im Feld nicht stand. Es gab nicht nur den einen Zugang, sondern unterschiedliche Zugänge. Dabei musste ich diese fortwährend mit teilweise unterschiedlichen Personen aushandeln. Eine sehr ähnliche Erfahrung drückt Ortner (2010: 215) aus: „It seems there is always an inside further inside the inside.“ Sie bezieht sich dabei auf die Filmproduktionssets in Hollywood und deren interne Grenzziehungen mit beschränktem Zugang. Die Beispiele oben verweisen auf ähnliche Grenzziehungen innerhalb meines Feldes. Nur unbedingt notwendige

Personen durften an den fMRI-Testungen teilnehmen, wobei ungesagt blieb, dass ich als Anthropologe mit meiner ethnographischen Forschung nicht dazu zählte. Eine andere Beschränkung tauchte mit Verweis auf Machtbeziehungen beim Labmeeting auf – als Masterstudierender konnte ich daran nicht teilnehmen. Sowenig wie mein Zugang singulär war, traf dies auf mein Feld zu. Wieweit mein Zugang in verschiedene Bereiche des Feldes reichte, war immer an Aushandlungsprozesse und daran, wie die Akteur*innen im Feld mich einschätzten, gebunden. Aushandlungen zum Zugang waren also über den gesamten Ablauf der Feldforschung relevant. Dabei berufe ich mich auf das Verständnis von Zugang von Buskermolen (2023: 85). Dieser sieht Zugang als „a multi-directional, relational, on-going and dynamic process“. Dabei ist die Bedeutung des Zugangs „a co-construct between my key interlocutors, power relations, bureaucratic structures and myself as a researcher“ (ebd.: 77).

Diese Aushandlungen zu Zugängen waren dabei nicht auf das Feld selbst beschränkt, sondern in weiterreichende soziale, kulturelle und politische Strukturen eingebettet. Das Unterkapitel 1.1. behandelte einige dieser Machtbeziehungen. Mit der COVID-19-Pandemie zeigte sich, dass auch staatliche Vorgaben Einfluss auf die Aushandlungsprozesse und somit auch mein Warten hatten. Das pandemiebedingte Warten war jedoch nicht reine Unterordnung unter den Staat, sondern hat auch ethische und moralische Dimensionen (Bille und Thelle 2022: 115), wie der altruistische Schutz vulnerabler Gruppen. Auf die eine oder andere Weise beeinflusste COVID-19 mit seinen sich wandelnden Beschränkungen beinahe alle meine folgenden Aushandlungen im Feld.

Die ersten E-Mails und Gespräche mit Chiara und Anna sind dabei auch als neues Aushandeln meines Zugangs, angepasst an die geänderten Rahmenbedingungen mit COVID-19, zu verstehen. Dieser neu ausgehandelte Zugang zu den Vorbereitungen des fMRI-Experiments bedeutete erstmals nur, dass ich mit Anna in Kontakt blieb und an online stattfindenden Tätigkeiten teilnehmen konnte. Ansonsten musste ich in Folge den Zugang zu allen Tätigkeiten vor Ort aushandeln und ‚falls es die COVID-19-Beschränkungen erlauben‘, wird zu einer Kondition für alles. Während meine Teilnahme an der Vorauswahl für das Fotoshooting der weiblichen Bilder im Anfang Oktober 2020 möglich war, konnte ich am Fotoshooting der männlichen Bilder im Jänner 2021 nicht teilnehmen, da in der Zwischenzeit die Beschränkungen wieder strenger wurden. Als sich die Planungen für die Eyetracking-Vorstudie konkretisierten, bestätigte mir Anna die Möglichkeit meiner Teilnahme. Dazu versicherte sie mir, dass sie mich bei der Planung der notwendigen COVID-19-Testungen berücksichtigen und meine Teilnahmen mit negativen

Testergebnissen möglich sein würde. Die aktuelle COVID-19-Situation floss also immer in die Aushandlungen meiner Zugänge ein. In Konsequenz entschieden sich meine Möglichkeiten eines Zugangs zu Tätigkeiten im Feld oftmals kurzfristig und waren Änderungen unterworfen. COVID-19 lenkte die Aufmerksamkeit auf die Aushandlungsprozesse. Manche Situationen waren direkt auf die COVID-19-Pandemie zurückzuführen, doch wurden in den meisten Fällen bestehende Grenzen und Hierarchien innerhalb des Feldes verstärkt oder zugespitzt. In dieser Hinsicht stellt COVID-19 eine Linse dar, durch die Aushandlungsprozesse im Feld verständlich, aber oft überhaupt erst sichtbar werden.

Mein Warten in dieser Zeit war nicht nur ein Abwarten, wie ich im vorherigen Abschnitt geschrieben habe, sondern auch eine Strategie um mit der Unsicherheit umzugehen. Zudem waren mein konstanter E-Mail-Kontakt und das Angebot meiner Unterstützung an Anna Versuche, in einer außergewöhnlichen Situation eine soziale Beziehung zu ihr und damit zum Feld aufzubauen. Damit erkannte ich, wie Buskermolen (2023: 85) schreibt, dass Beziehungen der Schlüssel für den Zugang in hierarchischen Feldern sind. Durch die oben beschriebenen Ausschlüsse aufgrund von COVID-19 hatte ich den Eindruck, mich für die Forschungsgruppe nützlich machen zu müssen, um eine Einstufung als „nicht unbedingt notwendig“ zu vermeiden. Mit meiner Einbindung in die Programmierung der Aufgaben und die Bildbearbeitung als auch später die Durchführung von Testungen schuf ich die Grundlage für eine Teilnahme im Feld. In der ethnographischen Erzählung ist dieser Teil ab Jänner 2021 stark komprimiert, da mein Warten in demjenigen der Forschungsgruppe aufgeht. Damit erfuhr ich das Warten qualitativ anders, da es kein individuelles Warten mehr war, sondern ein kollektives. Unsicherheiten in Bezug auf COVID-19-Beschränkungen, aber auch Hoffnungen auf einen baldigen Beginn der Testungen wurden gemeinsam erlebt.

Diese Erfahrung von pandemiebedingten Änderungen meines Zugangs teilte ich mit anderen Anthropolog*innen. Rosell (2024) beschreibt wie ihr schon zugesagter Zugang zu zwei Krankenhäusern während der COVID-19-Pandemie wieder zurückgezogen wird. In ihrem Fall führt die Priorisierung von COVID-19-Forschung durch der Krankenhausleitung zu einer unbestimmten Verlängerung der Forschung von Rosell. Möglich ist ihre Forschung danach nur mit Anpassungen und Flexibilität in ihren Forschungsmethoden. Wie auch bei meiner Forschung führt die Pandemie hier zu einer Neudefinition der Grenzen des Feldes. Ethnographische Forschung fiel in diesen Fällen einer Einteilung als nicht unbedingt notwendig zum Opfer. Der Feldzugang sollte daher immer aus dieser Fragilität, Offenheit und der Möglichkeit des Scheiterns verstanden werden.

Während ich im ersten Teil dieses Kapitels eine strikte Trennung zwischen Feldzugang und Feldforschung in Frage stelle und für ein Verständnis der Herstellung des Feldzugangs als Teil der Feldforschung plädiere, habe ich hier ergänzend argumentiert, dass Aushandlungen von Zugängen über den gesamten Ablauf einer Feldforschung relevant sind. Der Feldzugang ist somit auch während der Feldforschung nicht als gegeben zu verstehen (vgl. Bielo 2018: 153; Buskermolen 2018: 82f). Damit stellt sich hier die Frage nach dem Scheitern von Feldforschungen, die im nächsten Abschnitt behandelt wird.

Zweifel und Scheitern als produktive ethnographische Momente

Wenn ich im Jänner 2021 mit meiner Betreuerin mit Warten ein neues Thema für meine Forschung vereinbarte, dann war dies auch ein spätes Eingeständnis, mit meinem ursprünglichen Konzept gescheitert zu sein. Zweifel an der Möglichkeit der Durchführung waren schon in den Monaten davor häufig. Dieses Scheitern nahm ich während der Forschung und zu Beginn des Schreibprozesses noch nicht als solches wahr und meine Forschung scheiterte nicht in ihrer Gesamtheit. Doch gab es im Warten auf meine Ethnographie Momente, in denen Aushandlungen von Zugängen scheiterten. Dabei denke ich beispielsweise an die Ablehnung von Chiara, regelmäßig am Labmeeting teilzunehmen. Obwohl dabei die Aushandlung auf Zugang zum Labmeeting scheiterte, so ergab sich daraus doch ein Einblick in die hierarchische Struktur der Forschungsgruppe. Weiters führte dieses Scheitern auch zum Aufkommen von Zweifeln in meinem Warten auf die Teilnahme am Alltag des Feldes.

Momente des Scheiterns sind oftmals nicht Teil von fertigen Monographien und noch weniger im begrenzten Raum von Artikeln, wobei sich Scheitern sehr wohl in den Tagebüchern von Malinowski (1967) oder später in Forschungserzählungen wie bei Rabinows *Reflections on Fieldwork in Morocco* (1977) findet. Ansonsten wird Scheitern im Zusammenhang mit Student*innen oder Doktorand*innen behandelt. In Reflexion über studentische Feldforschungen sprechen Menzies und Butler (2011: 210f) davon, dass die Ablehnung einer Beziehung von Seite der Erforschten in einer kollaborativen Forschung zu akzeptieren sei. Das Scheitern ist dabei immer nur ein solches aus der Perspektive der/des Forschende. Deshalb sollte Scheitern auch immer als eine inhärente Möglichkeit jeder ethnographischen Forschung verstanden werden. Resnick (2011) schreibt von ihrer Forschung in Bulgarien und wie sie sich überfordert zurückzieht, nachdem sie von einer Roma um Hilfe für ihre Kinder gebeten wird. Die Beziehung zu der Frau kann in Folge genauso wie die damit verbundene Forschungsmöglichkeit nicht wiederhergestellt werden. Diese

Situation hinterlässt bei Resnick das Gefühl, gescheitert zu sein. Wie schon Rosell (2024) schreibt Resnick über das Scheitern in ihrer Doktoratsforschung⁷.

In diesem Zusammenhang ist meine Ablehnung des Vorschlags meiner Betreuerin interessant. Der Vorschlag war, meine Forschung zu diesem Zeitpunkt im Jänner 2021 abubrechen und stattdessen meine Masterarbeit, als Reflexion meiner Zugangserfahrung aufzubauen. Jedoch wäre ich durch diesen Abbruch an meiner eigenen Vorstellung einer Ethnographie mit teilnehmender Beobachtung gescheitert. Dieser Ablehnung lagen unterschiedliche Verständnisse von Feldforschung zu Grunde. Mein anfängliches Verständnis von Feldforschung entsprach nach Lentz (1989: 123) einer Perspektive, welche einen Schwerpunkt auf „die Forschungsplanung und individuelle Anpassungsfähigkeit des Forschers und seine Forschungsstrategien [legt].“ Im Zeitrahmen des ersten Kapitels versuchte ich möglichst nahe am Konzept zu bleiben und auftretende Probleme mit zeitlicher Flexibilität meinerseits zu lösen. Zudem akzeptierte ich die langen Wartezeiten in den ersten Aushandlungen mit Chiara und dann wiederum bei COVID-19. Warten wurde dabei zur Forschungsstrategie.

Lentz (ebd.) stellt diesem Verständnis jedoch ein alternatives Verständnis von Feldforschung gegenüber. Sie argumentiert dafür, den Erforschten „aktive Verweigerungs- oder Vereinnahmungsstrategien“ zuzugestehen. Dadurch kann der Forschungsprozess als interaktives Aushandeln zwischen Forschenden und Erforschten mit einem Fokus auf den Erforschten verstanden werden. Diese Perspektive findet sich in meinem beschriebenen Handeln über dieses Kapitel verteilt wieder. Mein Feldzugang war nur durch ein interaktives Aushandeln zwischen mir und den Forschungsgruppen, den Erforschten, möglich und auch die Zeit nach der erteilten Forschungszusage von Chiara war von fortgesetzten Aushandlungsprozessen anfangs mit Chiara und dann mit Anna geprägt. „Relationship building“ (Buskermolen 2018: 79) war somit eine zentrale Komponente meiner Ethnographie.

Die im vorherigen Abschnitt beschriebenen Aushandlungen zu Zugängen können somit auch als Verweigerungs- und Vereinnahmungsstrategien verstanden werden. Scheitern sollte also nicht nur auf den/die Anthropolog*in bezogen werden, sondern zudem als Strategie des Feldes verstanden werden. Beispielsweise ist bei Rosell (2024: 5) die Ablehnung ihres Feldzuganges eine

⁷ Daneben wird das Scheitern in Disziplinen, in denen Ethnographie nur eine unter vielen angewandten Methoden darstellt, behandelt. In den Internationalen Beziehungen mit dem Sammelband von Kusic und Záhora (2020) „Fieldwork as Failure“ und in den Management Studies das Journal Forum „Navigating failure in ethnography“ von Verbuyst und Galazka (2023).

Reaktion ihres Feldes auf die COVID-19 Pandemie. Bei Lentz (1989) erlaubt das Scheitern, Zugang zu einem ecuadorianischen Dorf zu erhalten, eine Reflexion, die über die eigene Forschungsstrategien hinaus das Feld selbst in den Vordergrund stellt. Sie beschreibt, wie sie Interaktionen mit den Dorfbewohner*innen als hoffnungsvolle Zeichen interpretiert, durch geduldiges Warten Forschungszugang zu erhalten. Doch sind es freundliche Ablehnungen ihrer Versuche Zugang zu erhalten (ebd.: 134f). Dieses Scheitern erlaubt Einblicke in die spezifische historische Sozialstruktur des Feldes (ebd.: 150). Das Scheitern einer ethnographischen Feldforschung kann also nicht nur als Methodenreflexion verwendet werden, sondern zusätzlich in der Analyse zum Verständnis der sozialen Organisation des Feldes und seiner internen und externen Grenzziehungen.

Grenzziehungen spielen in hierarchischen Organisationen wie der Universität eine zentrale Rolle (Buskermolen 2018: 77) und damit muss das Scheitern wie schon die Zugänge als multipel verstanden werden. Nicht nur die gesamte Forschung kann scheitern, sondern auch einzelne Aspekte können in Aushandlungen scheitern. Bielo (2018: 153) beschreibt eine Form des Wartens im Zusammenhang mit dem Scheitern als „the anxious waiting for my ethnographic access to be revoked“. Der Zugang zum Feld besteht also immer nur in Abhängigkeit vom Feld. Bandak und Janeja (2018: 22) schreiben, dass die Zweifel und Unsicherheiten im Warten immer „the tantalizing potential of unfolding in other ways“ in sich tragen. Mein Warten befand sich an einem Schnittpunkt. Einerseits verstand ich es wie im Unterkapitel 1.1. beschrieben durch die anthropologische Held*innenerzählung als ‚normal‘. Andererseits wurde das Warten durch die Zweifel an und das letztliche Scheitern meiner ursprünglichen Forschungsfrage zum zentralen Konzept, um die Aushandlungen und Beziehungen im Feld zu verstehen. Mein Zweifeln und das Scheitern ermöglichten mir also nicht nur eine andere Perspektive auf ethnographische Feldforschung, sondern auch auf mein Feld.

Scheitern ist im Zusammenhang mit Ethnographie mit Tabus behaftet, obwohl es zugleich ein Lernen aus Fehlern ermöglicht (Verbuyst und Galazka 2023: 62). Deshalb ist es nicht überraschend, dass Scheitern oftmals von Doktorand*innen thematisiert wird. Wie diese sehe ich auch mich als unerfahrenen Ethnographen. Dabei steht das Scheitern in der Feldforschung im Kontext des Wartens auf ein Doktorat oder einen Master. Scheitern kann dabei mit dem Verweis auf individuelle Forschungsstrategien als individuelles Scheitern wahrgenommen werden und damit an den eigenen oder unter Anthropolog*innen geteilten Vorstellungen von Ethnographie. Die

Verknüpfung des Scheiterns mit dem Feld bei Lentz erlaubt nicht nur Einsichten in das Feld, sondern zusätzlich ein Verständnis von Feldforschung als relationalen Prozess. In diesem Sinne wird dadurch nicht nur die Reflexion meiner Feldforschung abgerundet, vielmehr ermöglichen diese hinter dem Scheitern stehenden Aushandlungen ein Verständnis der sozialen Organisation meines Feldes. Diese soziale Organisation ist der Inhalt des folgenden Kapitels.

2. Warten in einer psychologischen Forschungsgruppe

An einem Nachmittag im Mai 2021 soll erstmals der gesamte Testungsablauf des Experiments probeweise durchgespielt werden. Die Doktorandin Anna leitet die Testung an, während ihre Betreuerin Chiara die Rolle der Probandin einnimmt. Neben mir nimmt auch Cornelia in beobachtender Rolle am Testlauf teil. Cornelia ist eine Doktorandin auf Forschungsaufenthalt und hat Erfahrung mit der Durchführung von Eyetracking-Experimenten.

Ich komme zehn Minuten vor dem geplanten Beginn um 13 Uhr an. Da Anna mir am Vortag geschrieben hat, dass sie schon eine Stunde früher im Eyetracker-Raum sein wird, gehe ich sofort hoch ins oberste Geschoß. Vor der verschlossenen Tür fällt mir erst die Nachricht von Anna auf. Sie wartet vor dem Gebäude auf Chiara. Ich entscheide mich, auf sie zu warten und gehe hinaus auf die Terrasse direkt neben dem Raum. Um die Zeit nicht zu übersehen, schaue ich öfters auf die Uhr meines Mobiltelefons. Gleichzeitig behalte ich den Gang und die Tür zum Labor durch ein Fenster im Auge, damit ich sie nicht verpasse. Nachdem 13 Uhr vorbei ist, werde ich etwas nervös und kontrolliere die Uhrzeit öfter.

Nach fünf langen Minuten sehe ich sie und ich begeben mich umgehend zum Eyetracker-Raum. Nach einer kurzen Begrüßung bittet Anna ihre Doktoratskollegin Cornelia, die Zeit für die einzelnen Aufgaben im Auge zu behalten. Danach beginnt sofort der Testlauf. Dabei fällt mir auf, wie Anna ihre Betreuerin Chiara behandelt, als wäre sie eine Probandin. Die auf Deutsch vorbereiteten Anweisungen übersetzt Anna auf Englisch. Anna bittet sie, am Tisch im Zentrum des Raumes Platz zu nehmen und setzt sich ihr gegenüber. Der generelle Testungsablauf wird erklärt und Chiara liest sich die Einverständniserklärung durch. Jedoch unterschreibt sie nicht. Bezüglich des Formulars für die Vergütung merkt Anna an, dass dies auch jetzt zum Ausfüllen wäre. Doch hat sie vergessen, es mitzubringen.

Erst lässt Anna Chiara mit einer Kartonrolle den Test für ihr dominantes Auge machen und erklärt dessen Notwendigkeit für die Eyetracking-Testung. Danach leitet Anna sie zum Eyetracker, wo sie erst alles desinfiziert bevor die Einrichtung des Stuhls und der Kinnstütze erklärt wird. Nachdem Chiara die richtige Einstellung gefunden hat, setzt Anna sich an den Kontrollcomputer, um den Eyetracker auf Chiara einzustellen. Im Anschluss erklärt Anna den genauen Ablauf der Aufgabe, und dass Chiara auf die Bilder achten soll. Am Kontrollcomputer startet Anna die Aufgabe für Chiara. Als Chiara auf ihrem Bildschirm die Ordner für die Testung sieht, betont sie,

dass durch die Benennung keine Rückschlüsse auf die Absichten der Studie möglich sein sollen. Cornelia und ich sitzen währenddessen beim Kontrollcomputer und verfolgen den Ablauf ohne zu sprechen. Während Chiara die einzelnen Tasks durchläuft, übersetzt Anna ihr die Aufgabenstellungen auf Englisch.

Nach Abschluss der Aufgabe bringt Anna Chiara zu einem Laptop am anderen Ende des Raumes. Dort finden die restlichen Aufgaben ohne Eyetracker statt. Während Chiara die zwei weiteren Aufgaben still durchführt, sitzen und stehen wir drei um sie herum, um die Aufgaben auf ihrem Bildschirm mitverfolgen zu können. Nur einmal lacht sie auf, als sie sich selbst in einer Aufgabe sieht⁸. Sowohl Chiara, Cornelia als auch ich sehen diese Aufgaben zum ersten Mal. Woraufhin Chiara am Ende der zweiten Aufgabe sofort beginnt, Probleme bei ebendieser anzusprechen. Diese folgende Diskussion dreht sich um Probleme und mögliche Verbesserungen für die zweite Aufgabe am Laptop. Anna stoppt uns nur einen kurzen Moment, damit sie ihr Notizbuch holen und mitschreiben kann. Diese Diskussion zu neuen Ideen und Änderungen läuft dann zehn bis fünfzehn Minuten. Chiara beschließt schließlich, mit den abschließenden Fragebögen weiterzumachen. Da die Fragebögen auf Deutsch verfasst sind und Chiara sie nicht versteht, versucht sie, die Fragen so schnell wie möglich durchzugehen. Währenddessen meldet Anna gegenüber Chiara Zweifel an der Länge der Fragebögen an. Fragebögen seien immer lang und auch langweilig, erwidert Chiara darauf. Nebenbei beantwortet Chiara noch weitere Detailfragen von Anna zu den Fragebögen.

Nachdem Chiara mit den Fragebögen fertig ist und somit auch die Testung zu Ende ist, merkt Cornelia an, dass insgesamt 40 Minuten vergangen sind. Dies umfasste auch Diskussionszeit, welche nicht Teil einer wirklichen Testung wäre, geben wir Anna zu bedenken. Daraufhin ist Anna sehr erleichtert, da sie eine Dauer von einer Stunde befürchtet hatte. Chiara ist mit der Eyetracking-Aufgabe und der ersten am Laptop zufrieden, hat jedoch starke Bedenken wegen der zweiten am Laptop. Chiara will sich auch kurz die Daten der Testung anschauen. Dabei fällt Anna auf, dass manche Daten scheinbar fehlen. Sie verspricht Chiara, sich das später noch genauer anzuschauen. Chiara stellt aber auch Fragen zum Ablauf dieser Aufgabe und beginnt eine Diskussion über die gezeigten Bilder und die Länge der Anzeige. Sie plädiert dafür, diese länger zu zeigen. Wogegen Anna einbringt, dass die Konzentration der Proband*innen durch zu lange Anzeige des Bildes

⁸ Während am Eyetracker Bilder von Männern und Frauen gezeigt werden, kommen am Laptop zusätzliche Bilder und darunter auch ein Bild der*des Proband*in selbst hinzu.

abnimmt. Die Diskussion wird jäh durch einen Feueralarm unterbrochen.

Wir packen unsere Sachen schnell, schließen den Raum und begeben uns zum Sammelplatz vor dem Gebäude. Dort diskutieren wir kurz, ob wir warten und dann nochmal zurück zum Eyetracker gehen. Da unklar ist wie lange wir warten müssten und es keine Notwendigkeit für eine Rückkehr gibt, beschließen wir ins Büro von Anna im Nebengebäude zu gehen. Doch das Gespräch dort kommt nicht zurück auf die Probetestung, sondern dreht sich um eine Onlinepräsentation von Anna am nächsten Tag. Sie wird die geplante Eyetracking-Studie in der Forschungsgruppe von Cornelia vorstellen. Anna spricht sich mit Chiara ab, um alle relevanten Punkte einzubringen. Sowohl Chiara als auch Anna haben keine vorherige praktische Erfahrung in der Durchführung von Eyetracking-Experimenten. Da Cornelias Forschungsgruppe auf Eyetracking spezialisiert ist, erhoffen sie sich Rückmeldungen und methodische Vorschläge aus der Diskussion morgen. Chiara verabschiedet sich aber schon bald, während sie Anna anbietet, bei weiteren Fragen in ihr Büro zu kommen.

Nachdem Chiara gegangen ist, stellt Anna mir Cornelia vor. Sie entschuldigt sich es nicht vor der Testung gemacht zu haben und schreibt es ihrer Nervosität zu. Zu dritt schauen wir uns noch das Problem mit den Daten bei der Eyetrack-Aufgabe an, bevor sich auch Cornelia verabschiedet. Ich bespreche mit Anna dann noch die Einverständniserklärung für meine Forschung. Anna erzählt mir dann wie anstrengend die Arbeit an der problematischen Aufgabe ist. Sie braucht aussagekräftige Daten und hat Angst dabei nicht wissenschaftlich vorzugehen. Sie hat Angst etwas nicht Vorhandenes in die Daten hineinzulesen. Um diesen Zweifeln zu begegnen, wiederholt sie das Wissenschaftsverständnis von Chiara: „Du fällst hin und stehst wieder auf. Du fällst hin und stehst wieder auf. Du fällst hin und stehst wieder auf. Du fällst hin und stehst wieder auf.“

Diese erste Probetestung gibt einen Einblick in die sozialen Interaktionen und Beziehungen innerhalb der Forschungsgruppe. Auf den ersten Blick kann die Beziehung zwischen Anna und Chiara als ähnlich zu Lehrlingsbeziehungen in einer medizinischen Ausbildung verstanden werden. Ansari und Cooper (2022: 1f) schreiben zur Literatur von Lehre, dass diese Formen von Lernen unter anderem durch eigenes Erleben statt bloßer Kommunikation charakterisiert sind. Dabei spielen Embodiment sowie Netzwerke von formalen Regeln und informellen Praktiken eine wichtige Rolle. Die Betreuerin Chiara stellte sich für den Probelauf der Testung zur Verfügung,

damit die Doktorandin Anna den praktischen Ablauf ausprobieren konnte. Damit gab Chiara Anna eine Möglichkeit, die Leitung einer Testung zu erleben. Somit wurden neben dem technischen Fokus auf die Aufgaben am Eyetracker und Laptop auch der administrative und soziale Aspekt der Testungen ins Zentrum gerückt. Das Formular mit der Einverständniserklärung wurde von Chiara durchgelesen. Anna unterbrach den Ablauf auch kurz, um das Fehlen des Vergütungsformulars zu erklären. Dadurch zeigte sie, dass ihr die administrativen Abläufe der Testung, wie diese Formulare, bewusst waren. Chiara hörte allen Erklärungen zum generellen Testungsablauf und den einzelnen Aufgaben genau zu und widmete dem mehr Aufmerksamkeit als den Fragebögen. Dies zeigt, dass dem Aufbau einer sozialen Beziehung zu den Proband*innen und dem Sicherstellen von deren Verständnis Aufmerksamkeit zukommt. Ein interessanter Aspekt war, dass Anna ihr Notizbuch holte, nachdem die Diskussion über die Laptopaufgaben begonnen hatte, um deren Ergebnisse festzuhalten. Hier und auch bei späteren Rückfragen holte Anna sich Bestätigung und Feedback ihrer Betreuerin. Die konkrete Durchführung und das Erleben der Testung wurden also in Diskussion und Gespräch danach reflektiert, um zukünftige Anpassungen durchzuführen.

In diesem Zusammenhang ist auch Annas Nervosität zu verstehen. Baim (2022) schreibt in seinen ethnographischen Ausführungen zu Augenärzten in Ausbildung ähnliches. Die Auszubildenden haben während ihrer Ausbildung oftmals Ängste in Bezug auf ihre Fähigkeiten. Einerseits befürchten sie, dass sich ihre Unerfahrenheit durch eine im Vergleich zu ausgebildeten Ärzt*innen nicht so reibungslose Nutzung der Geräte zeigt und von ausgebildeten Ärzt*innen oder Patient*innen erkannt wird (ebd.: 17). Als ihre Betreuerin stellte Chiara Annas Erfahrung in der Probetestung mit ihrer Rolle als Probandin auf eine doppelte Probe. Eine reibungslose Durchführung des Experiments wurde im Zusammenspiel mit fachlicher Relevanz von der Betreuerin erwartet und geprüft. Mit ihrer Nervosität zeigte Anna, dass sie sich der Wichtigkeit der experimentellen Abläufe bewusst ist. Andererseits bleibt laut Baim (ebd.: 13) trotz wachsender Expertise die Möglichkeit des Scheiterns bestehen. Diese Fehldiagnosen oder überhaupt Probleme mit dem Erkennen von relevanten Details können bei den Auszubildenden Bedenken über ihre eigenen visuellen Fähigkeiten hervorrufen. Parallel dazu lassen sich die im Gespräch mit mir geäußerten Bedenken von Anna verstehen. Die Probleme mit der Aufgabe am Laptop beschränkten sich nicht auf das Experiment, sondern führten bei ihr zu Bedenken in Bezug auf ihre wissenschaftliche Kompetenz. Diese Zweifel erklärte Anna als Teil von Wissenschaft. Sie bezog sich dabei auf die Charakterisierung des wissenschaftlichen Prozesses von Chiara als: ‚Du fällst hin und stehst wieder auf.‘ In diesem Verständnis ist Wissenschaft ein Prozess von wiederholtem

Scheitern verbunden mit der Fähigkeit sich immer wieder von Neuem aufzurichten und weiterzumachen. Dies erinnert zudem an den Abschnitt zum Scheitern in der Ethnographie am Ende des vorherigen Kapitels.

Einen ähnlichen Prozess des Vorankommens verbunden mit Rückschritten zeigt sich in medizinischen Ausbildungen. Ansari und Cooper (2022: 2) schreiben dazu, dass “the process of becoming clinicians and healers is not as linear or progressive as many of us may assume.” Nicht nur medizinische Ausbildungen, sondern auch die Doktoratserfahrungen von Anna waren von Zweifeln geprägt. Sowohl eine Ausbildung als auch ein Doktorat können als Warteerfahrungen verstanden werden. Aus der erlebten Unerfahrenheit wird auf eine Position von Erfahrung gehofft, sei es als ausgebildeter Augenarzt wie bei Baim oder als promovierte Psychologin im Fall von Anna. In der sozialen Beziehung zwischen Chiara und Anna spiegelte sich eine Mischung von Unsicherheit, Zweifel und Hoffnung wider (vgl. Bandak und Janaja 2018). Die oben geschilderte Probetestung war nur eine Momentaufnahme in Annas Warten auf den Dokoratsabschluss. Jedoch hilft sie uns, ein Verständnis für die soziale Organisation der Forschungsgruppe durch zeitliche Praktiken zu entwickeln.

Das Ziel der beschriebenen Probetestung war die Gesamtheit aller Aufgaben, deren Erklärung und Verbindungen durchzuspielen, um potentielle Probleme und Ungereimtheiten im Ablauf auszubessern. Für die Durchführung mit den tatsächlichen Proband*innen war ein vereinheitlichter Ablauf notwendig, um den wissenschaftlichen Standards der Psychologie entsprechende Daten – „aussagekräftige Daten“ in den Annas Worten – zu erzeugen. Dabei spielte das zeitliche Erleben der Teilnehmer*innen eine zentrale Rolle. Neben der Gesamtdauer der Testung wurde in der Probetestung auch die Dauer der Fragebögen und der gezeigten Bilder thematisiert. Dieser Fokus sollte potentielle Langeweile bei Teilnehmer*innen verhindern. Ihre Zeit und ihr Warten im Experiment war von den Forscher*innen stark reglementiert. Dies lässt sich auf die Planungen der Forschungsgruppe unter anderem in dieser Probetestung zurückführen.

Im ersten Teil dieses Kapitels ‚Von Hierarchie und Handlungsmacht: Aushandlungen in der Forschungsgruppe‘ gebe ich einen Überblick über die zeitlichen Abläufe innerhalb der Forschungsgruppe während der Planungs- und Durchführungsphase des Forschungsprojekts. Durch den Fokus auf Warten wird nicht nur ein Verständnis der internen Organisation der Forschungsgruppe, sondern auch deren Einbettung in die breitere Gesellschaft sowie die

Wissenschaft und universitäre Prozesse ermöglicht. Eine Analyse des Wartens erlaubt es, die Verstrickungen verschiedener Formen des Wartens in der Forschungsgruppe zu verstehen und einen Bogen von alltäglichen Praktiken zur Universität als hierarchischer Organisation zu spannen.

Der zweite Teil dieses Kapitels ‚Warten von Teilnehmer*innen und psychologische Forschungsrationalität‘ wendet sich Reglementierungen des zeitlichen Erlebens von Teilnehmer*innen zu. Jedoch soll dabei nicht nur die Perspektive der Forscher*innen berücksichtigt werden, sondern auch Perspektiven der Teilnehmer*innen einfließen. Die ethnographischen Einblicke in den Testungsalltag ermöglichen ein Verständnis für die Testung als komplexe soziale Interaktion. Dabei ist Warten oder seine Abwesenheit kein Zufall, sondern eine Auswirkung psychologischer Forschungsrationalität. Wobei der Testungsalltag vielfach psychologische Vorannahmen dieser Rationalität fraglich erscheinen lassen. Ich zeige dabei, wie die Erzeugung von Daten auf der Vereinheitlichung der einzelnen Testungen des Experiments beruht und das Warten der Forscher*innen zu einer wichtigen Tätigkeit wird.

2.1. Von Hierarchie und Handlungsmacht: Aushandlungen in der Forschungsgruppe

Die Studie, an der ich teilnehme und zu der ich forsche, war in der Forschungsgruppe der Universitätsprofessorin Chiara angesiedelt. Dieser von Chiara geleiteten Gruppe gehörten zusätzlich promovierte Mitarbeiter*innen und Doktorand*innen an. Generell trafen sie sich einmal wöchentlich zum Labmeeting, wo einzelne Studien und ihre Probleme oder auch für Studien relevante Artikel vorgestellt und diskutiert wurden. An der Studie, zu welcher ich Zugang erhalten hatte, waren anfangs Chiara und die Doktorandin Anna beteiligt. Dazu kamen später noch zwei Psychologiestudierende, Andrea und Monika, die ihre Masterarbeiten zu der Studie schreiben, sowie Cornelia, eine Gast-Doktorandin. Die folgende chronologische Erzählung wird das Warten der in der Studie involvierten Akteur*innen, aber insbesondere das Warten von Anna, schildern.

April 2020

Der Beginn der Studie ist für April angesetzt. In Kommunikation mit Chiara stellt sie zuerst die Zeit nach Ostern (12. April) für das erste Treffen zu dieser Studie in Aussicht. Auf Nachfrage am 30. April antwortet sie, dass im Zuge des Labmeetings am 6. Mai das erste Treffen zur Studie online

stattfinden wird.

Mai, Juni

Während bei der Vorstellung der Studie im digitalen Labmeeting (6. Mai) hauptsächlich theoretische und methodische Probleme diskutiert werden, erzählt mir Anna bei unserem Telefonat (29. Mai) und nochmal bei unserem Treffen in ihrem Büro (3. Juni) von ihren bisherigen Problemen und Unsicherheiten. Chiara war schon bei ihrer Masterarbeit die Betreuerin. Anna hat sich unter anderen Angeboten für diese Studie entschieden, da sie das Thema spannend fand und vor allem wegen der methodischen Ausrichtung auf fMRI. Nach dem Abschluss ihres Masters sollte sie ihr Doktorat bei Chiara mit einer Anstellung beginnen, jedoch verzögerte sich der Beginn, da an der Universität das bisherige Förderprogramm ausgelaufen war. Als Anna schon beinahe aufgegeben hatte, das Doktorat zu beginnen, gelang es Chiara doch eine Finanzierung zu organisieren. Sie erzählt, dass sie aufgrund privater Probleme und generell der COVID-19-Pandemie bisher noch nicht so viel Arbeit wie geplant in die Forschung stecken konnte. Es fällt ihr weiters auch schwer, Entscheidungen bezüglich ihrer Forschung zu treffen, da für die fMRI-Studie noch Vorstudien notwendig sein werden.

Anfang Juni erhält sie Zugang zu einem Büro und Chiara bestätigt beim Treffen am 3. Juni, dass sie dort dauerhaft bleiben darf. Anna freut sich, da ihre Bürokollegin zu einem ähnlichen Thema forscht. Bei diesem Treffen besprechen Chiara und Anna, welche psychologischen Effekte noch durch Onlinefragebögen abgefragt werden müssen. Zudem muss Anna vor der fMRI-Studie noch eine längere Einschulung an einem fMRI-Scanner absolvieren – dies ist aufgrund der COVID-19-Beschränkungen, die an Universitäten auch nach dem Lockdown streng bleiben, jedoch schwieriger als gewöhnlich. Anna beklagt in diesem Zusammenhang, dass die Politik die Wissenschaft hängen lasse. Aufgrund der pandemiebedingten Beschränkungen bin ich nach diesem Treffen lediglich in regelmäßigem E-Mail-Kontakt mit Anna.

Juli

Bis Ende Juli dauert die Vorbereitung der Onlinestudie. Währenddessen teilt mir Anna frustriert mit, dass es „schleppend“ vorangehe, da es Probleme mit den Nutzungsrechten von Bildern gäbe (E-Mail-Kommunikation 1. Juli 2020). Ende Juli wird die Onlinestudie dann veröffentlicht und Anna bittet um Hilfe von mir und Anderen, sie digital zu verbreiten.

August

Über die nächsten zwei Monate wartet Anna dann darauf, dass genügend Fragebögen beantwortet werden, um die Studie auszuwerten und kommentiert den Prozess als „schleppend, [da] sehr viele ihn [den Fragebogen] nicht fertig [machen]“ (E-Mail-Kommunikation 25. August 2020).

September

Ende September schließt sie die Auswertung ab. Während der Wartezeit schreibt sie mir, dass als nächster Schritt ein Fotoshooting mit weiblichen Models geplant ist. Dies wird notwendig, da die in ihrer Masterarbeit verwendeten Bilder nicht für die fMRI-Studie geeignet sind.

Oktober

Den Termin am 5. Oktober für die Vorauswahl von Models für das Fotoshooting erfahre ich kurzfristig am 1. Oktober und die Zusage meiner Teilnahme bekomme ich überhaupt erst am Tag davor. Zudem findet im Oktober eine Vernetzung mit Eyetracking-Expert*innen statt, da als Vorstudie noch eine Eyetracking-Studie geplant ist, um den psychologisch gewünschten Effekt der Bilder nachzuweisen. Diese Einbeziehung von Expert*innen außerhalb der Forschungsgruppe geschieht vor dem Hintergrund, dass Chiara nur wenig Erfahrung mit der Durchführung von Eyetracking-Studien hat. Anna schreibt mir Ende Oktober, dass es wegen Bedenken der Expert*innen zu den bei ihrer Masterarbeit verwendeten Bildern von Männern notwendig sein wird, auch ein Fotoshooting mit männlichen Models zu machen. Bezüglich des Zeitplans der Studie sollte es zu keinen Problemen kommen, da die Eyetracking-Testungen sowieso erst stattfinden können, wenn die COVID-19-Maßnahmen es wieder erlauben.

November

Zu dieser Zeit steigen die COVID-19-Erkrankungen in ganz Österreich stark an und der zweite Lockdown steht bevor. Der Zeitplan für die Studie erscheint ungewiss. Die Hoffnung liegt auf einer Besserung der Situation, da sich die Lage mit Lockdowns und Beschränkungen oftmals kurzfristig ändert. Anna schreibt: „es ist grade recht kompliziert mit den COVID-19-Maßnahmen“ (E-Mail-Kommunikation 19. November 2020). Gleichzeitig erfordern die Vorbereitungsarbeiten wie die Fotos sowieso noch mehr Zeit und füllen die Wartezeit mit Aktivität.

Mitte November findet das eigentliche Fotoshooting mit den weiblichen Models statt und Anna beginnt ihre Suche nach männlichen Models. Gleichzeitig wählt sie in Absprache mit Chiara passende Bilder der weiblichen Models für folgenden Studien aus.

Dezember

Im Dezember schreibt mir Anna, dass es „furchtbar“ ist, da sich keine passenden Männer finden (E-Mail-Kommunikation 14. Dezember 2020). Auf einen Kontaktvorschlag von mir antwortet sie: „wir bräuchten wirklich ganz dringend jemanden!“ (E-Mail-Kommunikation 15. Dezember 2020). In diesen E-Mails lädt mich Anna auch zu einem kurzfristig vereinbarten Onlinetreffen mit der verantwortlichen Person am Eyetracker, Josef, ein, um die Programmierung zu besprechen.

Jänner 2021

Über die Weihnachtsferien höre ich dann nichts von Anna, aber danach kommt sie auf mein Hilfsangebot zurück. Sie bittet mich, die Vorlage des Eyetracking-Programms von Josef anzupassen. Den Jänner hinweg programmiere ich unter Rücksprache mit Anna das Programm, während Anna selbst Aufgaben, die nach dem Eyetracker auf einem Laptop stattfinden sollen, programmiert. Da der Lockdown im Jänner nochmals verlängert wurde, schreibt mir Anna am 21. Jänner, dass sie das Shooting mit den männlichen Models alleine durchführen wird. Bei einer Onlinebesprechung mit Anna am Freitag, den 22. Jänner, zum Eyetracking-Programm planen wir ein Gespräch mit Josef in der nächsten Woche, um offene Fragen zu klären. Anna schreibt Josef nach dem Treffen und dieser antwortet noch während des Nachmittags, dass Montag nachmittags für ihn möglich wäre. Anna leitet den Terminvorschlag gleich an mich weiter und fragt am Sonntag nochmal mit Alternativvorschlägen bei mir nach. Die Mails sehe ich erst Montag morgens und antworte Anna sofort zustimmend. Das Onlinetreffen kann dann auch wie geplant stattfinden.

Februar

Anfang des Monats trifft sich Anna online mit den zwei Masterstudierenden, Andrea und Monika, und integriert sie in die Studienvorbereitungen. Am 9. Februar, nach dem Ende des Lockdowns am 7. Februar, findet ein Treffen am Eyetracker mit Josef, Anna und mir statt. Josef gibt eine Einführung in den Raum, den Eyetracker im Speziellen und generelle Abläufe von Testungen. Nach dem Treffen erzählt mir Anna, dass sie noch ein Shooting mit einem Mann machen muss, da Chiara mit den Bildern nicht zufrieden ist – glücklicherweise hat sie noch jemanden in Reserve. Neben den Vorbereitungen für die Eyetracking-Studie absolviert sie gerade auch die fMRI-Einschulung, wenn auch langsamer aufgrund der COVID-19-Beschränkungen.

Drei Tage später schickt sie einen Link zu einer weiteren Onlinestudie mit Bitte um Verbreitung aus. In Folge bittet Anna mich, das Programm weiter anzupassen, und schreibt mir, dass der weitere Plan ist, die ersten Probetestung am Eyetracker mit Chiara durchzuführen.

Negative Neuigkeiten zum Studienbeginn hat sie wegen einer verpassten Bestellung von COVID-19-Testkits, da für die Testungen alle anwesenden Personen negativ auf das Virus getestet sein müssen. Den restlichen Februar arbeite ich am Programm weiter und tausche mich mit Anna darüber aus, welche Information wir noch von Josef benötigen.

März

Anna schreibt Andrea, Monika und mir, welche Aufgaben von uns zu übernehmen wären, „damit es jetzt etwas schneller voran geht“ und informiert uns über die erfolgte Bestellung von ausreichend Testkits. Die Aufgaben umfassen die Auswertung der letzten Onlinestudie, die Bearbeitung der Modelbilder, die Erstellung einer Onlinestudie mit den Modelbildern und die Erstellung eines Fragebogens für die Eyetracking-Studie. (E-Mail-Kommunikation 1. März 2021) Ich übernehme die Bildbearbeitung und tausche mich dazu die nächsten Tage mit Anna aus. Monika übernimmt die Erstellung des Fragebogens, während ich keine Antwort von Antonia sehe. Eine Woche nachdem Anna mir die Bilder geschickt hat, fragt sie nach wie ich vorankomme. Sie will „sehr bald“ einen Termin mit Josef für Programm und Bilder testen am Eyetracker ausmachen, „damit wir bald starten können...“ (E-Mail-Kommunikation 11. März 2021).

Das Treffen mit Josef ist für den 17. März angesetzt und ich bereite die Bilder unter Rücksprache mit Anna für den Eyetracker vor. Anna benötigt die Bilder auch, damit die Onlinestudie mit den ausgewählten Bildern starten kann. Beim Treffen funktioniert alles gut und Josef weist uns noch auf Kleinigkeiten hin, die für die Auswertung angepasst werden sollten. Anna findet Probleme bei einem der Bilder und bittet mich, ein anderes zu verwenden. Nach dem Treffen erzählt sie mir, dass Chiara Änderungen bei den Aufgaben am Laptop vorgeschlagen hat und sie diese deshalb nochmal umändern muss. Aufgrund der Osterferien verzögern sich diese Arbeiten und für fast ein Monat mache ich selbst nur wenig für die Eyetracking-Studie.

April

Anna informiert mich kurzfristig über einen Test von Programm und Bildern am Eyetracker und schreibt, dass es wohl zu spontan für mich ist, aber „[i]ch hoffe aber ich bekomme bald den Schlüssel und dann kann ich eh öfter rüber hoffentlich...“ (E-Mail-Kommunikation 15. April 2021). Der Zugang ist wichtig, da sowohl Programme als auch die Bilder direkt am Eyetracker ausprobiert werden müssen. Da sie jedoch an einem anderen Institut angesiedelt ist, hat sie in der Anfangsphase nur auf Nachfrage Zugang. Für die Testungen selbst bekommt sie einen eigenen Schlüssel. Am 28. April lädt mich Anna zur ersten Probetestung mit Chiara am 6. Mai ein. Seit sie dies zum ersten

Mal im Februar angekündigt hat, sind fast drei Monate vergangen.

Mai

Am Testlauf nehmen dann Anna, Chiara, Cornelia und ich teil. In der Diskussion über den Testlauf sind die Eyetracking-Aufgabe und die erste Aufgabe am Laptop bis auf Kleinigkeiten in Ordnung, doch mit der zweiten Aufgabe am Laptop hat Chiara Probleme. Später erzählt mir Anna, wie anstrengend die Arbeit an der problematischen Aufgabe ist und wie sie damit eine Angst verbindet, nicht wissenschaftlich zu arbeiten. Ein detaillierterer Ablauf der Probetestung befindet sich am Beginn des zweiten Kapitels.

Die folgende Woche bereitet Anna eine Präsentation der Eyetracking-Studie bei der Forschungsgruppe von Cornelia vor und präsentiert am 11. Mai online. Danach widmen Anna und ich uns wieder der Programmierung der Aufgabe. Erschwerend kommt für die Anpassung des Eyetracking-Programms hinzu, dass sowohl Annas als auch meine Probelizenz für die notwendige Software abgelaufen sind. Anna öffnet mir deshalb am 12. Mai den Eyetracker-Raum, damit ich die bei der Probetestung beschlossenen Änderungen direkt dort in das Programm einfüge. Sie erzählt mir, dass es für die anderen Aufgaben noch ein paar Dinge anzupassen gibt, aber dass das Testen bald starten sollte.

Um mich am Laufenden zu halten, schreibt mir Anna, dass sie und Chiara ein Treffen mit zwei „erfahrenen Wissenschaftlern“ haben, um über die problematische Aufgabe zu diskutieren (E-Mail-Kommunikation 20. Mai 2021). Ihre nächsten zwei E-Mails – jeweils mit dem Betreff „update“ – richtet sie an Andrea, Cornelia, Monika und mich, also alle die an der Anpassung der Studienaufgaben mitarbeiten. In der ersten E-Mail vom 25. Mai teilt sie uns die Ergebnisse des Treffens mit und ist sehr erfreut, dass es nur kleiner Anpassungen der Aufgaben bedarf und das Testen demnächst beginnen wird.

Juni

Der Freude des ersten ist im zweiten E-Mail Frustration gewichen. Anna schreibt, dass Chiara eine ganze Aufgabe vom Laptop zum Eyetracker verlegen will und dazu die Aufgabe nochmal neu programmiert werden muss. Zudem gibt es immer noch Schwierigkeiten mit der problematischen Aufgabe, die aber auf dem Laptop verbleiben wird. In Bezug auf den Zeitplan schreibt sie am Ende: „Es wird also noch ein wenig dauern bis wir mit dem Testen anfangen können. Glaubt mir ich bin auch schon sseeehhhrrr frustriert. Aber ich hoffe es wird nicht all zu lange dauern.“ (E-Mail-Kommunikation 1. Juni 2021) Ihre Frustration ist nachvollziehbar, wartet doch die

Forschungsgruppe mittlerweile drei Monate auf den Testbeginn, zumindest seit Anna am 11. März schrieb, dass sie bald zu testen beginnen will. Die COVID-19-Situation hätte diesen schon mit dem Ende des Lockdowns am 7. Februar ermöglicht. Doch unerwartete Anpassungen lassen den nahe geglaubten Testbeginn dann immer wieder unsicher erscheinen.

Am 3. Juni fragt Anna bei mir nach, ob ich ein Bild, das sie mir vor zwei Wochen geschickt hat, schon bearbeitet habe. Am 4. Juni informiert Anna alle, dass sie mit Chiara eine Lösung für die problematische Aufgabe gefunden hat und fragt nach unserer Meinung dazu. Mittlerweile hat Cornelia das Umprogrammieren der Aufgabe auf den Eyetracker übernommen. Da es jedoch Unklarheiten gibt, vereinbaren wir für die kommende Woche am 9. Juni ein Treffen beim Eyetracker. Dabei wollen wir gemeinsam mit Anna und Cornelia die Aufgabe testen und falls nötig anpassen. Beim Treffen läuft die Aufgabe am Eyetracker, aber ein Problem tritt auf. Anna schreibt deswegen an Josef, der auch sofort mit einer möglichen Lösung antwortet. Am nächsten Tag gibt Cornelia Bescheid, dass sie das Programm anpassen wird.

Nachdem dann alle Aufgaben angepasst sind, informiert Anna Andrea, Monika und mich über die nächste Probetestung am 1. Juli und schreibt: „und danach kann's HOFFENTLICH los gehen!“ (E-Mail-Kommunikation 25. Juni 2021).

Juli

Ich selbst nehme an dieser zweiten Probetestung nicht teil. Nach dem Testlauf schreibt Anna sofort: „gute news: wir können bald starten!“ und erwähnt alle Punkte, die noch angepasst werden müssen. Zusätzlich beschreibt sie die notwendigen Schritte für die Rekrutierung der Studienteilnehmer*innen, als auch wer von uns die Testungen durchführen wird. Positiv für die Testungen hebt sie auch die Lockerung der COVID-19-Maßnahmen hervor (E-Mail-Kommunikation 1. Juli 2021). Eine der Anpassungen betrifft auch die Eyetracking-Aufgaben, weshalb Anna am 6. Juli mich und Cornelia bittet, alle Hintergründe auf schwarz zu ändern. Ich erkläre mich dafür bereit, habe aber in dieser Woche keine Zeit. Anna will das Testen aber schon in der folgenden Woche beginnen, weshalb wir uns auf Montag, den 12. Juli, einigen, damit die Testungen dann am Dienstag beginnen können.

Am Montag öffnet mir Anna den Eyetracker-Raum und nach dem Programmieren testen wir die Programme noch am Eyetracker. Das Testen wird sich nochmal ein wenig verzögern, merkt Anna im Gespräch an. Denn Monika macht gerade ein Praktikum, weshalb sie wenig Zeit hat, um die Videos für die Eyetracking-Aufgabe zu machen. Anna hat zwar das notwendige Programm,

muss aber noch lernen, wie die Videos hergestellt werden. Diese zusätzliche Arbeit ist notwendig, da das Video in jeder Testung an die Teilnehmer*innen angepasst werden muss. Anna bittet mich, zudem die Bilder nochmal anzupassen, was ich dann noch am selben Tag erledige.

Die erste Testung findet dann am Freitag, den 16. Juli, statt, jedoch gibt es Probleme mit der Sicherung der Daten. Deshalb fragt Anna Cornelia und mich verzweifelt per E-Mail, ob wir ihr am Montag helfen können. Cornelia hilft Anna dann am 19. Juli mittags mit dem Datensicherungsproblem. Kurz darauf taucht jedoch mit den schwarzen Hintergründen ein neues Problem auf. Anna kontaktiert den Support der Software und benötigt dann am Nachmittag spontan meine Hilfe. Jedoch funktioniert die Aufgabe trotz der Empfehlungen des Supports nicht wie geplant.

Anna verzweifelt zusehends, da für die nächsten Tage schon mehrere Testungen vereinbart sind. Sie weiß nicht, was sie machen soll. Da wir das Problem nicht lösen können, rate ich Anna das Problem mit Chiara zu besprechen. Die Idee für schwarze Hintergründe in den Aufgaben stammte von Chiara. Am nächsten Tag schreibt Anna auf Empfehlung von Chiara eine*n Eyetracking-Expert*in an und bittet um Hilfe betreffend des Problems. Sie informiert auch Andrea, Cornelia, Monika und mich über die mögliche Verzögerung. Sie warnt Monika vor zusätzlicher Arbeit mit den Videos, falls wieder auf weißen Hintergrund umgestellt wird. Spät abends leitet sie uns die Antwort und die damit verbundene Rückkehr zum weißen Hintergrund weiter. Daraufhin werden die geplanten Testungen vom 21. Juli verschoben. Ich sende Anna die notwendigen Änderungen im Programm, damit wieder alle Hintergründe weiß sind, sowie zusätzlich die alten Bilder mit den weißen Hintergründen.

August, September, Oktober

Am 22. Juli beginnen die Testungen mit den endgültigen Studienaufgaben und laufen bis zum 5. Oktober.

Dieser Ablauf der Planung der Studie über mehr als 15 Monate (April 2020 bis Juli 2021) stand in starkem Kontrast zu den sechs Monaten Planungszeit, die im Ethikantrag der Studie veranschlagt wurden. Zudem muss bedacht werden, dass die hier behandelte Eyetracking-Studie nur eine Vorstudie für die eigentlich geplante fMRI-Studie war. Zum Ende meiner Forschung stand noch keinen Zeitrahmen für die fMRI-Testungen fest. Warum dauerte die Planungsphase so viel länger? Auf den ersten Blick ist die COVID-19-Pandemie eine offensichtliche Antwort. Mit der Pandemie

waren zahlreiche Einschränkungen verbunden, sowohl im Hinblick auf die Unmöglichkeit Testungen vor Ort durchzuführen, als auch Schwierigkeiten, die sich durch die notwendige Umstellung auf digitale Kommunikation ergeben hatten. Bei genauerer Betrachtung des Planungsprozesses zeigt sich, dass Wartezeiten in der Planung zwar von der Pandemie beeinflusst wurden. Gleichzeitig spielten unterschiedliche Prozesse und Praktiken in der Forschungsgruppe eine gewichtige Rolle bei der Gestaltung dieser Planungsphase und ihrer Wartezeiten. Die 15 Monate Wartezeit zwischen Beginn der Studie und Durchführung der Eyetracking-Vorstudie schienen lange und legten kombiniert mit der COVID-19-Pandemie ein passives Warten nahe. Doch das alltägliche Handeln war vielmehr von kontinuierlichem und vor allem zum Ende hin fast schon hektischem Arbeiten an den verschiedenen Aspekten der Testungen geprägt.

Zunächst wird der Abschnitt ‚Warten mit COVID-19‘ diese Rolle der Pandemie in der Planung der Studie genauer betrachten. Da COVID-19 als Erklärungsmuster für das Warten in der Forschungsgruppe nicht ausreicht, widmet sich der folgende Abschnitt ‚Warten als Perspektive auf hierarchische Organisation‘ der gegenseitigen Produktion von Machtbeziehungen und dem Warten in der Beziehung zwischen Betreuerin und Doktorandin. Schließlich wendet sich ‚Komplexe Aushandlungen und Handlungsmacht im Warten‘ der Frage nach der Handlungsmacht im Warten zu. Dafür ist es notwendig, den Blickwinkel auf das Warten zu erweitern, um die Verflechtungen verschiedener Warteprozesse im Zusammenhang mit Handlungsmacht zu verstehen.

Warten mit COVID-19

Im Hinblick auf den Zeitrahmen der Forschung beginnend im April 2020 erschien eine pandemiebezogene Erklärung des Wartens einleuchtend. Rückblickend war diese Zeit mit ihren Quarantänen, Lockdowns und Einschränkungen gesamtgesellschaftlich geprägt von Unsicherheit und Warten. Petra Andits (2020: 220) beschreibt dieses unsichere Warten zu Beginn der Pandemie gut:

„Today, millions of people around the world wait under various forms of quarantine. We wait for the numbers to lower, for the vaccine to be invented or for the virus to magically disappear. Waiting has become the new norm. And this time, we are kept in the dark regarding both the length and the outcome of the wait.”

Das Warten als neue Norm prägte zu dieser Zeit auch den Kontext dieser Studie. Vor diesem Hintergrund kollektiver Warteerfahrungen ist es notwendig, den Blick auf die spezifische Erfahrung

und den Umgang mit der COVID-19-Pandemie innerhalb der Forschungsgruppe zu richten. Denn diese generellen Warteerfahrungen verflochten sich mit dem oben beschriebenen Warten auf die Nutzung des Büro, die Durchführung von Testungen sowie Regelungen für universitäre Abläufe unter den pandemischen Bedingungen.

Mit dem ersten Lockdown im März 2020 kamen alle laufenden Testungen vor Ort in der Forschungsgruppe zu einem Stopp. Diese Ungewissheit war auch bei der ersten Vorstellung der Studie im Labmeeting am 6. Mai noch vorhanden. Obwohl der erste Lockdown zu diesem Zeitpunkt vorüber war, herrschte noch Unklarheit zur Durchführung und Planung von psychologischen Studien vor Ort. Dieses von Unsicherheit geprägt Warten innerhalb der Forschungsgruppe glich meiner im Unterkapitel 1.2. beschriebenen Warteerfahrung. Bille und Thelle (2022) sprechen in Bezug auf das Warten während der anfänglichen COVID-19-Pandemie im städtischen Kontext Dänemarks von „engaged lingering“ - einem aktiven Verweilen in der Gegenwart. Die mediale Dringlichkeit der Pandemie führt zu einem Alltag gleichzeitiger Hektik und Lähmung. Diese alltägliche Krisenstrategie zur Bewältigung einer unsicheren Zukunft zeigt, dass Warten nicht immer Passivität ausdrücken muss, sondern im Gegenteil einen aktiven Prozess darstellen kann (ebd.: 115). Sie schreiben: „The hope of COVID-19 only being a short-term crisis had suspended time into an expanded present, where the future could be promising, if only patience, trust and complacency to lockdown regulations were upheld“ (ebd.: 111). Die Mitglieder der Forschungsgruppe warteten geduldig und richteten sich auf die COVID-19-Beschränkungen ein. Sie passten ihren wissenschaftlichen Alltag an die neuen Gegebenheiten an. Beispielsweise verlegten sie das wöchentliche Labmeeting auf ein Onlineformat. Neue Projekte, wie jenes von Anna, wurden darin trotz ihrer unsicheren zukünftigen Durchführung vorgestellt und diskutiert, während man in Bezug auf COVID-19 abwartete.

Wenn Anna im Mai und Juni 2020 über ihr Forschungsprojekt sprach, dann war dieselbe Problematik mit der unsicheren Zukunft zu erkennen. Sie hatte Probleme Entscheidungen im Projekt zu treffen. Dies hatte einerseits mit den pandemiebedingten Einschränkungen für die Durchführung von Testungen vor Ort zu tun, andererseits aber sicherlich auch mit der notwendigen Umstellung auf digitale Kommunikation. Der Beginn der Pandemie überschneit sich mit dem Beginn ihres Doktorats. Anfangs war sie gezwungen zu warten, da dessen Finanzierung nicht gesichert war. COVID-19 stellte hier nicht die Ursache dar, jedoch verstärkte es die bestehenden Unsicherheiten. Diese Überlagerung durch COVID-19 setzte sich auch in anderen alltäglichen Bereichen fort. Hage (2018: 204) bezeichnet dies als „entanglement“, wobei sich unterschiedliche

Formen und Modalitäten des Wartens überlagern. Auf ihr Büro musste Anna zwei Monate warten. Warten auf die Zuteilung eines Büros wäre auch unter normalen Umständen vorstellbar. Doch die lange Wartezeit von zwei Monaten war auf die Pandemie zurückzuführen.

Diese unzähligen Elemente einer unsicheren Zukunft spielten für Anna in den Aushandlungen der Rahmenbedingungen ihres Doktorats als auch der Studie eine zentrale Rolle. Anna, sowie auch die anderen Mitglieder der Forschungsgruppe, hing mit der Arbeit in ihrer Studie in einer Warteschleife. Diese Form des Wartens kann mit Bille und Thelle (2022: 111) als aktive Strategie im Umgang mit Quarantäne und Lockdown verstanden werden, als „engaged lingering“. Sowohl für Anna als auch die Forschungsgruppe bestand in den Anfängen der Pandemie die Hoffnung auf eine schnelle Rückkehr zur Normalität. Bei unseren Gesprächen Ende Mai und Anfang Juni deutete das noch anhaltende ‚COVID-19 Warten‘ mit ungewissem Ausgang mehr auf ein Zweifeln denn ein Hoffen hin. Anna sah die mit Warten verbrachte Zeit als verlorene Zeit, wenn sie der verpassten Vorbereitung für ihren Vortrag im Labmeeting nachtrauerte. Sie verstand damit ihr Warten als passiv.

Diese Passivität interpretierte sie aber nicht als ihren individuellen Umgang mit dem Warten. Vielmehr stellte sie ihr individuelles Warten in den Kontext des kollektiven Wartens an Universitäten, indem sie beklagte, dass die Wissenschaft von der Politik hängen gelassen wurde. Dabei bezog sie sich auf die damals von der Politik angekündigten Lockerungen der COVID-19-Beschränkungen in vielen Bereichen, wogegen diese für die Universitäten und speziell auch für psychologischen Studien keine klaren Aussichten für die Zukunft enthielten. In diesem Verständnis des Wartens klang zudem eine Verschiebung und Erweiterung der auf COVID-19 bezogenen Zukunftshoffnungen mit. Während die anfängliche Hoffnung auf ein schnelles Ende der Pandemie zunehmend unwahrscheinlich erschien, keimte die Hoffnung auf einen geregelten Umgang mit dieser im Sommer 2020 auf. Diese neue Hoffnung bedeutete aber auch eine qualitative Veränderung. Denn während das Hoffen auf ein schnelles Ende von COVID-19 Geduld und Warten als einzige Handlungsmöglichkeiten zuließen, so brachte das Hoffen auf einen geregelten Umgang Handlungsmacht in größerem Ausmaß zurück in menschliche Hand. Das Warten von Anna führte zu einer politischen Kritik, durch welche Handlungsmacht für sie wieder denkbar wurde. Die Durchführung von Testungen erschien unter bestimmten Umständen wieder planbar und möglich.

Die lange Wartezeit bis zum Beginn der Eyetracking-Testungen kombiniert mit der COVID-19-Pandemie legen zwar ein passives Warten nahe, doch im alltäglichen Handeln zeigte sich vielmehr ein geschäftiges und vor allem zum Ende hin fast schon hektisches Arbeiten an der Studie

und ihren Aufgaben. Dabei spielten unterschiedliche Prozesse und Praktiken in der Forschungsgruppe eine große Rolle in Bezug auf die Gestaltung dieser Planungsphase und ihrer Wartezeiten. Die Pandemie und alle damit verbundenen Beschränkungen der Studie waren nur eine von vielen Unsicherheiten, die von der Forschungsgruppe während des Wartens auf den Testbeginn bewältigt werden mussten. Die Pandemie hat im Nachhinein betrachtet, den Beginn der Testungen nicht direkt beeinflusst. Die Eyetracking-Testungen begannen erst etwa ein halbes Jahr nachdem COVID-19-Beschränkungen einen Beginn erlaubt hätten. Zudem war die Entscheidung für eine Eyetracking-Vorstudie in den Aushandlungen der fMRI-Studie zwischen Chiara und Anna begründet.

Die erhoffte Planungssicherheit war mit Beginn der zweiten COVID-19-Welle, den verschärften Maßnahmen und den folgenden Lockdowns wieder vorbei. Von Neuem begann das Warten mit unsicherem Ausgang. Doch während Bille und Thelle (2022: 113) bezogen auf den ersten Lockdown von einer als „unprecedented“ erfahrenen Krise sprechen, so ist der zweite Lockdown aufgrund der Erfahrungen aus dem ersten nicht mehr im selben Maße beispiellos. Aber trotz der Vorerfahrungen aus dem ersten Lockdown war die Warteerfahrung im zweiten weiterhin komplex.

So kam es zu der paradoxen Situation um das Fotoshooting mit den Männern. Als Anna Ende Oktober erfuhr, dass sie neue Bilder von Männern braucht, anstatt die vorhandenen aus ihrer Masterarbeit wieder verwenden zu können, zeigte sie sich wenig erfreut. Dennoch hatte sie wegen der zeitlichen Durchführbarkeit der Eyetracking-Studie zuerst keine Bedenken. Dagegen beschrieb sie im Dezember das Problem mit den fehlenden männlichen Fotomodells als „fürchterlich“. Sie musste „dringend“ jemanden finden. Als im Februar dann Chiara eines der beiden männlichen Models ablehnte, änderte sich der Ton ihrer E-Mails wiederum. Aufgrund eines schon vereinbarten Reserveshootings klang wieder Entspannung in den E-Mails von Anna durch. Diese wandelnden Reaktionen auf dasselbe Problem lassen sich mit dem dazwischen geänderten Zeithorizont der COVID-19-Beschränkungen verstehen. Da die Testungen nur bei entsprechend gelockerten Beschränkungen stattfinden konnten, ist der Übergang von Gelassenheit im Oktober zu Hektik im Dezember und zurück zur Gelassenheit im Februar verständlich. Ende Oktober 2020 war schon absehbar, dass neuerliche Einschränkungen und möglicherweise ein neuerlicher Lockdown bevorstanden. Im Dezember 2020 war für Jänner das Ende des Lockdowns angekündigt, jedoch wurde dieses dann auf Februar verschoben. Darauf folgte eine Phase mit oftmaligen Anpassungen und Veränderungen der Beschränkungen. Dies erinnert an den Alltag ihrer Interviewpartner*innen,

den Bille und Thelle (ebd.: 111) als „spatially and temporally volatile mode, [...] an everyday of frantic motion and paralysis“ beschreiben. Außerdem zeigt sich eine Verbindung zu Auyeros (2012: 74) Beschreibungen von „delaying and rushing“ als Prozesse, die Unsicherheit im Warten von Menschen im Sozialamt erzeugen.

Das Warten während des Lockdowns glich dem Warten von Auyeros *Patients of the State* (ebd.). Das Warten der armen Menschen auf Unterstützung vom argentinischen Staat ist geprägt von Unsicherheiten durch die Willkür staatlicher Akteure. Laut Auyero führt dies zu einer subjektiven Unterordnung gegenüber dem Staat – sie werden geduldig wartende „Patienten“. Bei der COVID-19-Pandemie handelte der Staat zwar in Reaktion auf die Entwicklungen des Virus, jedoch konnte dies als willkürlich erfahren werden. Anna drückte das aus, wenn sie im Juni 2020 davon sprach, dass die Politik die Wissenschaft hängen lässt. Gleichzeitig spielten auch Unsicherheiten eine zentrale Rolle, wenn Anna beispielsweise die Planungen zur Durchführung der Studie auf nach Ende des Lockdowns verschob. Geduldiges Warten wurde auch hier zur etablierten Umgangsform mit der Pandemie und den damit einhergehenden staatlichen Einschränkungen.

Währenddessen arbeitete Anna an Vorbereitungen, wie den Bildern oder dem Eyetracking-Programm, erwähnte aber bis auf „nach den COVID-19-Maßnahmen“ keinen Zeitplan für den Beginn der Testungen für die Eyetracking-Studie. Nur wenige Tage nach dem Ende des Lockdowns im Februar schrieb Anna vom ersten Testlauf mit Chiara und im März wird „bald“ der Zeithorizont für den Beginn der Testungen. Damit wurde die Zukunft wieder real, greifbar für die eigene Handlungsmacht und geprägt von beeinflussbaren Faktoren. COVID-19 wurde ein Faktor, dem mit Masken, Testkits und Raumnutzungskonzepten begegnet werden konnte.

Doch mit dem Ende des Lockdowns im Februar 2021 war das Warten auf den Studienbeginn nicht vorbei. Anstelle staatlicher Einschränkungen traten wieder universitäre Abläufe in den Vordergrund. Die Pandemie war zu diesem Zeitpunkt nicht vorüber, jedoch wurde eine Durchführung von psychologischen Studien unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Maßnahmen wieder möglich. Im Kontext von COVID-19 rückte das Warten und damit die Zeitlichkeit der Studienplanung in den Fokus. Natürlich werden Zeit und Warten immer Faktoren in der Studienplanung sein, doch machten die zusätzliche Unsicherheit und die verlängerten Wartezeiten durch COVID-19 diese verstärkt sichtbar. Die Pandemie löste somit viele der Warteprozesse nicht aus, ermöglichte jedoch deren Beobachtung und ein Verständnis ihres Zusammenspiels mit sozialen Beziehungen.

Warten als Perspektive auf hierarchische Organisation

Die Wartezeit auf den Studienbeginn war eine Folge der Aushandlungen und Hierarchien innerhalb der Forschungsgruppe und war gleichzeitig auch Gegenstand dieser Aushandlungen. Dabei organisierte das Warten die Forschungsgruppe und ihre sozialen Beziehungen. Aus dieser Perspektive reproduziert Warten hierarchische Beziehungen. In Folge werde ich die Politik des Wartens, diese Verschränkungen von Zeit und Macht, von Warten und Hierarchie, innerhalb der Forschungsgruppe aufzeigen.

Ich komme zurück auf die Beschreibung der ersten Probetestung zu Beginn dieses Kapitels. Annas Betreuerin, die Universitätsprofessorin Chiara, nahm die Rolle einer Probandin ein. Diese Teilnahme an der Probetestung stellte eine große Ausnahme dar. Neben der ersten Probetestung am 6. Mai kam Chiara nur mehr zur zweiten Probetestung am 1. Juli, danach zu keiner der tatsächlichen Testungen zwischen Juli und Oktober. Auch bei keinem der praktischen Vorbereitungstreffen war sie anwesend. Die gesamte praktische Planung und Durchführung überließ sie ihrer Doktorandin Anna. Für die Eyetracking-Studie hatte Chiara keine Expertise, da fMRI-Studien ihr Spezialgebiet waren. Im Oktober 2020 wurde die Notwendigkeit einer Eyetracking-Studie in Vorbereitung der fMRI-Studie ersichtlich. Daraufhin vernetzte Chiara Anna mit darin versierten Expert*innen. Die technische und praktische Umsetzung der Studie als auch das Erlernen notwendiger Grundlagen machte sie zur Aufgabe von Anna. Trotzdem blieb Chiara in die Studie involviert, jedoch auf einer abstrakteren, mehr theoretischen Ebene. Dies beinhaltete unter anderem das Festlegen der Hypothesen, die Verifizierung dieser durch Parameter im Experiment und die wissenschaftliche Positionierung durch Bezug auf Experimente in der Literatur. Darüber hinaus brachte sie Anna mit ihren sozialen Netzwerken innerhalb der Psychologie in Kontakt. Ich erfuhr von diesen Abläufen nur indirekt über Anna. Doch der Großteil der Arbeitszeit im Zusammenhang mit der Eyetracking-Studie entfiel auf Anna⁹.

Durch diese Arbeitsteilung war es zugleich auch Anna vorbehalten, mit den alltäglichen Warteerfahrungen der Studienplanung umzugehen. Von der Terminfindung mit den Models für die Bilder, über die Kommunikation mit dem für den Eyetracker verantwortlichen Josef, bis zur Durchführung der Testungen fielen unzählige Wartezeiten an. Diese Verteilung des Wartens erlaubt

⁹ Diese Arbeitsteilung zwischen Betreuer*innen und Doktorand*innen stellt den Normalfall in der Psychologie dar. Beim Treffen im Juni 2020 verwies Chiara gegenüber Anna als Ausnahmefall auf einen Doktoranten, welcher seine Studie aufgrund fehlender Sprachkenntnisse nicht selbst leitete.

Rückschlüsse auf die soziale Beziehung zwischen Chiara und Anna, Betreuerin und Doktorandin. Die Zeit von Anna wurde gegenüber Chiara als weniger wichtig gewertet. Dagegen war Chiaras Zeit knapp und kostbar (vgl. Bourdieu 2001: 291; Hage 2009: 2). Die Schlussfolgerung, dass die soziale Beziehung von Betreuerin und Doktorandin von Macht geprägt ist keineswegs neu. Das akademische Feld selbst ist für seine hierarchische Natur bekannt (Rosell 2024: 4). Zudem ist die Universität eine hierarchische Organisation (Bierschenk und Olivier de Sardan 2019: 250). So verwundert es nicht, wenn Bourdieu die Beziehung zwischen Betreuer*in und Doktorand*in als Beispiel für das Zusammenspiel von Zeit und Macht nennt:

„Von Situationen totaler Macht abgesehen, können die Spiele mit der Zeit, die sich überall abspielen, wo Macht im Spiel ist (zwischen dem Verleger, der auf seine Entscheidung über ein Manuskript warten lässt [sic], und seinen Autoren, *zwischen dem Doktorvater, der seine Entscheidung über den Termin des Rigorosums hinausschiebt, und dem Doktoranden, zwischen dem Vorgesetzten und seinen der Beförderung harrenden Untergebenen usw.*), sich nur mit der (erpreßten [sic]) Billigung des Opfers und seiner Besetzung des Spiels einspielen.“ (Bourdieu 2001: 297, meine Hervorhebung)

Dabei ist das Hinausschieben des Rigorosums eher für den Doktoranden ein Problem als für den Doktorvater. Dieselbe Dynamik ließ sich bei Anna und Chiara beobachten. Nicht nur wurde die fMRI-Studie weit über den ursprünglichen Planungszeitraum von sechs Monaten im Ethikantrag hinausgeschoben, auch die oftmaligen Anpassungen des Eyetracking-Experiments durch Chiara führten zu Verzögerungen beim Beginn der Testungen. Dieses zunehmende Warten wurde von Anna gebilligt, obwohl ihre Anstellung als Doktorandin einer zeitlichen Beschränkung unterlag.

Diese Billigung des Wartens fand ferner in alltäglichen Interaktionen Ausdruck. Beim ersten Treffen vor Ort im Juni 2020 warteten Anna und ich etwa fünfzehn Minuten auf Chiara. Diese Wartezeit kündigte Anna schon zuvor an, da Chiara generell zu Verspätungen neigte. Bei der Eyetracking-Probetestung wartete Anna schon zehn Minuten vor dem vereinbarten Beginn auf Chiara. Chiara verspätete sich dann noch einigen Minuten. In keinem dieser Fälle äußerte sich Anna negativ über die Wartezeit. Vielmehr erklärte sie das Warten im ersten Fall zum Normalfall, während sie im zweiten schon frühzeitig am Treffpunkt war. Obwohl Anna Chiaras Tendenzen unpünktlich zu sein bewusst waren, kam sie früher und nahm zusätzliche Wartezeit für sich selbst in Kauf. Anna bestätigte damit den Wert von Chiaras Zeit durch ihr Handeln. Dieses Verhalten lässt sich mit jenem der Patienten bei Auyero vergleichen. Diese Subjektivität beschreibt Auyero (2012: 9) als geduldiges Warten ohne Beschwerden, um dadurch die Würdigkeit für staatliche

Unterstützung zu zeigen. Dem vorausseilenden Gehorsam von Anna im Warten lag eine vergleichbare Unterordnung zu Grunde. Anna war nicht nur in Bezug auf wissenschaftliche Unterstützung, wie die Anleitung der Studie oder die Bereitstellung relevanter sozialer Netzwerke, auf Chiara angewiesen, sondern auch in materieller Hinsicht. Anna bezog ihren Lebensunterhalt durch ihre Anstellung als Doktorandin bei Chiara. Diesen Aspekten musste sich Anna als würdig erweisen und zeigte dies auch durch ihre Billigung des Wartens.

Sichtbar wurde dies zudem anhand ihres Umgangs mit den häufigen von Chiara gewünschten Änderungen und Anpassungen am experimentellen Aufbau. Anna akzeptierte diese Änderungen, obwohl sich dadurch die Wartezeit auf den Beginn der Testungen zusehendes verlängerte. Während sie aufgrund dieser Verzögerungen in der Kommunikation mit mir teilweise ihre Frustration darüber ausdrückte, organisierte und arbeitete sie zugleich an den Umsetzungen der Änderungen. Diese Forderungen von Chiara zogen sich durch die gesamte Forschungsplanung, angefangen von der Notwendigkeit neuer Bilder bis zur Umstellung auf schwarze Hintergründe. Die Unsicherheiten bezüglich des Beginns der Testungen nach Februar 2021 beruhten oftmals auf sich ändernden Entscheidungen zum Experimentdesign von Chiara. Besonders willkürlich wirkte dabei die Episode im Juli 2021 nach der zweiten Probetestung um die Anpassung des schwarzen Hintergrunds.

Die Umsetzung dieser Entscheidung und ihre anschließende Änderung zurück verursachten nicht nur zusätzliche Arbeit und Wartezeit, sondern auch eine Hektik, um die schon geplanten Testungen durchzuführen. Die Auswirkungen betrafen dabei nicht Chiara, sondern den Rest der Forschungsgruppe. Anna hatte einen großen organisatorischen Aufwand und arbeitete gemeinsam mit Cornelia und später mir an den Anpassungen in der Programmierung. Monika musste die Videos zweimal umändern, während Andrea die abgesagten Termine mit den Teilnehmenden neu vereinbaren musste. Chiaras Entscheidung beruhte auf Überlegungen aus der wissenschaftlichen Literatur und doch war dies zudem eine Aushandlung der sozialen Beziehungen in der Forschungsgruppe. „Waiting (re)creates subordination [...] by producing uncertainty and arbitrariness” argumentiert Auyero (2012: 19). Diese Willkür und Unsicherheit im Warteprozess auf den Beginn der Eyetracking-Testungen (re)produzierte also die bestehenden hierarchischen Beziehungen. Durch die bestehende Organisation und Arbeitsaufteilung der Forschungsgruppe war Chiara in einer Position, Entscheidungen über das Experimentdesign zu treffen und Änderungen anzustoßen. Zugleich betrafen die Auswirkungen dieser Entscheidungen und Änderungen sie am Wenigsten. Jedoch wurden nicht nur die hierarchischen Beziehungen durch das Warten

(re)produziert, sondern spielten Verweise auf die Hierarchie zudem eine wichtige Rolle in den Aushandlungen der Wartezeit, wie der folgende Abschnitt zeigen wird.

Komplexe Aushandlungen und Handlungsmacht im Warten

Die Durchführung der Eyetracking-Testungen ist folgendermaßen organisiert: Anna, Andrea, Monika und ich teilen uns die Tage, an denen Testungen stattfinden, auf. Wir tragen uns dafür in eine digitale Liste ein, damit dann Termine mit den Teilnehmenden vereinbart werden können. Anfangs testet Anna immer gemeinsam mit Andrea, Monika oder mir, um uns in den Testungsablauf einzuschulen. Mitte August nach etwa einem Monat der Testungen erstellt Anna ein Skript für den genauen Ablauf der Testung. Ab diesem Zeitpunkt testen wir nur mehr alleine, da dies die Durchführung und Terminfindung für die Testungen erleichtert.

Nach ihrem Urlaub trägt sich Anna für keine Testungen mehr in die Liste ein, ohne dies weiter zu kommunizieren. Auf die Nachfrage von Andrea, ob Anna einige Testtage übernehmen kann, antwortet Anna mit einer freundlichen, aber bestimmten Ablehnung. Sie verweist auf andere Verpflichtungen an der Universität und erinnert Andrea daran, dass Masterstudierenden den Großteil der Testungen übernehmen sollten, da sie ihre Masterarbeit zur Studie schreiben. Um diesen Punkt zu betonen, bezieht sie sich dabei auf eine Rücksprache mit Chiara. In einem Gespräch mit Andrea einige Tage später, spreche ich diesen Vorfall an. Andrea meint, dass für sie diese Kommunikation unangenehm war. Ihr Bachelorstudium hat sie an einer anderen Universität abgeschlossen und betont, dass der dortige Umgang in Forschungsgruppen viel weniger hierarchisch war als hier. Um das Thema abzuschließen, verweist sie auf das nahe Ende ihres Studiums mit der Masterarbeit und den damit verbundenen Abschied von der Universität und ihren Hierarchien.

In dieser Situation zeigte sich, dass Hierarchien und ihre sozialen Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen ausgehandelt wurden. Während mein Fokus im letzten Abschnitt vor allem auf der hierarchischen Beziehung zwischen Chiara und Anna lag, müssen die Beziehungen innerhalb der Forschungsgruppe als vielschichtiger und komplexer verstanden werden. Dem Argument von Bandak und Janeja (2018: 3) folgend, argumentiere ich, dass die Politik des Wartens durch eine Poetik des Wartens komplementiert werden muss, um die gelebte Dimension des Wartens und ihren Zusammenhang mit Handlungsmacht zu verstehen.

Wie meine ethnographische Erzählung des Testungsalltags zu Beginn der Einleitung zeigte, ist die Durchführung der Testungen kein komplizierter Prozess. Nach der Einschulung und etwas Praxis konnte ich mithilfe des Skripts von Anna Testungen ohne Probleme alleine durchführen. Für die Forscher*inne war die Durchführung der Testung von kurzen Phasen des aktiven Erklärens und längeren Wartezeiten auf den Abschluss der Aufgaben durch die Teilnehmer*innen geprägt. Die obige Aushandlung drehte sich um die Frage, wer die Testungen durchführen wird. Mit dem Wissen über den Inhalt der Testungen könnte dies als, „wer wartet“ umformuliert werden. Zur Form dieses Wartens verweise ich nochmals auf die Einführung, wo dieses Warten einerseits mit kleinen Arbeiten, wie der Organisation der Teilnehmer*innen, gefüllt wurde. Auf der anderen Seite waren diese Wartezeiten in der Testung nicht für konzentriertes Arbeiten geeignet. Die Wartezeiten waren zu kurz und zudem war ein gewisser Fokus auf die Testung und die Teilnehmer*innen notwendig.

Die Durchführung der Testungen war auch in anderer Hinsicht keine Priorität. Weder in Artikeln noch wissenschaftlichen Arbeiten der Psychologie spielen die individuellen Durchführungen eine Rolle, nur das allgemeine, immer gleiche Skript findet methodische Beachtung. Diese Bedenken, keine Veränderungen in den Ablauf einzuführen, äußerte auch John in Bezug auf meine ethnographische Forschung, wie ich im Unterkapitel 1.1 ausgeführt habe. Solange also bei psychologischen Experimenten die vorgegebene Durchführung und damit korrekte quantitative Daten sichergestellt sind, ist belanglos wer die Testungen durchführt. Auf diese Verbindung zwischen Daten und Experiment werde ich im nächsten Unterkapitel 2.2 noch genauer eingehen. Aus diesen Gründen hatte die Durchführung von Testungen für Anna keine Priorität mehr. Die Masterstudent*innen waren eingeschult, um eine vereinheitlichte Durchführung laut Skript zu garantieren. Statt unproduktivem Warten in den Testungen konnte Anna ihre Zeit wichtigeren Aufgaben widmen. Ihre Zeit war damit wertvoller als jene der Masterstudent*innen. Hier kam dieselbe hierarchische Logik wie in der Beziehung zwischen Chiara und Anna zum Ausdruck.

Jedoch bedarf der Bezug auf Chiara in der Begründung von Anna einer näheren Betrachtung. Ihre eigene hierarchisch höhere Position als Doktorandin verstärkte sie noch mit diesem Bezug. Chiara war nicht nur Betreuerin von Anna, sondern auch von Andrea und Monika. Damit betonte Anna die hierarchische Organisation der Forschungsgruppe, die sie auf ihre Beziehung zu Andrea umlegte. Auf dieses hierarchische Argument verwies auch Andrea mit ihrem Vergleich von Hierarchien an Universitäten. Peacock (2016) beschreibt wie Forscher*innen in der stark hierarchisch organisierten Max-Planck-Gesellschaft mit Abhängigkeit von den Direktor*innen

umgehen. Sie zeigt dabei, dass Abhängigkeit in dieser Beziehung potentiell als Modus des Handelns für die Forscher*innen dienen kann. Genauso eröffnete die Abhängigkeit von Chiara in dieser Situation für Anna einen Handlungsspielraum gegenüber Andrea. Diesen nutzte Anna strategisch, um sich selbst Warten in den Testungen zu ersparen.

Was diese Situation aus der Perspektive von Anna im Vergleich zu den Beschreibungen von Wartezeiten in den vorherigen Abschnitten anders machte, war die Kontrolle über ihre eigene Zeit. Zuerst waren es die COVID-19-Pandemie und Änderungsvorschläge von Chiara, welche alle Zeitpläne zum Testungsbeginn als unsicher und Kontrolle über die Zeit als unmöglich erscheinen ließen. Dagegen war sie während der Durchführung der Testungen selbst in Kontrolle und konnte über Zeit und Warten bestimmen. Bandak und Janeja (2018: 20) betonen die Kontrolle als wichtigen Aspekt in der Erfahrung von Warten. Während eine gewisse Form von Kontrolle im Warten Sinn und Hoffnung stiften kann, wird Warten bei fehlender Kontrolle schnell als langweilig und anstrengend empfunden. „In the relational worlds we inhabit, we find an uncertain interplay between control and its lack, between a politics and poetics of waiting” (ebd.: 21). Diese Fluidität von Kontrolle im sozialen Leben und die damit einhergehenden Unsicherheiten im Handeln zeigten sich im Beispiel oben, aber auch in anderen Momenten meiner Feldforschung.

Diese Handlungsmacht zeigte sich nach dem Feuersalarm gegen Ende der ersten Probetestung. Wie zu Beginn des zweiten Kapitels beschrieben, überraschte uns der Feuersalarm mitten in der Diskussion nach der Probetestung. Wir folgten den aus früheren Erfahrungen bekannten Abläufen und begaben uns vor das Gebäude. Dort warteten wir kurz, bevor wir entschieden, ins Büro im Nebengebäude zu gehen. Dieses Warten war weder aufgeregt, noch besorgt. Wir hatten alle Erfahrungen mit Probefeueralarmen und nahmen dies auch für diesen an. Obwohl der Alarm selbst die Diskussion unterbrach und unser Gesprächsthema danach änderte, so hatten wir durch unsere früheren Erfahrungen eine gewisse Kontrolle im Warten auf die Entwarnung.

Diese Verschränkung von Erfahrung und Warten ließ sich auch bei den Testungen beobachten. Bei der anfangs in diesem Kapitel beschriebenen Probetestung war Anna extrem nervös. Dies setzte sich auch bei den ersten tatsächlichen Testungen Mitte Juli fort. Während die Testpersonen die Aufgaben durchliefen und wir abwarteten, beobachtete Anna sie ganz genau. Nach der Testung wollte Anna meine Einschätzung, welche Aspekte gut gelaufen seien und was in

Zukunft verbessert werden solle. Etwa einen Monat später testete ich wieder gemeinsam mit ihr. Dieser Tag wurde in der Einleitung geschildert. Anna hatte mittlerweile gut 20 Testungen absolviert. An diesem Tag zeigte sie keine Anzeichen von Nervosität. In den Wartezeiten während der Testungen folgten ihre Blicke nur mehr für eine kurze Zeit den Testpersonen, bevor sie das Warten nutzte, um ihre E-Mails zu lesen, studentische Arbeiten aus einer Lehrveranstaltung zu korrigieren oder ein Skript für den Testungsablauf zu erstellen. Dieselbe Erfahrung durchlief auch ich bei den ersten von mir angeleiteten Testungen. In den Wartezeiten zwischen den Aufgaben konzentrierte ich mich auf die Erklärungen für die nächste Aufgabe im Skript und beobachtete die Testperson, um mögliche Probleme zu erkennen. Nach einigen Testungen hatte ich das Skript schließlich verinnerlicht und fühlte mich mit der Leitung der Testung sicher genug, um meine Konzentration während der Wartezeiten auf andere Dinge zu lenken.

Erfahrung kann also beim wiederholten Erleben von Wartesituationen zu einer gewissen Kontrolle über das Warten führen. Das Warten wird etwas Erwartbares und kann dadurch auch planbar werden. Sogar Unsicherheit kann erwartbar werden, wie erfahrene Wartenden im argentinischen Sozialamt zeigen (Auyero 2012: 111). Diese begeben sich schon mit der Erwartung für unbestimmte Zeit nach willkürlichen Regeln warten zu müssen dorthin. Im Gegensatz dazu sind Menschen, die neu im Sozialamt sind, ungeduldig in ihrem Warten und stellen oftmalige Nachfragen an Mitarbeiter*innen, was ihre Anliegen jedoch untergräbt. Aus der wiederholten Warteerfahrung und den geteilten Erfahrungen von anderen Wartenden etabliert sich geduldiges Warten im Sozialamt als einzig zielführende Handlungsstrategie im langfristigen Warten und Hoffen auf Sozialleistungen. So kann auch das Warten der Forscher*innen in den Testungen aus dieser Perspektive als kollektive und geteilte Erfahrung verstanden werden. Durch Erfahrung mit dem Warten konnten wir es mit anderen selbstgewählten Tätigkeiten füllen. Wobei die Art der Tätigkeiten selbst auf Aushandlungen beruhte. Dies zeigte sich in der Einleitung, wenn Anna zwischen guten (Lesen) und schlechten (Tippen am Laptop) Tätigkeiten beim Warten unterschied.

Weiters zeigt das Beispiel von Auyero, wie das Warten eine Form des Handelns sein kann, aber dabei stark vom Kontext abhängt. Die Billigung von Andrea mehr Testungen durchzuführen und damit mehr zu warten, stand im Kontext ihres Wartens auf den Abschluss ihres Masterstudiums. Daraus wurde ihr beschwerdeloses Hinnehmen des zusätzlichen Wartens im Kontext ihrer hierarchischen Abhängigkeit von ihrer Betreuerin Chiara verständlich. Mit dem Verweis auf ihren baldigen Abschluss drückte sie ihre Hoffnungen auf ihren Masterabschluss aus. Geduldiges Warten in den Testungen war somit, wie bei den Menschen im argentinischen

Sozialamt, für Andrea die beste Handlungsstrategie, um ihre Hoffnungen in die Zukunft zu realisieren. Warten ist also aus der Verstrickung multipler Warteerfahrungen zu verstehen (Hage 2018: 204).

Handlungsmacht im und über das Warten war der Gegenstand ständiger Aushandlungsprozesse in der Forschungsgruppe. Verstärkt durch die COVID-19-Pandemie war Warten in unterschiedlichen Modalitäten und Formen ständig präsent in der Forschungsgruppe. Neben der Einbettung dieses Wartens in pandemiebedingte Beschränkungen des Staats zeigte sich zudem, wie das Warten hierarchische Beziehungen in der Forschungsgruppe organisierte. Die Handlungsmacht einzelner Akteur*innen wurde dabei aus der Analyse der Verstrickung multipler Warteerfahrungen ersichtlich. Für das Verständnis von Warteprozessen ist es daher nicht nur notwendig Zusammenhänge mit verbundenen Warteprozessen zu beachten, sondern wie dadurch soziale Beziehungen (re)produziert werden. Politik und Poetik des Wartens werden in ihrem Zusammenspiel erkennbar. Im nächsten Unterkapitel wird der Fokus von der sozialen Organisation der Forschungsgruppe hin zur Warteerfahrung der Proband*innen im Experiment und dessen Planung gelenkt.

2.2. Warten von Teilnehmer*innen und psychologische Forschungsrationalität

Ende September 2021 bin ich für einen Testungstag eingeteilt. Wie gewöhnlich komme ich gegen 9:30 und beginne mit den Vorbereitungen für die erste Testung um 10:00. Bevor ich zur Abholung aufbreche, öffne ich die E-Mails, um ein Bild des Teilnehmers für die Abholung zu haben. Dabei bemerke ich die folgenden zwei E-Mails: „Hallo, ich stehe jetzt vor dem Hörsaal. Wo soll ich hingehen und wann werde ich abgeholt. Liebe Grüße, ...“ gesendet um 9:07. Dann die zweite gesendet um 9:42: „Nach 35 Minuten Wartezeit bin ich gegangen. Ich fahre 30 Minuten jede Richtung um Ihre Studie zu unterstützen. Scheinbar brauchen Sie auch dringend männliche Teilnehmer und wenn dann jemand wie ich zustimmt, vergessen Sie mich einfach. Was ist das für eine Studienorganisation. Wenn Sie so unzuverlässig sind, dann sollten Sie zumindest eine Telefonnummer angeben, um Sie zu erreichen, nicht nur eine E-Mail-Adresse. Gestern habe ich speziell noch eine Erinnerungsmail bekommen. Aber auch ohne diese wäre ich verglichen zu Ihnen pünktlich gekommen.“

Ich erstarre für einen Moment. Habe ich die Zeiten verwechselt? Daraufhin kontrolliere ich hektisch die Liste mit den geplanten Testungen und sehe, dass die erste Testperson schon um 9:00 eingeteilt war. Beide E-Mails stammen von dieser Person. Ich schreibe sofort eine Entschuldigung mit dem Angebot für eine neue Terminvereinbarung nächste Woche, worauf die Person jedoch nie antworten wird. In der E-Mail erkläre ich die Verspätung mit einer Fehlkommunikation innerhalb der Forschungsgruppe. Andrea hatte mir zu den Testungen an diesem Tag mitgeteilt, dass sie am Vormittag starten. Doch anstatt den genauen Beginn in der Liste zu kontrollieren, habe ich 10:00 als Beginn angenommen. Bezogen habe ich mich dabei auf meine bisherigen Testungen, welche immer um 10:00 begonnen haben.

Bei den psychologischen Testungen bestanden unterschiedliche Erwartungen an die Zeit und das Warten. In dieser Erzählung des vergessenen Teilnehmers zeigte sich, welche sozialen Erwartungen zu den Zeitrahmen des Wartens bestanden. Die erste Nachfrage sieben Minuten nach dem vereinbarten Termin drückte sich ein Aufkommen erster unbestimmter Zweifel aus. Die Frage „Wo soll ich hingehen und wann werde ich abgeholt[?]“ ließ die Interpretation des Grundes für die Wartezeit offen. Während der erste Teil ein mögliches Missverständnis seinerseits nahelegte, nahm der zweite Teil dagegen die Forschungsgruppe in die Pflicht und stellte eine Verspätung unsererseits in den Raum. In anderen Worten konnte diese Frage als „Liegt es an mir oder verspätet ihr euch?“ verstanden werden. Die fünf Minuten Warten waren für ihn unerwartet und Grund für Zweifel, doch bewegten sie sich noch in einem akzeptablen Rahmen. Diese Ambivalenz verschwand in der zweiten E-Mail vollkommen. 35 Minuten Wartezeit hatten seine Geduld überstiegen. Er wartete auch nicht mehr, sondern schrieb die E-Mail, nachdem er schon gegangen war. Die Schuld für die Wartezeit verortete er klar auf Seiten der Forschungsgruppe. Er bezeichnete die Studie als schlecht organisiert und sah darin den Grund für sein Warten. Damit drückte er seine Erwartung an die Organisation einer psychologischen Studie aus – Forscher*innen müssen pünktlich sein und Teilnehmer*innen sollten weder warten müssen noch vergessen werden. Seine Kritik bezog sich auf die Organisation der Studie im Hinblick auf die Zeit ihrer Teilnehmer*innen.

Zuletzt verwies sein E-Mail auf einen weiteren Aspekt im Warten der Teilnehmer*innen. Seine Teilnahme und das damit verbundene Warten waren ein Entgegenkommen zugunsten der Studie, ein „Unterstützen“. Dieses Warten unterschied sich vom Warten von Patient*innen in Krankenhäusern oder Menschen in Sozialämtern. Die sozialen Beziehungen, die dieses Warten (re)produzieren, sind von starken Hierarchien geprägt (vgl. Auyero 2012). Diese Beziehungen

haben zudem eine einseitige Erwartungshaltung. Die Patient*innen erwarten sich medizinische Behandlung und den Menschen am Sozialamt finanzielle Unterstützung. In der Darstellung des Teilnehmers war diese Erwartungshaltung im psychologischen Experiment genau umgekehrt. Nicht Teilnehmer*innen erwarteten etwas von der Studie, sondern die Forschungsgruppe erwartete etwas von ihnen. Hier spielte der Teilnehmer darauf an, dass sich die Psychologie Daten aus Experimenten erwartet. Durch die Schaffung persönlicher Beziehungen zwischen Forscher*innen und Teilnehmer*innen im Experiment werden deren Erwartungen und Erfahrungen in Einklang gebracht (Cohn 2008). Cohn bezieht sich dabei auf fMRI-Testungen, jedoch lässt sich diese Einsicht auch auf das Experiment in meiner Forschung übertragen.

Wie wurden Erwartungen und Erfahrungen zwischen Teilnehmer*innen und Forscher*innen in der Studie ausgehandelt? Und welche Rolle spielte Warten darin? Dieses Unterkapitel wird diesen Fragen nach den sozialen Beziehungen und ihren Aushandlungen in Planung und Durchführung eines psychologischen Experiments nachgehen. Die Bezeichnung Teilnehmer*innen bezieht sich hier nicht nur auf die Proband*innen im Experiment, sondern zusätzlich auf die Models in der Vorauswahl zum Fotoshooting. Der erste Abschnitt ‚Aushandlungen um Gesellschaft und Wissenschaft‘ bezieht sich hauptsächlich auf die Vorauswahl zum Fotoshooting und wird auf die Verflechtung von Warten und gesellschaftlichen Vorstellungen eingehen. Wie das Warten und die zeitliche Erfahrung von Teilnehmer*innen zentral für die Aushandlungen des Experiments in der Forschungsgruppe waren, zeigt der folgende Abschnitt ‚Zeitliche Organisation der Teilnehmer*innen im Experiment‘. Der letzte Abschnitt ‚Von ‚normalen‘ Teilnehmer*innen und ‚guten‘ Forscher*innen zu unverfälschten Daten‘ wird die Kategorisierungen im Experiment behandeln. Diese stellen die Produktion „unverfälschter“ Daten durch die Vereinheitlichung der Testungen sicher.

Aushandlungen um Gesellschaft und Wissenschaft

Am 5. Oktober 2020 um kurz vor 12 Uhr komme ich am vereinbarten Treffpunkt für die Vorauswahl des Fotoshootings an und treffe Chiara und Anna auf den Stiegen. Im Sitzungszimmer warten schon einige der über Facebook geworbenen weiblichen Models, da die Vorauswahl um 12 Uhr beginnen soll. Aufgrund der pandemiebedingten Abstandsregeln ist geplant, die Models nach Ankunftszeit in zwei Gruppen aufzuteilen, und beide nacheinander ins Sitzungszimmer zu holen. Dort werden ihnen von Chiara und Anna grundlegende Informationen zur Forschung und zu ihrer

Rolle mit den Bildern¹⁰ erklärt. Danach sollen dann alle Models einzeln ins Sitzungszimmer kommen, wo Anna Fotos von allen für eine Auswahl zum späteren eigentlichen Fotoshooting machen wird. Anna weist mir die Aufgabe zu, den Neuankommenden kurz den Ablauf zu erklären und sie auf die Wartezeit hinzuweisen.

Dafür warte ich gemeinsam mit den Models im Innenhof unter dem Sitzungszimmer. Nach ca. zehn Minuten ist die zweite Gruppe an der Reihe. Danach warten neben mir etwa zehn Frauen und ein Mann als Begleitperson im Innenhof. Die meisten stehen allein und benutzen ihr Smartphone. Die Ausnahme bilden zwei Zweiergruppen, die vertraut miteinander sprechen. Ich stehe mittendrin und warte so wie alle anderen auch. Mein Blick schweift durch den Hof, als eine nahe mir Wartende meinen Blick erwidert und mich anlächelt. Sie trägt eine Jeans, die weit über die Hüfte und auch ihr weißes T-Shirt reicht. Gepaart mit ihrem Auftreten strahlt sie Selbstbewusstsein aus. Daraus schließe ich, dass sie nicht zum ersten Mal bei einem Fotoshooting ist. Sie bestätigt meine Vermutung mit ihrer Vorstellung als Schauspielstudentin. Sie erzählt mir von ihrem Studium, und als das Gespräch zur Studie übergeht, betont sie, wie wichtig sie das Thema dieser Forschung findet. Ich unterbreche das Gespräch, um einer verspäteten Teilnehmerin die Situation zu erklären.

Nach Ende der zweiten Runde, also nach weiteren zehn Minuten, gehe ich zu Anna. Ich erkläre ihr, dass noch ein verspätetes Model aufgetaucht ist. Daraufhin bittet sie mich, die Teilnehmerin sofort für eine kurze Einführung und als Erste für die Auswahlfotos zu ihr zu schicken. Zurück im Hof teile ich dies der Verspäteten mit und erkläre den anderen Wartenden, dass sie danach einzeln zu Anna kommen sollen. Danach kehre ich zu meiner Gesprächspartnerin zurück und eine Wartende aus der zweiten Runde schließt sich unserem Gespräch an. Sie stellt sich als Chemiestudentin vor, betont aber ihre Schauspielerefahrung. Das Gespräch entspinnt sich stärker zwischen den Zweien und dreht sich um ihre Erfahrungen mit dem Schauspielen. Sie erzählen von negativen Erfahrungen bei Auftritten für die Werbung. Denn Schauspielen für die Werbung ist zwar in vielen Fällen eine finanzielle Notwendigkeit, jedoch sind die Darstellungen nicht künstlerisch herausfordernd. Zudem kann es einer schauspielerischen Karriere abträglich sein, da man in der Kulturszene dadurch oftmals als käuflich wahrgenommen wird. Sie geben dann Beispiele von Schauspielern aus ihrem Bekanntenkreis, welche bekannte Werbefiguren darstellen. Wenn diese

¹⁰ Im Kontext der gesamten Forschung sollten diese Bilder schlussendlich in der fMRI-Studie verwendet werden. Zuvor wurde ihre angenommene psychologische Wirkung durch die Eyetracking-Vorstudie geprüft.

privat in der Öffentlichkeit unterwegs sind, reagieren sie sehr verärgert über Assoziationen mit diesen Figuren.

Das Gespräch wendet sich den Gründen für ihre Teilnahme an wissenschaftlichen Studien zu. Die Hypothesen der Forschung, die ihnen Chiara und Anna vorgestellt haben, finden sie beide spannend und gesellschaftlich wichtig. Generell finden sie es interessant und spannend durch die Teilnahme an Studien, Einblicke in den Prozess von Forschungen zu bekommen. Zudem verstehen beide ihre Teilnahme auch als eine Unterstützung der Forschung. Beide äußern sich wenig optimistisch bezüglich ihrer Chancen, für die Bilder ausgewählt zu werden, da sie sich nicht als den bei der Einführung vorgestellten äußeren Anforderungen entsprechend sehen. Dies begleiten sie mit an mich gerichteten fragenden Blicken, woraufhin ich ihnen meine Teilnahme an der Studie als Freiwilliger erkläre und deshalb weder Einblick in die Kriterien noch ein Mitspracherecht bei der Auswahl habe. Etwa 20 Minuten sind während unseres Gesprächs vergangen und alle aus der ersten Gruppe waren für die Auswahlfotos an der Reihe. Aus diesem Grund verabschiedet sich die Schauspielstudierende und begibt sich zum Sitzungszimmer. Ihr folgt dann die Chemiestudentin. Die Auswahlfotos für die übrigen Models dauern nochmal etwa 20 Minuten, bevor alle an der Reihe waren und das Casting vorüber ist. Später im Gespräch erzählt Anna mir vom Grund für die vielen Models bei der Vorauswahl. Sie hat die Facebook Ankündigung allgemein gehalten, da sie die Auswahlkriterien, die stereotypen Schönheitsvorstellungen entsprechen, nicht veröffentlichen wollte.

Diese Vorauswahl für das Fotoshooting und war meine erste Teilnahme vor Ort an einer Tätigkeit des Forschungsprojekts. Obwohl das Setting ein komplett anderes ist, spielt in diesem Fall wie auch in den von Auyero (2012) beschriebenen staatlichen Institutionen das Warten eine zentrale Rolle. Die beschriebenen Situationen des Wartens könnte als offensichtlich oder normal abgeschrieben werden – es ist zu erwarten, dass Leute bei einem Casting bzw. bei einer Psychologiestudie warten müssen. So beschreibt auch Auyero (ebd.: 19) seine Erfahrung bei Vorträgen, wenn vom akademischen Publikum das Warten armer Menschen vielfach als offensichtlich und seit jeher unabänderlich angesehen wurde. Doch kann Warten laut Auyero auch als Ausübung von Macht analysiert werden. In diesem Fall waren nicht der Staat und seine Akteur*innen die Ausübenden, sondern die Wissenschaft der Psychologie und ihre Forscher*innen. Anders als bei Auyero gab es beim Casting keine Kommentare zum Warten oder die Wartezeit, doch schreibt auch Auyero größtenteils über die Konformität der Wartenden. Statt einer Frage nach dem Warum, stellt er

folgende Fragen in den Vordergrund: “How do they spend that ‘dead’ time? How do they make sense of, and think and feel about, the long hours of the wait?” (ebd.: 73)

In diesem Fall waren es zwar keine langen und wiederholten Stunden des Wartens, sondern vielmehr einmalig bis zu 50 Minuten. Dennoch stellt sich die Frage, wie die Models ihr Warten als sinnvoll wahrnahmen. Im Gespräch stellten die beiden Studentinnen ihr Warten als sinnvoll dar, indem sie ihre Teilnahme an der psychologischen Studie als Unterstützung dieser und der Psychologie generell interpretierten. Dabei grenzten sie die Teilnahme am Casting vom Schauspielen für die Werbung ab. Während ersteres durchwegs positiv besetzt war, lag bei zweiterem der Fokus auf negativen Aspekten. Das Schauspielen für die Werbung wurde zwar aufgrund guter Bezahlung als materiell positiv dargestellt, jedoch wurde dem eine künstlerische Leere gegenübergestellt. Als Negativbeispiel brachten sie die öffentliche Bekanntheit als Werbefigur ins Spiel. Diese führte sowohl zu negativen gesellschaftlichen sowie künstlerischen Folgen. In diesen Erzählungen schwang zudem eine Art künstlerische Ethos mit, in welchem Werbung nur in minimalem Umfang und Übergangslösung für eine Schauspielkarriere erlaubt ist. Der Diskurs über die Werbung bekam dadurch auch eine moralische Komponente und rückte umgekehrt das Schauspielen für ein psychologisches Experiment in ein gutes Licht. Damit wurde auch das Warten beim Casting als moralisch gut interpretiert.

Diese Wahrnehmung des Wartens war dabei nicht auf die beiden Studentinnen beschränkt, sondern auch mein eigenes Warten in dieser Situation nahm ich nur im Zusammenhang mit dem Warten auf meine ethnographische Forschung als sinnvoll wahr. Dabei waren diese beiden Warteerfahrungen miteinander verstrickt und sie wurden in meinem Fall erst aus den damit verbundenen Hoffnungen auf ethnographische Daten verständlich (siehe Unterkapitel 1.2). Diese Verstrickung verschiedener Warteprozesse zeigte sich zudem bei den Studentinnen. Sie interpretierten die Teilnahme am Casting als Unterstützung der Studie und der Psychologie generell. Verstärkt wurden ihre Sichtweisen durch die einleitenden Informationen zur Studie. Das Thema der Forschung verstanden sie als gesellschaftlich wichtig. Damit stellten sie eine Verbindung zwischen ihrem situativen Warten auf das Casting und einem existentiellen Warten auf gesellschaftliche Veränderung her. Diese mit ihrem Warten verbundene Hoffnung ist im Hinblick auf die dominante Rolle der Psychologie in Diskursen zur menschlichen Natur in der Öffentlichkeit zu verstehen (Downey 2024: 166). Ähnliche Hoffnungen standen auch hinter weiteren Unterstützungsbekundungen. So betonen etwa der vergessene Teilnehmer zu Beginn dieses Unterkapitels, als auch das eingangs erwähnte Paar, das gemeinsam zur Eyetracking-Testung

kommt, dass sie ihre Teilnahme am Experiment als Unterstützung verstehen. Das Warten im Casting oder bei der Testung wurde erst durch diese mit der Psychologie oder Studie verbundenen Hoffnungen sinnvoll.

Zugleich ist dieses Gespräch zwischen den beiden Studentinnen und mir, als Aushandlungsprozess zu verstehen. Wenn die Studentinnen am Ende unseres Gesprächs ihre Chancen als gering einschätzten, dann verstand ich dies als an die Forschungsgruppe gerichtete Frage. Warten wurde somit zu einer aktiven Zeit, welche von den Studentinnen genutzt wird, um eine soziale Beziehung zu mir als auch untereinander aufzubauen (vgl. Bandak und Janeja 2018: 20). Damit machten die Studentinnen das Warten genauso wie das eigentliche Fotografieren bei Anna zu einem Teil des Castings und seiner Aushandlungsprozesse. Auyero (2012: 32) bezeichnet das Warten in diesem Sinne als „relationalen Prozess“. Diese Interaktion zeigte zudem, dass in diesen Aushandlungen Hierarchien eine Rolle spielten. Denn die Entscheidung, ob jemand am Fotoshooting teilnimmt und damit auch bezahlt wird, liegt bei der Forschungsgruppe. Auyero (ebd.: 71) sieht in hierarchischen Interaktionen „Willkür“ und „Unsicherheit“ als zentrale Elemente, wobei Warten „both a process and a set of power-laden relations“ ist (ebd.: 32). Formen von Willkür und Unsicherheit waren auch im Casting zu erkennen.

Das Casting folgte neben der Einteilung in die zwei Gruppen nach der chronologischen Ankunft zu Beginn keiner vorgegebenen Wartestruktur. Für die folgenden individuellen Auswahlfotos bildete sich keine Schlange vor dem Eingang zum Sitzungszimmer. Jedoch folgte meine Gesprächspartnerin der Einteilung in die zwei Gruppen, wenn sie bemerkt, dass schon alle der ersten Gruppe dran waren und sie nun an der Reihe ist. Auyero (ebd.: 89f) spricht in Bezug auf das selbstständige Formen von Warteschlangen vonseiten Wartender, als „a script that sticks“ indem es durch oftmalige Interaktionen mit staatlichen Institutionen, wie dem Krankenhaus, der Migrationsbehörde oder dem Sozialamt, reproduziert wird. Ausgehend von der ethnographischen Situation argumentiere ich, dass dieses *sticking script* auch über Begegnungen mit dem Staat hinausgeht und im Casting reproduziert wurde. Obwohl sich keine physische Warteschlange im Hof bildete, folgte meine Gesprächspartnerin dem abstrakten Konzept einer solchen. Doch beschränkte sich dies nicht nur auf sie, sondern alle Wartenden reproduzierten die anfänglichen Gruppeneinteilungen. Dabei ordneten sich die Wartenden beim Casting den universitären Akteur*innen und ihren Anweisungen unter.

Bei Auyero strukturiert nicht nur das Skript das Warten, sondern es wird vielmehr durch die Handlungen staatlicher Akteur*innen produziert: „State officials delay and defer, but also rush - and take powerless state patients by surprise. In other words, they exercise their power” (ebd.: 90). In diesem Zusammenhang erscheint die Entscheidung von Anna, die zuletzt Gekommene als Erste für die Auswahlfotos auszuwählen, als Machtausübung. Damit konnte dies von Wartenden als Akt von Willkür, der mit generellen Erwartungen an den Warteprozess brach, verstanden werden. Unsicherheit spiegelte sich zudem am Ende des Gesprächs in den Zweifeln der zwei Studentinnen wider. Diese Unsicherheit entstand durch die Entscheidung von Anna, die genauen Anforderungen an die Models nicht in ihrer Ausschreibung zu inkludieren. Im Kontext einer Sensibilisierung der Model Facebookseite auf sexuelle Übergriffe wollte sie stereotype Schönheitsvorstellungen nicht reproduzieren, um Konfrontationen zu vermeiden. Bezüglich des Warteprozesses war diese Entscheidung eine Form der Machtausübung, welche einerseits durch die Inklusion einer größeren Gruppe die Wartezeit verlängerte. Andererseits wurden Unsicherheit über die Sinnhaftigkeit des Wartens bei den Teilnehmer*innen geschürt, nachdem sie von diesen Kriterien vor dem Warten erfuhren.

Um das Warten im Casting zu verstehen, ist es deswegen notwendig die unterschiedlichen gesellschaftlichen Prozesse und Kontexte, in welche es eingebettet ist, zu betrachten. Einerseits reproduzierten Teilnehmer*innen Warteskripte aus anderen Kontexten und interpretierten das Warten als Teil des Aushandlungsprozesses ihrer Teilnahme am Fotoshooting. Zudem stellten sie mit der Unterstützung der Forschung auch einen Bezug auf ihr Warten auf gesellschaftliche Veränderung her. Andererseits wurde von den Forschenden unter Rückgriff auf gesellschaftliche Moralvorstellungen oder Praktikabilität der Warteprozess produziert. Deshalb argumentiere ich, dass die Warteprozesse in der psychologischen Studie nicht einfach Teil dieser waren, sondern auf Entscheidungen in der Planung und Durchführung der Studie zurückzuführen sind. Zugleich war die Forschungsgruppe an über sie hinausgehenden gesellschaftlichen Wahrnehmungen gebunden. Dies zeigte sich am positiven gesellschaftlichen Bild der Psychologie, wenn die Unterstützung dieser das Warten im Casting oder während der Testung als sinnvoll erscheinen ließ oder auch wenn Anna auf Facebook die Anforderungen allgemeiner als die stereotypen Zielvorstellungen der Forschungsgruppe formuliert. Im nächsten Abschnitt werde ich auf die geplante Produktion der Warteerfahrung von Teilnehmer*innen im Eyetracking-Experiment eingehen. Im Gegensatz zur Vorauswahl war die zeitliche Erfahrung der Teilnehmer*innen dabei ein wesentlicher Ansatzpunkt für die Forschungsgruppe in Planung und Durchführung des Experiments.

Zeitliche Organisation von Teilnehmer*innen im Experiment

Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf die ethnographische Erzählung zur ersten Probetestung im Mai 2021, welche sich am Beginn des zweiten Kapitels befindet. In dieser Situation fanden sich implizite Praktiken zur Organisation von Zeit, welche Teilnehmer*innen im Experiment verbringen. Nachdem die Probetestung vorüber war, zeigte Anna ihre Erleichterung über die Gesamtdauer von weniger als einer Stunde. Sie führte dies nicht genauer aus, jedoch ging aus der Situation hervor, dass eine Stunde als Maximaldauer von Testungen keine arbiträre Zahl war. Weder Chiara noch Cornelia kommentierten die Dauer oder die Erleichterung von Anna. Die Maximaldauer von einer Stunde erschien damit, wenn nicht als genereller Standard in der Psychologie, so zumindest beim Eyetracking. Wie aus der folgenden Diskussion hervorgeht, ist diese Maximaldauer im Zusammenhang mit der Konzentration der Teilnehmer*innen zu verstehen. Wenn Chiara vorschlug die Zeit zu verlängern, in denen die Bilder gezeigt werden, trat Anna dem mit Verweis auf die abnehmende Konzentration der Proband*innen entgegen. Während sich Chiaras Argument auf die Daten und deren Qualität bezog, berief sich Anna auf praktische Ratschläge aus ihrer Einführung zum Eyetracker. Die Details der zeitlichen Organisation waren ein zentrales Element in den Aushandlungen über das Experiment.

Praktisch ins Gegenteil wurde diese Sorge um die Konzentration der Teilnehmer*innen bei den Fragebögen gekehrt. Annas Bedenken über die Dauer der Fragebögen wurden von Chiara sofort weggewischt. Während sie selbst die Frage ohne Durchlesen so schnell als möglich durchlief, betonte sie, dass Fragebögen immer lange und auch langweilig sind. Damit wurde das zeitliche Erleben der Proband*innen auf Konzentration und Langeweile reduziert. Die Sorge, welche in diesen Aushandlungen zum Ausdruck kommt, bezog sich jedoch nicht auf die Proband*innen, sondern wie sich deren Konzentration auf die Datenqualität auswirken würde.

Porter (2012: 595) schreibt, dass es für die Erzeugung quantitativer Daten einer „ethic of thin prescription“ bedarf. Darunter versteht er die Beurteilung einer Person durch möglichst wenige Zahlen. Die beschriebenen Aushandlungen um die Zeit drehten sich genau um diesen Übergang von Personen zu Zahlen. In der Planung wurde die Gruppe der Proband*innen dadurch von der Forschungsgruppe abgegrenzt¹¹. Die Interaktion zwischen Forscher*in und Proband*in wurde stark

¹¹ In Zusammenhang mit dieser Abgrenzung wäre für zukünftige Forschungen die Rolle von Psychologiestudent*innen

formalisiert, wie sich im eingangs erwähnten Skript, an dem Anna arbeitete, zeigte. Zudem wurde das Wissen der Proband*innen über das Experiment stark reglementiert. Daher kam Chiaras Einwand, dass der auf dem Computerbildschirm sichtbare Ordner zu Beginn der Aufgabe nichts über den Zweck der Testung preis geben durfte. Für die Übertragung des Verhaltens der Proband*innen in Zahlen war diese zeitliche Vereinheitlichung und ihr Erleben zentral. Die Proband*innen sollten nicht zu lange warten und sich nicht langweilen, um nicht ihre Konzentration zu verlieren.

Diese Praktiken der Vereinheitlichung und Reglementierung des zeitlichen Erlebens der Teilnehmer*innen beruhte auf einer psychologischen Forschungsrationaltät und setzte sich bei der Durchführung der Testungen fort. Den Teilnehmer*innen wurde zwischen den Aufgaben immer eine Pause angeboten. Obwohl in keiner meiner Testungen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wurde, erlaubte diese Geste den Teilnehmer*innen ein Gefühl von Kontrolle. Während sie die restliche Zeit der Testung die Kontrolle über ihre eigene Zeit in den Aufgaben und Fragebögen aufgaben, wurde ihnen für diese Momente Kontrolle gewährt. Kontrolle ist ein zentrales Element für das Erleben von Zeit. Dessen Abwesenheit kann schnell zu Gefühlen von Anstrengung und Langweile führen (Bandak und Janeja 2018: 20). Diese Frage gab Teilnehmer*innen zudem einen Anschein von Handlungsmacht¹², um den Ablauf der vorgegebenen Interaktionen kurz zu durchbrechen. Die Beziehung im Experiment wurde dadurch gegenseitig, da die Frage nach einer Pause auch eine Sorge für das Wohlbefinden ausdrückte (vgl. Cohn 2008).

In weiteres Beispiel fand sich bei der Abholung der Teilnehmer*innen. Die Forscher*in sollte immer fünf bis zehn Minuten vor dem vereinbarten Zeitpunkt am vereinbarten Treffpunkt sein. Dadurch wurde auch bei zu früher Ankunft der*des Teilnehmer*in verhindert, dass sie warten mussten. Bandak und Janeja (2018: 22) schreiben Zweifeln und Unsicherheit im Warten das „tantalizing potential of unfolding in other ways“ zu. Genau dieses Potenzial sucht die Psychologie

als Teilnehmer*innen einer Betrachtung wert. Diese müssen auf der einen Seite von ihren Studienplänen ausgehend als Teilnehmer*innen an Experimenten teilnehmen und sollen dadurch indirekt Einblick in Forschungsabläufe bekommen. Auf der anderen Seite wurde die Teilnahme von Psychologiestudent*innen im von mir beforschten Experiment kritisch gesehen. Dabei bestand immer die Befürchtung, dass diese die vor Teilnehmer*innen geheim gehaltenen psychologischen Hintergründe durchschauen würden.

¹² Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Teilnehmer*innen in der direkten Interaktion von den Forscher*innen immer als Teilnehmer*in und nie als Proband*in bezeichnet wurden. Im handlungsanleitenden Testungsskript von Anna war diese Unterscheidung festgehalten. Dabei suggeriert die Bezeichnung Teilnehmer*in im Gegensatz zu Proband*in eine aktive Rolle in der Testung. Eine systematische Betrachtung der Verwendung dieser Bezeichnungen wäre in einer zukünftigen Forschung spannend im Hinblick auf diesen Übergang von Personen zu Zahlen in Experimenten.

zu reduzieren, da es das Gegenteil der notwendigen Vereinheitlichung aller Teilnehmer*innen bedeuten würde. Wie sich anhand des vergessenen Teilnehmers am Anfang dieses Unterkapitels zeigte, war diese Furcht des dem Warten innewohnenden Potenzials nicht unbegründet. Sein Warten führte zu einer Reflexion über die sozialen Beziehungen des Experiments und dessen Erwartungshaltungen vonseiten der Forschungsgruppe.

All diese Maßnahmen zeitlicher Organisation dienten dazu, die Testungssituation zu vereinheitlichen, um in Annas Worten „aussagekräftige“ Daten zu erzeugen. Die dabei zur Schau gestellte psychologische Forschungsrationalität für die Erzeugung quantitativer Daten verschwindet am Ende aus publizierten Artikeln. Dieser Übergang von Personen zu Zahlen überdeckte auch jede Spur der zugrundeliegenden Aushandlungen. Die Diskussionen zwischen Chiara und Anna zeigten, dass die zeitlichen Aspekte der sozialen Beziehung zu den Teilnehmer*innen nicht auf unveränderlichen psychologischen Grundsätzen beruhten, sondern Gegenstand von Aushandlungen in der Forschungsgruppe waren. Dagegen erschienen scheinbare Grundsätze wie die Maximaldauer von einer Stunde eher willkürlich. Hier lässt sich eine Parallele zur Reflexion über meine ethnographische Forschung im ersten Kapitel ziehen. Erst durch Reflexion über mein Warten wurde mir bewusst, welche wichtige Rolle es in den Aushandlungen meiner Feldzugänge spielte. Dadurch zeigte ich auf, wie sehr das ethnographische Warten in der Anthropologie normalisiert ist und in Publikationen kaum Erwähnung findet. Auf ähnliche Weise wurde auch die Rolle des Wartens im Experiment durch psychologische Forschungsrationalität normalisiert.

Doch kommen wir nochmals auf die Testungen zurück. Die Testungen und ihre Aushandlungen selbst verloren sich oft in technischen Details, wie beispielsweise die Diskussion zwischen Anna und Chiara darüber, wieviele Sekunden ein Bild gezeigt werden soll. Generell baute die Testung auf einen großen technischen Unterbau auf. Diese unüberschaubare Menge verschiedener technischer Details, Programme und minutiöser Planungen in der Transformation von Menschen zu Zahlen hat einen großen Vorteil. Es macht sie langweilig und schützt die Quantifizierung vor zu naher Begutachtung (Porter 2012: 595f). Zudem erlaubt es die zugrundeliegenden sozialen Beziehungen im Experiment aus der späteren Analyse und Publikationen verschwinden zu lassen. Jedoch war im Testungsalltag diese geplante Vereinheitlichung keineswegs gegeben, sondern musste durch die Forscher*innen produziert werden. Dazu wende ich mich im abschließenden Abschnitt dem alltäglichen Handeln der Forscher*innen innerhalb des Experiments zu. Dieses war genauso von psychologischer Forschungsrationalität angeleitet und kategorisierte sowohl Teilnehmer*innen als auch

Forscher*innen anhand ihres Handelns im Warten.

Von ‚normalen‘ Teilnehmer*innen und ‚guten‘ Forscher*innen zu ‚unverfälschten‘ Daten

An meinem letzten Testungstag im Oktober teile ich einen Bekannten für die letzte Testung des Tages ein. Da ich danach einen anderen Termin habe, vereinbare ich seine Testung mit 14:00 nur eine Stunde nach der vorherigen. Gewöhnlich werden die Testungen mit eineinhalb Stunden Abstand vereinbart, damit für die Vorbereitung und Abholung der*des nächsten Teilnehmer*in genügend Zeit bleibt. In meiner Erfahrung waren 45 Minuten die Maximaldauer, wenn die Testung ohne Probleme abläuft.

Die zuvor eingeteilte Person hole ich pünktlich ab und bis auf ein kleineres Problem bei einer Aufgabe folgt die Testung dem gewohnten Zeitrahmen. Nach etwa einer halben Stunde beginnt die Person mit den Fragebögen. Währenddessen schreibe ich E-Mails mit Anna, da sie neue Formulare zum Eyetracker bringen muss. Dabei merkt sie an, dass die Testungen eng eingeteilt sind. Um 13:50 beginne ich mit ersten Vorbereitungen für die nächste Testung und wundere mich, dass die Fragebögen noch nicht abgeschlossen sind. Dabei merke ich, dass die einzelnen Mausklicks durch ungewöhnlich lange Pausen getrennt sind. Generell hört man einen Mausklick auf den nächsten folgen, da sich die Teilnehmer*innen die einzelnen Fragen schnell abarbeiten. In diesem Fall jedoch lässt sich die Person für jede Frage Zeit. Für den Beginn der nächsten Testung befürchte ich schon Schlimmes, da die jetzige Testung in diesem Tempo nicht rechtzeitig fertig werden wird. Ich warte einige Minuten, um höre gespannt zu, ob das Tempo zunimmt.

Doch die Pausen zwischen den Klicks bleiben lange. So schreibe ich Anna davon und bitte sie, meinen Bekannten abzuholen und zum Eyetracker-Raum zu bringen. Sie stimmt zu und ich informiere auch meinen Bekannten. Danach kann ich nur warten, bis die Person die Fragebögen abschließt. Doch die Zeit vergeht und mit jedem langsamen Mausklick verlängert sich mein Warten. Die Sekunden zwischen den einzelnen Mausklicks sind gefühlte Minuten. Je länger dieses Warten andauert, desto unruhiger werde ich. Erst um etwa 13:15 schließt er die Fragebögen ab. Ich schließe dann die Bezahlungsmodalitäten so schnell als möglich ab. Bei der Verabschiedung warten dann auch schon Anna und mein Bekannter vor der Tür. Die Testung mit meinem Bekannten kann ich dann verspätet, aber normal durchführen und auch zu meinem Termin danach komme ich pünktlich.

Meine Planung in dieser Situation bezog sich auf die Erwartungen, mit welchen ich mein eigenes Warten an das Verhalten der Teilnehmer*innen knüpfte. Meine Erfahrung aus bisherigen Testungen führte mich dazu, den Abstand zwischen den Testungen auf eine Stunde zu verkürzen. Dabei war mein Handeln auf ‚normale‘ Teilnehmer*innen und ihre Zeitlichkeit ausgerichtet. Damit nahm ich die Vereinheitlichung von Personen zu Zahlen im Experiment sozusagen schon vorweg und behandelte die Zeitlichkeit des Teilnehmers als statistischen Normalfall. Dagegen zeigte die Bemerkung von Anna zur engen Einteilung der Testungen und die gewöhnlich zusätzlich eingeplante Zeit für die Testungen, dass eine zeitliche Variabilität im Handeln von Teilnehmer*innen erwartet wurde. Diese Variabilität erhielt durch die Vereinheitlichung der Testungsabläufe und des Handelns der Forscher*innen einen Rahmen, um eine Quantifizierung zu ermöglichen.

Die Notwendigkeit von ‚unverfälschten‘ Daten brachte John schon, wie eingangs im ersten Kapitel beschrieben, auf und genau dies stand im Zentrum der Aushandlungen während der Planung des Experiments. Trotz der möglichen Bedenken flossen die Daten beider Testungen in die Studie ein. Aber weder mein hektisches Warten, die ungewöhnlich lange Arbeitszeit an den Fragebögen noch meine Bekanntschaft mit dem letzten Teilnehmer spielten in den vereinheitlichten Zahlen eine Rolle. Technisch war bei diesen Testungen alles in Ordnung. Doch waren Ausschlüsse von der Testung oder nachträglich aus den Daten in anderen Fällen keine Seltenheit. Jedoch wurden die Abweichungen in dieser Situation nicht als problematisch für die Unverfälschtheit der Daten angesehen.

Statistische Daten sollen nicht nachträglich während der Analyse exkludiert werden, da ausbleibende statistische Effekte Manipulationen begünstigen könnten (Porter 2012: 595). Daher kommt dem Handeln der Forscher*innen in den Testungen eine zentrale Rolle zu, um die Unverfälschtheit der Daten sicherzustellen. Um dieses Handeln zu verstehen, müssen die verschiedenen Begründungen für Ausschlüsse während des Experiments genauer betrachtet werden. Zu Beginn der Testungen im Juli, wie im Unterkapitel 2.1 beschrieben, gab es Probleme mit den schwarzen Hintergründen in den Aufgaben. Aufgrund der späteren Rückkehr zu weißen Hintergründen mussten die Testungen zweier Tage ausgeschlossen werden und wurden als „technische Schwierigkeiten“ in einer Übersicht festgehalten. Überhaupt waren technische Probleme gerade zu Beginn der häufigste Grund für Ausschlüsse. Dabei spielte aber vor allem fehlende Erfahrung mit dem Eyetracking in der Forschungsgruppe eine große Rolle. Erst nach großen Problemen am Eyetracker mit brillentragenden Personen und Personen mit Lidschatten

wurde dies in E-Mails mit Ankündigungen und Informationen berücksichtigt.

Doch es gab auch subjektivere Ausschlussgründe. Darunter fiel ein Ausschluss aufgrund der Sprache. Bei einem*r Teilnehmer*in entschied Anna sie zu exkludieren, da sie bei einigen Wörtern in den Erklärungen und Fragebögen nach ihrer Bedeutung fragte. Anschließend erklärte sie mir, dass wir Teilnehmer*innen sehr wohl Wörter auf Nachfrage erklären sollen, da manche kompliziertere Worte in den Fragebögen vorkommen. Anna gab in Folge keine klare Erklärung für diesen Ausschluss. In einen anderen Ausschluss problematisierte Anna nach dem Ende der Testung die zu schnelle Bearbeitung der Fragebögen. In ihrer Wahrnehmung war die benötigte Zeit zu kurz und die Klickfrequenz zu hoch, als dass ein gewissenhaftes Durchlesen und Beantworten der Fragen möglich gewesen wäre. Sie nutzte dieses Beispiel dann anschließend um mir für meine Einschulung folgendes einzuschärfen: Wenn die Teilnehmer*innen ihre Aufgaben begonnen haben, sollte ich sie noch zumindest ein bis zwei Minuten beobachten. Dadurch sollte ich sicherzustellen, dass sie besonders die Fragebögen ernsthaft bearbeiteten und auch keine Probleme mit den Aufgaben hatten.

Im Gegensatz zu den oft sehr detaillierten Planungen für die Organisation der Testungen wirkten diese beiden Beispiele mehr wie Entscheidungen aus einem Bauchgefühl. Doch die im letzten Abschnitt diskutierte zeitlichen Organisation des Experiments, um Konzentration im Gegensatz zu Langweile sicherzustellen, erlaubt eine Interpretation des zweiten Ausschlusses. Anna verstand den schnellen Durchlauf als Anzeichen von Langweile des*der Teilnehmer*in, weswegen sie die notwendige Konzentration nicht gegeben sah. Damit stellte sie sich scheinbar in Gegensatz zu Chiara, da diese Langweile in Fragebögen als normal dargestellt hatte. Coleman (2018) weist auf unterschiedliche Wahrnehmungen zu Langweile in religiösen Ritualen hin. Während Langweile dabei oftmals als gefährlich dargestellt wird, kann es in anderen Fällen als Ausdruck von Zugehörigkeit gesehen werden.

Die Beurteilung des Wartens und der Langweile von Teilnehmer*innen wurde von Anna als eine Aufgabe der Forscher*innen bei Testungen definiert. Dafür war es notwendig, eine Beziehung zu den Teilnehmer*innen aufzubauen (vgl. Cohn 2008) und zudem das Warten auf die Teilnehmer*innen aktiv und aufmerksam zu gestalten. Um die Unverfälschtheit von Daten in Experimenten zu garantieren, musste jedoch nicht lediglich das vorgegebene Skript befolgt werden, da überdies die Etablierung von sozialen Beziehungen zu den Teilnehmer*innen erforderlich war, um eine potentielle Gefährdung für die Daten, wie zum Beispiel durch Langweile, beurteilen zu können. Zugleich zeigte die oben beschriebene Situation wie dieses Ideal zur Durchführung der Testungen in der Praxis selektiv angewandt wurde. Dass die Unverfälschtheit der Daten immer auch

Auslegungssache ist, war schon zu Beginn meiner Forschung ersichtlich. Obwohl John erst seine Daten bezogenen Bedenken wegen meiner Forschung anmeldete, lud er mich kurz darauf zu einer Testung am kommenden Tag ein.

In den Testungen wurde jedoch nicht nur das Handeln der Teilnehmer*innen beurteilt. Das Handeln der Forscher*innen war nicht nur stark reglementiert, sondern zudem Teil wertender Diskurse. Wie ich schon weiter oben ausführt habe, fiel den Forscher*innen bei der Testung die zentrale Rolle zu, die Vereinheitlichung aller Testungen sicherzustellen. Diese Vereinheitlichung wurde durch ein identes Verhalten und Sprechen gegenüber den Teilnehmer*innen erreicht. Dieses fasste Anna in einem Skript zusammen, welches nach ihrem Ausscheiden aus den Testungen gemeinsam mit den Einschulungen als Handlungsanleitung für Andrea, Monika und mich diente. Neben diesem formalen Skript gab Anna mir in der Einschulung Handlungsvorgaben für alltägliche Situationen in den Testungen, wie beispielsweise das zuvor beschriebene aktive Warten für die Beurteilung der Teilnehmer*innen. In der Einleitung beschrieb ich eine weitere Situation, in der Anna mein Warten kommentierte. Sie bezog sich darauf, wie ich die Wartezeit, in der die Teilnehmer*innen die Aufgaben durchführen, mit Lesen verbrachte. Im Gegensatz zu ihrem Tippen am Laptop bezeichnete sie das Lesen als ‚gute‘ Tätigkeit. Es war leise und konnte daher die Teilnehmer*innen nicht in ihrer Konzentration stören. Der gesamte Zeitraum der Testung wurde dabei als Interaktion zwischen Teilnehmer*innen und Forscher*innen verstanden. Neben den identen Wiederholungen des Skripts bedeutete dies für die Forscher*innen ein aufmerksames, aber stilles Warten.

Doch schon in der Begründung von Anna wurde die Diskrepanz zwischen der idealen Vorstellung und der Praxis ersichtlich. Obwohl sich Anna dessen bewusst war, tippte sie auch in der nächsten Testung wieder an ihrem Laptop. Das Warten der Forscher*innen in der Testung kann nicht isoliert betrachtet werden, sondern muss aus seinen Verstrickungen mit anderen Warteprozessen verstanden werden. Wie schon die Analyse dieser Situation in der Einleitung zeigte, wartete Anna darüber hinaus auf den Abschluss der Testungen, den Beginn ihres Urlaubs und die Fertigstellung der von ihr zu kontrollierenden Seminararbeiten. Erst aus diesem Kontext wird ihr Handeln im Warten auf die Teilnehmer*innen verständlich.

Die Erwartung der Forschungsgruppe an das Experiment war die Produktion „aussagekräftiger“ Daten. Im Hinblick auf die psychologische Forschungsrationalität erforderte dies

ein Ausblenden aller Spezifika der einzelnen Testungen und damit auch der zugrundeliegenden sozialen Beziehungen. Cohn (2008: 87) schreibt, dass diese Entfernung von sozialen Beziehungen aus psychologischen Konzeptionen eines großen Aufwands im Experiment bedarf. Dieser vielschichtige Aufwand floss durch Kategorisierungen von ‚normalen‘ Teilnehmer*innen und ‚gutem‘ Handeln von Forscher*innen in das Experiment ein. Doch trotz der Zentralität dieser Aufgabe war sie aufgrund ihrer Wahrnehmung als Warten unattraktiv und wurde der untersten hierarchischen Ebene in der Forschungsgruppe zugeteilt, wie ich im Unterkapitel 2.1 ausführt habe.

Dieses Kapitel zeigte nicht nur die Rolle des Wartens innerhalb der Forschungsgruppe zwischen COVID-19, Machtbeziehungen und Handlungsmacht auf, sondern behandelte zudem, wie in Planung und Durchführung des Experiments das Warten und zeitliche Erleben von Teilnehmer*innen ein wichtiger Ansatzpunkt für die Vereinheitlichung und Quantifizierung war. Durch den Fokus auf das Warten wurden ein Verständnis des Feldes durch seine Aushandlungen und Beziehungen möglich.

Conclusio

Noch länger als mein Warten auf die Durchführung der ethnographischen Forschung war mein Warten auf den Abschluss des Schreibprozesses, der noch weitere vier Jahre in Anspruch nahm. Ich hoffte auf ein „waiting for the serendipitous [...] in the process of writing“ (Bandak und Janaja 2018: 22), doch erschien es mir oft so, als würde nichts auftauchen. Schließlich hat aber auch dieses Warten endlich ein Ende und damit diese Arbeit einen Abschluss gefunden.

In dieser Arbeit habe ich die Rolle des Wartens in der (Re)produktion sozialer Beziehungen in der Vorbereitung und Durchführung eines psychologischen Experiments dargestellt. Vorangestellt habe ich dieser Arbeit Jeffreys (2008: 957) Frage: „[W]hen and how does research and scholarly practice itself come to resemble a species of `waiting'?“ Dabei habe ich diese Frage einerseits auf die Anthropologie und das Warten als ethnographische Praxis bezogen, andererseits auf die Organisation sozialer Beziehungen durch Warten in einem Experiment der Psychologie. Das Warten habe ich dabei zugleich als soziales Phänomen und als analytische Kategorie verstanden (Hage 2009b: 4). Zum Fokus meiner Arbeit wurde das Warten erst durch eine in meinem Feld und der COVID-19-Pandemie begründeten Neuorientierung meiner Forschung.

Die Pandemie bildete einen zentralen Bezugspunkt in meiner Arbeit. Jedoch war es keine Arbeit über die COVID-19-Pandemie. Durch Warten als neuer Norm in dieser Situation (Andits 2020: 220) wurde meine Aufmerksamkeit auf verschiedene Warteprozesse und ihre sozialen Dimensionen gelenkt. Dabei legte ich besonderes Augenmerk darauf, das Warten in meinem Feld als durch COVID-19 beeinflusst, aber nicht vereinfachend als davon ausgelöst darzustellen. Durch die Pandemie wurde meine anthropologische Arbeit des „disentanglement“ (Hage 2018: 204) von verschiedenen Formen des Wartens zu einem komplexen Prozess.

Im ersten Kapitel habe ich mich mit dem Warten als ethnographischer Praxis auseinandergesetzt. Dabei habe ich die beiden Teile des Kapitel chronologisch aufeinander aufbauend angelegt, um die Wartezeit als eine erlebte Dimension von Ethnographie darzustellen. Das Kapitel reflektierte das Warten als anthropologischen Aushandlungsprozess. Angelehnt an Bandak und Janaja (2018) habe ich mein Warten in seinem Zusammenspiel mit Hoffnung, Zweifel und Unsicherheit analysiert.

Im ersten Teil des ersten Kapitels habe ich mich auf die damals so wahrgenommene Zeit des Feldzugangs fokussiert. Dabei habe ich mich der paradoxen Erwartung und zugleich

Zurückweisung des Wartens beschäftigt. Begründet liegt diese in der anthropologischen Held*innenerzählung und seiner Normalisierung des Wartens. Im Weiteren bin ich der Frage nach den Machtbeziehungen in meinem Feldzugang nachgegangen. Durch die Analyse der Warteprozesse kann der Feldzugang als Aushandlungsprozess mit dem Feld und damit schon als Teil des Feldes verstanden werden. Dies hat mir Einblicke in die zeitliche Organisation des Feldes erlaubt. Schließlich habe ich gezeigt, dass Warten und ethnographisches Handeln immer zusammen verstanden werden müssen. Nicht nur kann Warten als Auslöser methodischer Anpassungen verstanden werden, sondern Warten kann als ethnographische Methode im Umgang mit der Unvorhersehbarkeit des Feldes gesehen werden.

Der zweite Teil des ersten Kapitels hat einen langen zeitlichen Bogen von der Zusage meines Zugangs bis zur Durchführung der Eyetracking-Testungen gespannt. Zunächst habe ich meine vielen sich überlagernden Formen des Wartens und die damit verbundenen Gefühle in dieser Zeit beschrieben. Dadurch habe ich für ein Verständnis meines Wartens aus dem unsicheren Kontext von COVID-19 einerseits und den ständigen Verzögerungen in der Forschungsgruppe andererseits argumentiert. Das Verständnis meines Forschungsfeldes als hierarchische Organisation stellte ich in Bezug zur Verschiebung meiner Forschung weg von einem formalen Zugang hin zu multiplen Zugängen. Damit habe ich auch meine Aushandlungen von Zugängen als fortwährend relevanten Prozess gesehen. Zuletzt habe ich die Rolle von Zweifeln und Scheitern im ethnographischen Prozess näher beleuchtet.

Das zweite Kapitel hat seinen Fokus auf die psychologische Forschungsgruppe gelegt. Dabei habe ich den ersten Teil wie im ersten Kapitel mit einer chronologischen Erzählung begonnen. Anschließend an das erste Kapitel wird dadurch die erlebte Dimension des Wartens in der Forschungsgruppe ins Zentrum gerückt. Die Beziehungen in der Forschungsgruppe und im Experiment können als hierarchisch beschrieben werden. Durch das Warten werden diese Beziehungen als Gegenstand von konstanten Aushandlungen verständlich.

Im ersten Teil des zweiten Kapitels habe ich die Rolle der COVID-19-Pandemie im Warten der Forschungsgruppe analysiert. Dabei haben die COVID-19-Beschränkungen nicht nur zu Anpassungen in der Forschungsgruppe geführt, sondern das Warten zu einem expliziten Thema gemacht. In Folge habe ich das Warten in der Forschungsgruppe in den Kontext seiner hierarchischen Beziehungen gesetzt. Die unterschiedlichen Aspekte der sozialen Beziehung zwischen Betreuerin Chiara und Doktorandin Anna habe ich anschließend beleuchtet. Ausgehend davon hat die Interaktion zwischen Anna und Andrea gezeigt, dass Hierarchie auch

Handlungsmacht ermöglichen kann. Das Erleben von Warten kann durch ein Gefühl von Kontrolle transformiert werden.

Der zweite Teil des zweiten Kapitels hat sich mit dem Warten der Teilnehmer*innen und dessen Einbettung in der Forschungsorganisation beschäftigt. Zunächst habe ich die Bedeutung gesellschaftlicher Einflüsse auf die Warteerfahrung von Teilnehmer*innen gezeigt. Teilnehmer*innen verstehen ihrer Warten durch eine Festlegung als Unterstützung der Psychologie als sinnvoll. Die zeitliche Organisation des Experiments habe ich darauffolgend als Ausdruck psychologischer Forschungsrationalität analysiert. Das Ziel dieser Organisation kann als Vereinheitlichung und Reglementierung aller am Experiment Beteiligten verstanden werden. Schlussendlich habe ich gezeigt, dass die psychologische Forschungsrationalität auch ihrer Umsetzung in den eigentlichen Testungen bedarf, um quantitative Daten möglich zu machen.

Bibliographie

Andits, Petra 2020. "Waiting during the time of COVID-19." *Social Anthropology* 28(2): 220-221. doi:10.1111/1469-8676.12871

Ansari, David und Amy Cooper 2022. "Therapeutic Apprenticeship: Uncovering Truth and Performing Responsibility". *Medicine Anthropology Theory* 9(1): 1-12. doi:10.17157/mat.9.1.6753.

Anvari, Farid und Daniël Lakens 2018. "The Replicability Crisis and Public Trust in Psychological Science." *Comprehensive Results in Social Psychology* 3(3): 266-86. doi:10.1080/23743603.2019.1684822

Auyero, Javier 2012. *Patients of the State: The Politics of Waiting in Argentina*. Durham: Duke University Press.

Baim, Adam 2022. "Eyes in Sight: Embodiment, Affect, and Learning to See in Ophthalmology". *Medicine Anthropology Theory* 9(1): 1-25. doi:10.17157/mat.9.1.5480.

Bandak, Andreas und Manpreet K. Janeja 2018. "Introduction: Worth the Wait. In *Ethnographies of Waiting: Doubt, Hope and Uncertainty*, Manpreet K. Janeja und Andreas Bandak (Hgs.). London und New York: Bloomsbury. 1-40.

Bielo, James S. 2018. "Providence and Publicity in Waiting for a Creationist Theme Park." In *Ethnographies of Waiting: Doubt, Hope and Uncertainty*, Manpreet K. Janeja und Andreas Bandak (Hgs.). London und New York: Bloomsbury. 139-162.

Bierschenk, Thomas und Jean-Pierre Olivier de Sardan 2019. „How to Study Bureaucracies Ethnographically?" *Critique of Anthropology* 39(2): 243-257. doi:10.1177/0308275X19842918

Bille, Mikkel und Mikkel Thelle 2022. "Engaged Linging: Urban Contingency in the Pandemic Present with COVID-19 in Denmark." *Social Anthropology* 30(4): 110-125. doi:10.3167/saas.2022.300408

Bourdieu, Pierre 2001. *Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Buskermolen, Nikkie 2023. "Problematising Access: Reflections on Ethnography in a Bureaucratic Organisation." *Journal of Organizational Ethnography* 12(1): 76–87. doi:10.1108/JOE-06-2022-0012

Cohn, Simon 2008. "Making Objective Facts from Intimate Relations: The Case of Neuroscience and its Entanglements with Volunteers." *History of the Human Sciences* 21(4): 86-103. doi:10.1177/0952695108095513

Coleman, Simon 2018. "Great Expectations?: Between Boredom and Sincerity in Jewish Ritual 'Attendance'." *Ethnographies of Waiting: Doubt, Hope and Uncertainty*, Manpreet K. Janeja und Andreas Bandak (Hgs.). London und New York: Bloomsbury. 41-64.

Crapanzano, Vincent 1985. *Waiting: The Whites of South Africa*. New York: Random House.

Danziger, Kurt 1985. "The Methodological Imperative in Psychology." *Philosophy of the Social Sciences* 15 (1): 1-13.

Downey, Greg 2024. "Ethnography vs. Zombie methodologies." *American Ethnologist* 51: 164-170. doi:10.1111/amet.13235

Dwyer, Peter D 2009. "Worlds of waiting". *Waiting*, Ghassan Hage (Hg.). Melbourne: Melbourne University Publishing. 15-26.

Fabian, Johannes 1983. *Time and the Other: How Anthropology Makes its Object*. New York: Columbia University Press.

Gusterson, Hugh 1997. "Studying Up Revisited." *Political and Legal Anthropology Review* 20(1): 114-119. doi:10.1525/pol.1997.20.1.114

Hage, Ghassan (Hg.) 2009a. *Waiting*. Melbourne: Melbourne University Publishing.

Hage, Ghassan 2009b. "Introduction." In *Waiting*, Ghassan Hage (Hg.). Melbourne: Melbourne University Publishing. 1-12.

Hage, Ghassan 2018. "Afterword." *Ethnographies of Waiting: Doubt, Hope and Uncertainty*, Manpreet K. Janeja und Andreas Bandak (Hgs.). London und New York: Bloomsbury. 203-208.

Khosravi, Shahram 2017. *Precarious Lives: Waiting and Hope in Iran*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Jacobsen, Christine M.; Marry-Anne Karlsen und Shahram Khosravi (Hgs.) 2021. *Waiting and the Temporalities of Irregular Migration*. London und New York: Routledge.

Jacobsen, Christine M. und Marry-Anne Karlsen 2021. "Introduction: Unpacking the Temporalities of Irregular Migration." In *Waiting and the Temporalities of Irregular Migration*, Christine M. Jacobsen; Marry-Anne Karlsen und Shahram Khosravi (Hgs.). London und New York: Routledge. 1-19.

Janeja, Manpreet K. und Andreas Bandak (Hgs.) 2018. *Ethnographies of Waiting: Doubt, Hope and Uncertainty*. London und New York: Bloomsbury.

Jeffrey, Craig 2008. "Waiting." *Environment and Planning D: Society and Space* 26(6): 954-958. doi:10.1068/d2606ed

Jeffrey, Craig 2010. *Timepass: Youth, Class, and the Politics of Waiting in India*. Stanford: Stanford University Press.

Kelly, Tobias 2014. "Getting Started: The Search for Anthropological Questions." In *Doing Anthropological Research: A Practical Guide*, Natalie Konopinski (Hg.). London and New York: Routledge. 6-20.

Kušić, Katarina und Jakub Záhora (Hgs.) 2020. *Fieldwork as Failure: Living and Knowing in the Field of International Relations*. Bristol: E-International Relations Publishing.

Lentz, Carola 1989. „Feldforschung als Interaktionsprozeß: Erfahrungen in indianischen Dörfern in Ecuador.“ *Sociologus* 39: 123-151.

Malinowski, Bronislaw 1989[1967]. *A Diary in the Strict Sense of the Term*. London: The Athlone Press.

Mathur, Nayanika 2014. "The Reign of Terror of the Big Cat." *Journal of the Royal Anthropological Institute* 20: 148-165. doi:10.1111/1467-9655.12098

Mede, Niels G.; Mike S. Schäfer; Ricarda Ziegler und Markus Weißkopf 2020. “The ‘Replication Crisis’ in the Public Eye: Germans’ Awareness and Perceptions of the (Ir)reproducibility of Scientific Research.” *Public Understanding of Science* 30(1): 91-102. doi:10.1177/0963662520954370

Menzies, Charles R. und Caroline F. Butler 2011. Collaborative Service Learning and Anthropology with Gitxaala Nation. *Collaborative Anthropologies* 4: 169-242. doi:10.1353/cla.2011.0014

Nader, Laura 1972. „Up the Anthropologist: Perspectives Gained from Studying Up.“ In *Reinventing Anthropology*, Dell Hymes (Hg.). New York: Pantheon Books. 284–311.

Ortner, Sherry B 2010. “Access: Reflections on Studying Up in Hollywood.” *Ethnography* 11(2): 211-233. doi:10.1177/1466138110362006

Peacock, Vita 2016. “Academic Precarity as Hierarchical Dependence in the Max Planck Society.” *Journal of Ethnographic Theory* 6(1): 95–119. doi:10.14318/hau6.1.006

Porter, Theodore M. 2012. “Funny Numbers.” *Culture Unbound* 4: 585-598.

Procupez, Valeria 2015. “The Need for Patience: The Politics of Housing Emergency in Buenos Aires.” *Current Anthropology* 56(S11): S55–S65. doi:10.1086/682240

Rabinow, Paul 1977. *Reflections on Fieldwork in Morocco*. Berkeley: University of California Press.

Rayner, Keith 1998. "Eye movements in Reading and Information Processing: 20 Years of Research". *Psychological Bulletin* 124(3): 372-422.

Rees, Tobias 2016. *Plastic Reason: An Anthropology of Brain Science in Embryogenetic Terms*. Oakland: University of California Press.

Resnick, Elana 2010. "The Unintentional Activist: Questions of Action, Activism, and Accountability." *Collaborative Anthropologies* 3: 102-109. doi:10.1353/cla.2010.0007

Rivoal, Isabelle and Noel B. Salazar 2013. "Contemporary Ethnographic Practice and the Value of Serendipity", *Social Anthropology* 21(2): 178-185. doi:10.1111/1469-8676.12026

Rosell, Tracey 2024. "Short Essay: The Risks of Choosing Practice Theory for Ethnographic Research: Experiences of Epistemological and Methodological Failures." *Journal of Organizational Ethnography* 13(1): 1–12. doi:10.1108/JOE-11-2023-0064

Sutton, Rebecca; Darshan Vigneswaran und Harry Wels 2011. "Waiting in Liminal Space: Migrants' Queuing for Home Affairs in South Africa." *Anthropology Southern Africa* 34(1&2): 30-37. doi:10.1080/23323256.2011.11500006

Saugstad, Per 2018. *A History of Modern Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press. doi:10.1017/9781316272442

Sontag, Susan 1966[1963]. "The Anthropologist as Hero." In *Against Interpretation: And Other Essays*, Susan Sontag. New York: Farrar, Straus & Giroux. 69-81.

Thagard, Paul 2023. "Cognitive Science." *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2023 Edition), Edward N. Zalta und Uri Nodelman (Hgs.). Zugegriffen am 5. September 2025. <https://plato.stanford.edu/entries/cognitive-science/>

Verbuyst, Rafael und Anna Milena Galazka 2023. "Introducing 'navigating failure in ethnography': a forum about failure in ethnographic research." *Journal of Organizational Ethnography* 12(1), 61-75. doi:10.1108/JOE-10-2022-0027

Abstract Deutsch

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Rolle des Wartens in der sozialen Organisation von kultur- und sozialanthropologischer und psychologischer Forschung an einer Universität. Ausgehend von einer ethnographischen Feldforschung zu Planung und Durchführung eines psychologischen Experiments werden Warteprozesse und -praktiken in unterschiedlichen Ausverhandlungen zwischen einem Anthropologen und psychologischen Forschungsgruppen, Forscher*innen und Teilnehmer*innen sowie innerhalb von Forschungsgruppen analysiert. Dabei bildet die COVID-19 Pandemie nicht nur den Kontext dieser Arbeit, sondern macht durch ihre Verstärkung von Warteprozessen erst die multiplen Formen des Wartens und seine soziale Dimension sichtbar. Im Zusammenhang mit der Ausverhandlung eines Feldzugangs, aber auch in der teilnehmenden Beobachtung, zeigt sich eine zentrale Rolle des Wartens als ethnographische Methode. Diese Perspektive erlaubt ein prozessuales Verständnis der sozialen Beziehungen zum und auch im Feld. Innerhalb der Forschungsgruppen werden Machtbeziehungen durch Warten in einem Wechselspiel von Hierarchie und Handlungsmacht ausverhandelt. Der Sinn des Wartens wird dabei von Doktorand*innen und Masterstudent*innen erst durch die Verflechtung verschiedener Warteprozesse hergestellt. Um im Experiment ‚gute‘ Daten zu erzeugen, ist neben dem zeitlichen Erleben der Teilnehmer*innen zusätzlich eine Vereinheitlichung des Handelns, aber auch des Wartens der Forscher*innen wichtig. Diese Arbeit zeigt, wie zentral das Warten bei der Ausverhandlung von sozialen Beziehungen in der wissenschaftlichen Forschung ist.

Abstract English

This thesis examines the role of waiting in the social organisation of social and cultural anthropological and psychological research at a university. Based on ethnographic fieldwork on the planning and implementation of a psychological experiment, waiting processes and practices are analysed in various negotiations between an anthropologist and psychological research groups, researchers and participants, as well as within research groups. The COVID-19 pandemic not only forms the background of this work, but also makes the multiple forms of waiting and its social dimension visible by intensifying waiting processes. In the context of negotiating field access, but also in participant observation, waiting plays a central role as an ethnographic method. This perspective allows for a processual understanding of social relationships to and within the field. Within the research groups, power relations are negotiated through waiting in an interplay of hierarchy and agency. The meaning of waiting is created through the entanglement of various waiting processes by doctoral and master's students. In order to generate 'good' data in the experiment, it is important not only for the participants to experience time in the same way, but also for the researchers to standardise their actions as well as their waiting. This thesis shows how central waiting is to the negotiation of social relationships in scientific research.